26802, I, T, f.

Rußlands

inneres Leben.

Zweiter Band.

Rußlands inneres Leben.

Drei und dreißigjährige

Erfahrungen eines Deutſchen

in Rußland.

K K LYCEAL BIBLIOTHEK zu LAIBACH

Drei Bände.

Zweite Ausgabe.

Zweiter Band.

Braunſchweig,
Druck und Verlag von George Weſtermann.

1855.

Inhalt des zweiten Bandes

	Seite.
Knechtſchaft	1
Bureaukratie. Oeffentliche und geheime Polizei . . .	59
Juſtiz	187

Knechtſchaft.

Eine große Fürſtin ſagte zu einem Ausländer, der ſich über die Unreinlichkeit des gemeinen Volks ihres Reichs beklagte: „Warum wollen Sie, daß ſie für einen Leib Sorge tragen ſollen, der ihnen nicht zugehört!“

Ein Dolchſtich mitten durch das Herz des Genius der Menſchheit!

Klinger.

Denkt nicht, es müſſe Herrn und Knechte geben,
Arbeiter gibt es nur im Weinberg Gottes!
Ihr ſäet nicht, und wollt doch ernten.
Ihr haut und baut, und zimmert nicht!
Vom Norden weht kein milder Hauch herüber.

Pannaſch. Czerny Georg.

„Die Welt iſt vollkommen überall,
Wo der Menſch nicht hinkommt mit ſeiner Qual!“

Iſt das nicht wahr? Nein! es iſt nicht wahr! Wo Knechtſchaft meine Nachbarſchaft iſt, und die Ungerechtigkeit auch an Dem ſich vergreift, was meiner Seele theuer iſt, oder ich es ängſtlich nur ſchützen kann, da iſt die Welt nicht vollkommen, ſondern der Spruch nur eine Schwulſt der Phantaſie, eine Seifenblaſe der Schwärmerei, mit der Geliebten der Welt zu entſagen, und unter weidenden Heerden die idilliſche Welt zu genießen.

In Rußland kennt man das Menſchengeſchlecht ohne Qual nicht, und auf den andern Specialkarten iſt auch das Land nicht zu finden, wo die Seligkeit hauſte, oder die sensiblerie allemande ſich conſtitutionel coloniſiren könnte. Aber es gibt Länder, wo das Fegfeuer brennt, und der Menſch für vergangene und künftige Sünden büßt.

Die Nationen Europa's haben eine großartige Epoche durchlebt. Das Jahr 1789 hat allen ſeinen mächtigen Einfluß hinterlaſſen. Sie ſind bewußter ihrer Kraft am heimiſchen Heerde. Jedes will den Kampf ſeiner Unabhängigkeit nach Innen und Außen beſtehen, ſie wahren, oder ſelbſtſtändig werden. Nur an Einem ging das Gute unbeachtet vorüber, welches von jenem welthiſtoriſchen Jahre ausging, am ruſſiſchen. Wenn die Todten die Lebendigen richteten, ſo würden die auferſtandenen Ruſſen Peters unſtreitig ihren Nachkommen bezeugen: „Gewaltiger Fortſchritt in Euch! Ihr habt zu unſern vaterländiſchen Badeſtuben neue Schwitzbäder, die Bälle, eingeführt, und Dies und Jenes nachgedruckt und nachgemacht; allein im Ganzen ſeid Ihr, in Seide gewickelt, geblieben was wir in Wolle waren, Ihr füllt den Graben ſo gut wie wir.“ Peter würde ſagen: „Ich habe genug Reliquien, meine Stöcke, hinterlaſſen zum Gebrauch für Alle, aber ohne Anſehen der Perſon.“

Der Phalanx von Rußlands Lobhudlern und falſchen Freunden hat es nie unterlaſſen, deſſen Volk vor dem giftigen Auslande zu warnen. Auch der Miniſter des öffentlichen Unterrichts ſpricht in einem Berichte von 1836, welche Mühe man ſich gegeben habe, die jungen Ruſſen vor den Seuchen zu bewahren, welche die gegenwärtigen Geſchlechter in einem großen Theile der andern Staaten beunruhigen, die Ruſſen ſollen ihr Loos ſegnen, und mit voller Ueberzeugung den Tribut ihrer Talente der ſchützenden Herrſchermacht darbringen. Wenn die Ruſſen einer Umbildung fähig geweſen wären, ſo hätte die Reform längſt ſchon durch die Berührung der ausländiſchen Seuchen in den Seeſtädten vor ſich gehen, und ihnen Grundſätze, Tugenden und Laſter einimpfen müſſen, die ihnen früher fremd waren. Wenn wir aber ihre Laſter eigenthümlich finden, weil ſie andre Nationen nicht haben, oder wenigſtens nicht in dem

Maaße, wenn wir die Tugenden Fremder bei ihnen nicht ſuchen können, weil ſie bei ihnen keine Wurzel ſchlugen, ſo wird ſich wohl das übrige Europa wegen ſeiner laſterhaft anſteckenden Natur beruhigen dürfen, und wenn einſt der Tag der Umgeſtaltung des ruſſiſchen Volks anbricht, ſo werden weder Miniſter noch Diplomaten, weder Kugel noch Pallaſch, die Pläne der Vorſehung um einen Mückenfuß breit ändern.

Nur aus dem Geiſte kann hervorgehen, was den Ruſſen Noth thut, nicht aus Abſatz von Flachs und Talg, von Häuten und Kaviar, nicht aus einer Eiſenbahn von Petersburg bis an die Behringsſtraße. Ein Miſchmaſch verfälſchter Begriffe iſt weder Geiſt noch ein Gut, welches bewahrt, geſchützt, und vor dem brennenden Lichte gehütet zu werden verdiente. Wohl aber iſt die Erziehung von Sklaven eine forterbende Sünde gegen Geiſt und Chriſtenthum, und wenn das Gegentheil in Tempeln mit diamantenen Kuppeln gelehrt würde. Sklaverei iſt der Stamm mit den tauſend laſterhaften Zweigen. Das iſt die Wurzel des Uebels. Der Giftbaum iſt giftig in Wurzel, im Holz, in Blättern und Blüthe.

Soll ich den Sklaven verdammen? Iſt er verantwortlich für die Laſter, die Zwang, Beiſpiel, Gewohnheit ihm aufgedrungen? Oder ſoll ich mit in das Sklavengeſchrei ſtimmen: Das Erntefeſt iſt auch uns angebrochen, wir ſind nun da, die Welt in ihre rechten Fugen zu heben!? Ich ſehe noch nicht grüne Saat, und der Polarſtern lacht über den Dünkel herunter.

Wann wird es wohl Zeit ſein, die Menſchheit in ihre Rechte einzuſetzen! Man iſt ſich ſelbſt genug. Man ſperrt ſich ab gegen die Sünder, die ſeit Jahrhunderten ſich Mühe gaben, das ruſſiſche Volk zu belehren, weil man behauptet, auf der Stufe zu ſtehen, wo man keiner Hülfe ferner bedürfe. Segnen ſoll der Menſch ſein

Loos, wenn er wohlfeiler als das Pferd verkauft, wie ein Schilling verwürfelt oder auf Coeur-Buben geſetzt, wie ein Pelz verpfändet, wie ein Möbel verſchenkt, und wie ein Pudel dreſſirt und gehudelt werden kann. Man berufe ſich doch nicht auf dies und jenes Geſetz, daß es nicht ſein ſolle. Man entgegne doch nicht, der Leibeigene dürfe nicht mehr einzeln, ſondern nur mit ſeiner Familie verkauft werden, in den Oſtſeeprovinzen ſei ſchon von Alexander I. die Leibeigenſchaft aufgehoben, dem Bauer ſei Freizügigkeit verſtattet, und dergleichen Beſchönigungen mehr. Ich habe mich von dem Zuſtande des Landmannes in den deutſchen Provinzen zur Genüge überzeugt, vor der gerühmten Freilaſſung und nachher, und keine Beſſerung gefunden. Unter den gegebenen Bedingungen iſt das Wort „Freilaſſung“ ein Spott auf die Freiheit. Ein Menſch an der Kette, und wenn ſie eine Meile lang wäre, würde verlacht, wenn er ſeine Freiheit prieſe. Ohne volles Eigenthum im Boden bleibt der Landmann ein Knecht. Möge ſcheinbar ihm Ausſicht auf deſſen Erwerb gewährt ſein, immer liegen auf der Seite des Gutsherrn Mittel und Wege, jede Anwendung geſetzlichen Rechts zu hemmen, und daſſelbe in eine Null zu verwandeln. Iſt der ruſſiſche Unterthan beſſer daran, wenn ſeine Knechtſchaft einen Codex bekommt? Iſt er geſchützter gegen Unrecht, wenn dieſer Codex ihm Richter gibt, und das Recht bei dieſen zu klagen, wenn dieſe Richter die Verwandten, die Freunde, die Bekannten des Beklagten ſind? Muß der Kläger, ſelbſt wenn ihm das Recht nicht abgeſprochen werden kann, nicht wieder zurück auf den Boden wo ihm das Unrecht geſchah, und in die Rache ſeines Bedrückers? „Er darf auf ein anderes Gut ziehen.“ Gut! Aber übt die Gewohnheit nicht auch ihre Macht über ihn? Er iſt in ſeinem Geburtsorte, er kennt ſeine Provinz durch ſeine Brüder, er weiß es iſt überall ſo

wie da, wo er jetzt wohnt. Er klebt an Verwandten, ſeine Familie iſt in dieſem Gebiete verzweigt. Dort bekommt er vielleicht ein beſſeres Stück Feld, aber hier hat er Wald, und kann ſich daraus über das geſetzliche Maaß ſtehlen. Dort locken ihn weniger Leiſtungen, hier iſt ſeine Heuernte bedeutender. Auf jenem Gute iſt ein gutmüthiger Herr, aber die Frau ſchwingt den Pantoffel, und rechnet die Bauern zur Hofsheerde. Er iſt bejahrt, er fühlt ſein Elend, aber er bleibt.

Alles was die ruſſiſche Regierung ſcheinbar zum Vortheil des Bauernſtandes von jeher gethan, hat einerlei Deutung mit dem Ausrufe des Hauſirers, der ruſſiſche Heiligenbilder zum Verkauf herumträgt. Er ſcheint nicht „Heiligenbilder zu verkaufen!“ ſondern: „Heiligenbilder zu tauſchen!“ Der Verkauf iſt aber ſeine Abſicht.

Was koſtet die Kaſanſche Mutter Gottes?

Einen Rubel!

Aber die heilige Helene?

Die laß ich Euch für 80 Kopeken.

Und die heilige Anna?

Die iſt wohlfeil; 20 Kopeken.

Er wechſelt alſo nur das Wort „tauſchen,“ das Uebrige läßt er beim Alten.

Wo das Regimen despotiſch iſt, wird es ſelbſt ſich negiren, oder Das bewilligen, was ihm feindlich geſinnt iſt? Oder wird Despotie ihres Scepters ſatt? Nein! Aber ſie vernimmt, Europa geht der Freiheit entgegen, iſt freier geworden. Man bleibt daher nicht zurück, denn das erwartende Auge der Welt will Etwas ſehen. Man führt ein Stück auf: „Viel Lärm um Nichts.“ Doch man wird nicht die Unklugheit begehen, den Dingen eine andere Lage

zu geben. Nie hat ein Czar daran gedacht, einen Stift, einen Zahn in den Rädern ſeiner Maſchine herauszunehmen oder zu ändern, daß ſie anders ginge, oder gar ohne ſeinen Fingerdruck ſich allein zu bewegen vermäße. Die Welt darf noch mehr ſehen. Auch Rußland ſendet ſein tiefes Mitleiden dem Afrikaner zu Hülfe, den die Habſucht nach Amerika ſchleppt. Auch in dem Bunde der Guten, die dem Menſchenwohl Opfer bringen, fehlt Rußland's Stimme gegen Knechtſchaft nicht. Die Sklaverei gehört nicht mehr nach Europa! So heißt es. Man befeſtigt Paris, man befeſtigt den Rhein, England befeſtigt ſeine Küſten und Frankreich ſeine Schwächen. Feſtungen ſollen überall werden. Warum? Alles nur des goldnen Friedens wegen, um die freundſchaftlichen Beziehungen zu allen Staaten nur noch mehr zu befeſtigen. Philoſophie und Menſchenliebe reden der Freiheit das Wort. Man ſtimmt mit ein, und behält bei ſich die Knechtſchaft. Warum? Alles nur aus Menſchenliebe, um einen Damm gegen fremde Seuchen zu haben, Alles geſchieht um geſegnet zu werden, und die Welt zu beglücken durch Freiheit.

Furchtbarer, vernichtender Gedanke: ich bin das Eigenthum eines Andern! Ich bin meiner Beſtimmung entriſſen, die ich als Menſch ſelbſt wählen darf, um der Zeiger auf der Uhr dieſes Andern zu ſein, den er ſtellt wie er will, rückwärts und vorwärts. Ich beuge mich unter das Geſetz der Nothwendigkeit, aber nicht unter das Gebot der Willkür. Wem hat der Schöpfer oder das Chriſtenthum das Recht verliehen, mich zu ſeiner Mühle zu nehmen! Eine Verfaſſung? Ein Vertrag? Vielleicht ein ſtillſchweigend eingegangener? Zeige das Dokument für das Recht auf meine Freiheit! Oder weil Du kein Papier haſt, und ich auch nicht, welche Klugheit hat Dich überredet, daß gar keine Uebereinkunft

vorhanden? Zwei Zeugen, über alle menſchlichen Kniffe und Erfindungen erhaben, leſen den ganzen Inhalt vor, und in Ewigkeit wird kein Buchſtabe daran fehlen, „das Gefühl in des Menſchen Bruſt und die Himmelstochter Gerechtigkeit.“ Im Buche der Menſchheit ſteht die Freiheit als erſte Hypothek. Blick um Dich und in Dich, Mächtiger! Der Stand, der größte und beſte, deſſen Glieder Menſchen ſind, der Dich und Tauſende zur Erhaltung von Ordnung Beſtimmte ernährt und ſchützt, iſt mit Dir im ſtillſchweigenden, von der Vernunft abgefaßten Vertrage. Du biſt aus ihrer Mitte, Chriſtus nennt ſie Deine Mitbrüder. Alle begrüßten das Daſein mit gleichen Rechten, ſie wollen mit Dir ſein und leiſten was Rechtens iſt, aber ſie wollen als Menſchen nicht Dein Eigenthum ſein!

Greulicher wie die wilde Jagd im Thüringer Walde klingt ein Spott, in des Unglücklichen Ohr: „Thut man Dir Unrecht, am Throne findeſt Du Gerechtigkeit!“ Am Throne? Kann er dahin? Er fände da Hülfe. Aber alle Zugänge ſind beſetzt mit Dämonen, Liſt, Herrſchſucht und Convenienz.

Schrei! Dein Schrei dringt zum Throne!

Laß ihn verſuchen. Die Bajonette werfen ihn nieder, oder man zerrt ihn in's Irrenhaus. Laß ihn wagen zu ſagen: Gott gab meiner Seele Freiheit, er gab mir Menſchenrechte!

Ich regiſtrire nur in dem Prozeſſe, den die Zukunft führen wird, und ganz gewiß, ſie wird ihn führen und für die Menſchheit gewinnen. Alles was Staaten gründet und erhält, Ordnung, Geſetz, Gerechtigkeit und Moralität ſtehen in meiner Seele wie Heiligthümer. Jeden Aufruhr dagegen möchte ich mit dicker eiſerner Kette umſchlingen. Auf den Altar der Menſchheit lege ich nur mein Gefühl von Dem, was ich über dreißig Jahre lang erlebte.

Ich habe den russischen Bauer wie ein Gewohnheitsthier in einem Grade gesehen, daß er sich von dem Hunde kaum unterschied, der bei einem Katholiken aufgewachsen war, und der, an einen Protestanten verkauft, Freitags kein Fleisch anrühren wollte. Ich habe aber auch den Bauer in Rußland gesehen, der sein Menschsein fühlte. Er konnte fehlen gegen die Ordnung, aber er lehnte sich nie gegen die Regierung seines Landes auf. Er weiß, daß er dem Befehl Gehorsam schuldig ist, denn Gesetze kennt er nicht, er hat dies bewiesen bei allen Tumulten. Die Stimme des Volks kennt, woher die Bedrückungen kommen.

Als die Cholera ihren Einzug in Petersburg hielt, wurde das abergläubige Volk durch die Popen zu großen Massen auf den Straßen zusammengezogen, indem sie mit ihren Kreuzen, Fahnen und Heiligenbildern ihre Züge vor die Kirchen begannen, um den Gast zu verscheuchen. An eine Mehrung des Uebels durch diese dichtgedrängten Haufen dachte kein Verbot, und der Schreck ließ es an Vergrößerung Dessen nicht fehlen, was die Dummheit der Dummheit erzählte. Fällt aus dem Schultornister, den man dem Volke umgehängt haben will, ihm ein gesunder Begriff? Oder fließt überhaupt aus dem Dintenfasse, dem A B C und von der Rechentafel Moralität und Aufklärung? Den Polen bürdete man laut die Schuld am Uebel auf. Man glaubte an keine Krankheit, sondern an eine Vergiftung des russischen Volks von Polen aus. Wer der Laune der herumstreichenden Arbeiter verdächtig schien, auf den ward Jagd gemacht. Fand man Chlor in seinen Taschen, so schrie man Gift, viele wurden gemißhandelt, andere den Polizeiämtern überliefert. Statt daß diese die Klügern hätten sein sollen, stellte man wichtige Untersuchungen an, und behielt die Schuldlosen in Haft. Es gab doch eine Gelegenheit mehr, Löse-

gelder zu gewinnen. Viele mutherfüllte Aerzte bewieſen, daß ſie als Helfer in der Noth an richtiger Stelle und ihrer Beſtimmung gewachſen waren, ſie verkrochen und verſchloſſen ſich. Niemand erſchien, das unwiſſende Volk zu belehren.

Es läßt ſich aber belehren. Der Ruſſe hat auch Fähigkeiten über dem Pudel und Kanarienvogel. So gut wie dem Rekruten die Klarinette, Trompete, alle möglichen Inſtrumente und Taktarten eingeprügelt werden können, um Parade, Schlachten- und Todtenmärſche nach Noten oder auswendig zu ſpielen, eben ſo gut verſteht er die Sprache des Verſtandes, wenn die Vernunft die Hauptmelodie führt, und dieſe nicht immer von Nagaika und Haßlinger obligat begleitet wird.

Ich fand eines Morgens auf der Anitſchkowbrücke eine große Verſammlung der durch das Gerücht von Vergiftung aufgeregten Bauern. Ueber das Geländer bog ſich Kopf an Kopf, man blickte ſtarr in das Waſſer. Blaſen ſtiegen in demſelben auf, verurſacht durch den Abfluß aus einer nahen Kloake. „Seht das Gift," ſchrie man bald hier, bald dort, welches man in die Fontanka geworfen hat, um uns umzubringen, ſeht wie es quillt!" In dem Augenblicke jagte eine Schaar Lehrjungen, von der Semenoſiſchen Brücke her, einen Mann mit dem Geſchrei: haltet ihn! haltet ihn! er hat Gift in der Taſche. Er wurde gefangen. Ein Papierchen mit Chlor, das man in ſeinem Rocke fand, ward von einem Schreier hoch über die Köpfe gehalten, während der Mann von den Lärmenden hin und hergeſtoßen wurde, und um Hülfe rief. Todesangſt lag auf ſeinem Geſicht. Bratzi! Bratzi! (Brüder) ſchrie ich aus voller Kehle, Ihr ſeid vernünftige Leute, was verſtehen die Jungen von Gift, ſchlagt nicht unſchuldige Menſchen! Es gelang mir die Fäuſte zum Stillſtand zu bringen. Herr! ſchrie mir eine Stimme wie eine

Baßpoſaune in's Ohr, habt Ihr nicht die Blaſen im Waſſer geſehen, das iſt Gift, ſeht, ſeht!

„Welcher Eſel hat Euch denn geſagt, daß das Gift ſei, ſeht Ihr denn nicht, wo die Blaſen herkommen? Seht dort das Schmutzwaſſer, welches aus der Röhre kommt, und die Blaſen verurſacht, die Ihr an andern Stellen nicht ſeht!"

„Prawda Bratzi! (Es iſt wahr Brüder!)" rief ein Bauer am Ufer, „von hier kann ich ſehen, woher die Blaſen kommen, der Herr hat Recht!"

„Aber ſeht einmal Herr! das Pulver, das wir ſchon geſtern in Mancher Taſchen gefunden haben, iſt das nicht Gift?

„Nein, das iſt nicht Gift, es heißt Chlor, und die Doktoren haben angerathen, es in den Stuben umher zu ſtellen und bei ſich gegen Anſteckung zu tragen. Nicht Ihr ſeid Narren, daß Ihr das Pulver für Gift haltet, ſondern die Aerzte, die den Leuten ſolch dummes Zeug gerathen haben. Laßt den Mann los, oder bringt ihn zum Oberpolizeimeiſter, wenn Ihr ihn ſchuldig glaubt, nur ſchlagt ihn nicht, der Oberpolizeimeiſter wird Euch aber gewiß auslachen!"

„Kuschite Gospodin! iescheli ne iad! (Eßt Herr! wenn es kein Gift iſt)!" rief mir ein dreiſter Bengel zu, indem er mir das Papier mit dem Chlor an den Mund hielt.

Ehe er ſich's verſah, flog eine Ohrfeige aus meiner Hand an ſeine beſchmutzte Wange, mit den Worten: wirſt Du Alles freſſen, was man Dir vor das Maul hält?

Prawda, prawda, Gospodin! erſchallte es um mich her, on durak! (er iſt ein Narr!) Laßt den Menſchen los, er iſt unſchuldig! Bog s' nim! Tschort s' polizie! (Gott mit ihm! Hol der Teufel die Polizei!)

Das Verhör änderte ſich in allgemeines Lachen, der Mann eilte nach Hauſe, und ich wollte eben auch meines Weges weiter, als der Radsiratel des erſten Litaine Stadttheils auf ſeiner elegant angeſpannten Droſchke am Kanal angefahren kam.

„Wot, wot! polizeiskoi krutschok! (ſieh, ſieh! ein Polizeihacken!) ſchallte es nun in dem Volkshaufen. Die ganze Maſſe eilte von der Brücke dem Krutſchok, welches in Rußland die generelle Benennung für ein Polizeiglied und für jeden Gauner iſt, in der ungeheuchelten Abſicht entgegen, ihn po ruski i. e. ruſſiſch ſittlich, durchzuprügeln. Weiß der Himmel wie es kam, meine Zunge gerieth in's Stocken, und ich betete ſtill für mich: Herr, Dein Wille geſchehe im Himmel wie auf Erden! Die Polizei füttert ihre Pferde gut. Flugs ließ der Radsiratel wenden, und die vier Füße waren ſchneller als die Legion, die ihn eine Strecke verfolgte.

Eine Hauptverſammlung der Bauern während des Cholerabeſuchs war auf dem Heu- und Victualien-Markte. In einem winzigen Gäßchen daſelbſt war ein Choleralazareth angelegt. Lebendige trug man hinein, und Todte heraus. Das paßte nicht in den Sinn des großen Nationalconvents, und er beſchloß, die von den Aerzten zum Tode Verurtheilten zu retten. Die uniformirten Mediziner wurden vertrieben, verſteht ſich po ruski, die Bettſtellen auf die Straße geworfen, die Kranken in ihre Wohnungen gebracht, und — o medici! pro sancte Jupiter! — ſie genaſen. Wer ſollte nun der Dummheit die Pulsader öffnen? Die Polizei durfte ſich nicht blicken laſſen, und ſie befolgte auch den Volksbefehl mit einer Gewiſſenhaftigkeit, die ihr ſonſt weder zum Vorwurf noch zur Tugend gemacht wird.

Der Militair-Gouverneur fuhr in den Convent mitten hinein. Wie oft ging ich durch das große Oblongum als Vorzimmer der

Wohnung dieſer Befehlshaber, und ſah daſelbſt die Brüder dieſer Bauermaſſe, mit ihren Stirnen die Erde berührend, hingeworfen zu den Füßen des Mächtigen kriechen und ſie küſſen, indem ſie ihre Bitten vorwinſelten; Ne lsa! hörte ich dann aus ſeinem Munde. (Es geht nicht an!) Ne lsa! war der Beſcheid für den Einen, ne lsa! für den Andern. Dies Majorat Ne lsa iſt übrigens an kein Vollblut gebunden, es geht vom Ruſſen auf den Deutſchen, vom Deutſchen auf den Ruſſen, auf Alle welche die Statthalterſchafts-Wohnung beziehen. Des Ruſſen Glauben an Gerechtigkeit in ſeinem Lande liegt in ſeinem Sprichworte: der Himmel iſt hoch, der Czar iſt weit! Jetzt auf dem Heumarkte war die Decke des Audienzzimmers für das Volk der freie Himmel. Unter ihm fühlte es Platz zum Stehen vor Menſchen, da liegt ſein Geſicht vor Dem im Staube, der die Schiffe auf dem Meere zerbricht, die Meere in das Trockne verwandelt, und deſſen Rechte voll Gerechtigkeit iſt. Das Volk umſtand den Wagen. Der Generalgouverneur war kein böſer Diener des Kaiſers, aber ſchwach, ſchwach, ſchwach, und die Sterne auf ſeinem liebenden Buſen leuchteten nicht hinauf bis zur Gabe des Redens. Er erhob ſich im Wagen, drohte, und ſetzte ſich ohne Zögern wieder, da er ſah, daß ſein Text übel gewählt war. Von fernher flogen Kartoffeln, Zwiebeln, Gurken, Möhren, auch Steinarten in den Wagen. Der Kutſcher hieb auf die Pferde, und fort rollte der Befehlshaber der Stadt als zögen ihn Rennthiere. Gern wär' er wohl noch General geblieben, aber der Tod ſprach: ne lsa!

Mehre Tage dauerten die Volkscomitien auf dem Heumarkte. Mitten in dem vielköpfigen Haufen wurden Gemüſe, Geſchirre, Heu gekauft, und Niemand geſchah ein Leid, Alles blieb in ſeinem gewöhnlichen Schlendrian. Der Groll des Volks machte ſich nur einmal Luft gegen Perſonen, von denen es weiß oder meint, daß

von ihnen Bedrückungen ausgehen, und mit denen es in ſeinem elenden Leben meiſtentheils zu thun hat. Indeß auch gegen ſie ſprach ſich nur der Sinn aus: Bleib uns aus den Augen.

Schon verloren ſich Viele aus den täglichen Verſammlungen durch Beſonnene ruhiger geſtimmt, als der Kaiſer auf dem Heumarkte erſchien. Er ſtieg bei der verſtärkten Hauptwache daſelbſt aus dem Wagen. Plötzlich ſchmolz der Volkshaufe zuſammen und rückte fern. Der Kaiſer betrat die Stufen der dicht an der Wache ſtehenden Kirche und ließ die Retirirenden näher treiben. Die Ehrfurcht zog die Mützen ab, aber man blieb auf den Beinen. „Nieder auf die Knie!“ rief der Monarch. Und nieder ſanken die Knie. Jetzt hielt er mit erzürnter Miene der immer noch zahlreichen Verſammlung eine kurze Rede, deren Anfang war: Was habt Ihr gethan?

Und vorbei war es in der That. Der Kaiſer Nicolaus kennt ſein Volk, das Volk weiß, daß er die Gerechtigkeit will, und am Willen, ſeine Herrſchermacht für eine feſte Juſtiz in ſeinem Lande zu üben, daran fehlt es dem Kaiſer ganz und gar nicht. Das zahl- und namenloſe Unrecht, welches in ſeinen Grenzen ausgeſprochen und vollführt wird, geſchieht ohne ſein Wiſſen, und ich ſpreche ihn in dieſer Hinſicht aus vollkommener Ueberzeugung von jeder Schuld frei, zu welcher der Schein als auf ihm ruhend, verführt. Ich kann es thun, weil ich durch Beiſpiele reichlich belehrt bin, wie ihm Dinge zur Entſcheidung vorgetragen werden, und welche Fähigkeiten, ſelbſt abgeſehen von jedem böſen Willen, ſie ihm vortragen. Es genügt nicht, in Rußland lange gelebt zu haben, o bei weitem nicht, man muß der Seele des ruſſiſchen Weſens ins Geſicht geblickt haben, und vom Zufall begünſtigt worden ſein, die Hinterthüren und Wendel- und Seitentreppen zu beobachten.

Ich ſpreche den Kaiſer nicht vom Fehlen frei, Organismus und Erziehung infuiren auf ihn eben ſo wie auf andere Menſchen, aber vorſätzlich, aus ſeinem Willen heraus, geht er gewiß nicht die Wege zum Unrecht. An dieſem kräftigen Willen zweifeln, hieße behaupten, der Kaiſer kenne zwar das Gebot der Prinzipien von Vernunft und Gerechtigkeit, allein er kümmere ſich nicht um das Thun. Allerdings findet man in Rußland Wort und That geſpalten, allein es geht Rußland nicht allein ſo. Jungfrau Europa kann ſich überall an der Naſe zupfen, wo ſie ſie hinſteckt. Ueberall hört und lieſt ſie als diplomatiſche Weisheit, daß practiſche Menſchenliebe, Vernunft und Gerechtigkeit nur in Köpfen idealiſcher Schwärmerei ſpukten, und daß Wiſſen und Nichtthun nichts anderes ſei, als die wahre Lebensklugheit. Dieſe Staatsweisheit exiſtirt ſeit es mehr als zwei Menſchen giebt. Nicht die Körperkraft ſpannte die Menſchen in das Joch, ſondern die geiſtige. Der Klügere ward der Unterdrücker; er richtete die Sperber auf die Tauben ab. Der Kunſtgriff, zum Ziele zu gelangen, beſtand von jeher wie heute in dem divide et impera. Die Beziehung der wahren Religion auf beſtimmte Güter und Uebel dieſes Lebens wurde umgetauſcht gegen eine Menge mit Aberglauben und Schwärmereien verfälſchten Religionen, die mit der Anmaßung auftraten, den Menſchen eine jede nach ihrer Weiſe zum Glück zu verhelfen. Die reinſte der Religionen, die vom Himmel unter Fiſchern ſich niederließ, endigte mit Hierarchen, Grenadiren, Fürſten, und die Doctoren ſuchten nun Gott, wie die Chemiſten ein neues Metall. Den erſten Lehrſatz der chriſtlichen Gemeinde, Gleichheit der Glieder, vernichtete die hierarchiſche Herrſchſucht und Habſucht, und das Heute lebt vom Geſtern. Wenn ſich geſtern das Fauſtrecht nicht obenan geſetzt hätte, ſo würden durch die geiſtigen Kräfte des Rechts heute nicht ſo viel Unbilligkeit

und Ungleichheiten das Leben verbittern. Es fehlt der Erde nicht an Liebe, es fehlt ihr aber an Wahrheit und Treue.

Das Urtheil der Welt bringt bei allen Männern, die ſich bemerkbar machen, die Umſtände, die ſeine Geburt umſtanden, ſeine ſocialen Verhältniſſe und Erziehung in Anſchlag. Ein ruſſiſcher Kaiſer kann davon nicht ausgeſchloſſen ſein, weniger wie jeder andere Monarch Europas, weil man geneigt iſt, ihn für Alles verantwortlich zu machen, was in ſeinem Reiche geſchieht. In gewiſſer Hinſicht ja! denn wer ſich als Führer voranſtellt, übernimmt auch die Schwierigkeit und Verantwortlichkeit ſeiner Rolle. Mais stricte justice n'est pas justice, et il n'y a que l'équité, qui soit convenable à l'homme. Möge dieſer Ausſpruch ſeiner Großmutter auch bei Beurtheilung des Kaiſers Nicolaus gelten.

Schon um die Windel eines Großfürſten liegt Orden und Admiral- oder General-Diplom, und bejahrte Befehlshaber überreichen ihre Rapporte dem Chef en miniature, und legen ſie auf ſein Wiegenkiſſen. In ſeinem Auge ſtehen daher die blitzenden Bruſtſterne beſtändig wie ſeine Trabanten, und wenn er noch in den Händen weiblicher Pflege iſt, weiß er ſchon, daß die Männer mit den biegſamen Rücken ihm ſolidariſch verpflichtet ſind. Aus den hohen Fenſtern lernt er frühzeitig die Menſchen nur von fern betrachten. Erziehung, Lehre, Geſellſchaft, Beiſpiel entwickeln, nähren und bilden ſeinen ariſtokratiſchen Sinn, bis nach und nach die Eindrücke zu Neigungen, zu Vorurtheil verknorpeln und endlich zu Grundſätzen verknörchern. Sein Debit auf der Sonne des öffentlichen Lebens iſt gebietender Art. Er ſieht in der Kirche und auf der Straße die Demüthigung und Anbetung vor den bildlichen Repräſentanten des Göttlichen und Heiligen. Er ſieht daſſelbe und in derſelben Form auch zu ſeinen Füßen. Sonn- und feſttäglich tönt von allen

Altären des Reichs ſein Name mit allen denen ſeiner Familie im Gebet. Er lieſt und hört: Ein Gott im Himmel, Ein Gott auf Erden. Der Erdengott iſt ſein Vater, und er ſein Sohn. Soll er für Das, was er durch Erziehung, Beiſpiel, Lehre als Lebensbedingung in ſeiner Sphäre kennt, das auf ihn mit der Erwartung übertragen iſt, er werde es als rühmliches Werk fortſetzen, und was grundgeſetzlich in ihm ausgebildet iſt, ſoll er dafür verantwortlich ſein? Allein darf er ſich über Unrecht beklagen, wenn ſeine Geſinnungen und Handlungen angefeindet werden? Wird ein von den Vorfahren überkommenes Unrecht zum Recht, daſſelbe fortzuſetzen?

Ich rede vom Uebel der Sklaverei. Mein Gefühl kennt keinen Unterſchied zwiſchen ihr und Leibeigenſchaft. Man hat dem Ruſſen die Welt, in der er iſt, genommen, und ihm eine künftige dafür verſprochen. An Beſitz hier ſoll er nicht denken, ſondern ſeinen unbeſchreiblichen Reichthum über den Sternen ſuchen. Das iſt keine czariſche, keine königliche Erfindung, es kam aus dem wundervollen Quell des gewaltigen Bonzenheeres, welches über die ganze Erde cantoniret.

Wo Sklaverei iſt, da iſt auch Willkür. Es wandelt die Sklaverei nicht in einen Blumengarten um, wenn ein guter Regent auf den Thron ſteigt. Der beſte Menſch ſtrauchelt. Es iſt Keiner auf Erden, der ſagen könnte: „mich hat im Leben nie eine Laune angewandelt!“ Mir iſt jeder Menſch ein Schreckbild, und wenn er ein Moſes, ein Titus, ein Solon wäre, dem frei ſteht, alles Gute, aber auch alles Böſe zu thun. Was hilft alle Weisheit, Güte und Legalität, wenn das Prinzip bleibt, welches unglücklich machen kann, und unglücklich macht. Was helfen dem Harzer alle Aufmunterungen der Regierung zum Gartenbau, wenn er wie ein Wilddieb geſetzlich erſchoſſen werden kann, und erſchoſſen wird, falls

er ſich gegen die Haſen, Rehe, und wilden Säue wehren will, die ſeinen Kohl abfreſſen, ſeine Bäume beſchälen, und Kartoffeläcker umwühlen!

Milton ſagt von der Hölle: Es war nur ſoviel Licht, um die furchtbare Finſterniß zu ſehen, die herrſchte. Die Stelle iſt mir in dem ruſſiſchen Chaos oft eingefallen. Der Polizeiſtaat verdunkelt den Rechtsſtaat. Oder kann dieſer da exiſtiren, wo der Menſch kein Eigenthum am Boden hat? Die Sklaverei iſt die dicke Filzdecke, unter welcher Das liegt, was Rußland charakteriſtiſch auszeichnet: Kriegsmuth ohne Entſchloſſenheit, Raufluſt, wilde Sitten, Eis über Kopf und Herz, Gährungen, Verſchwendungsſucht, Unwiſſenheit, Aberglaube, übelverſtandener Nationalſtolz ſtatt Nationalgeiſt, Starrſinn ſtatt Männerſinn, Rohheit ſtatt Biederkeit, Hinterliſt und Schlauheit ſtatt Verſtand, Pfaffendienſt ſtatt Gottesglaube, nach der Seite von Europa zu Cannevas ausländiſcher Sitten, Pharaonen, Semiramiden, Cyrushof, Mangel großer Regenten und großer Männer.

Der Ruſſe blicke in das Land ſeines Nachbars, gleich hoch mit ihm im Norden, nach Schweden. Tapferkeit bei Menſchenwerth, Originalfleiß und Originalwiſſenſchaft, Sitte und Zucht, Nationalthätigkeit und Nationalwirkſamkeit, Geſetzgebung der Menſchennatur anpaſſend, National- und Wiſſenſchaftsgeiſt und Geiſt der ſchönen Künſte, Gallerie großer Regenten. So zeigt ſich der Nachbar.

Das ruſſiſche Volk hat nie andere Zeiten als die der Herabwürdigung gehabt. Es kann ſich in ſeiner ganzen Geſchichte auf keine Epoche geiſtiger Erhebung berufen; und ſeine Lobhudler hüten ſich wohl, mit der Vergangenheit vor den Richterſtuhl der allgemeinen Prüfung zu treten.

Potemkin ließ einen Kaufmann aus Moskau durch die Po-

lizei nach Petersburg ſchleppen, um einer Dame ſeinen langen Bart zu zeigen, die an deſſen Länge zu zweifeln ſchien. Der Kaufmann ward in der Reſidenz abgeliefert, und Monate lang in Ketten gehalten, bis ſich Potemkin des Barts gelegentlich erinnerte. Nach Beſichtigung der Merkwürdigkeit reiſte der Moskowite mit Verluſt ſeiner Geſundheit zurück, fand ſein Vermögen zerrüttet, und ſeine Frau vom Gram getödtet.

Die Zeiten ſind vorbei. Wohl wahr, die Zeiten, aber noch nicht Das, was dergleichen Thaten erzeugt, die Willkür, die Gefährtin der Skaverei. Und wo beide ſeit Jahrhunderten ſich eingefreſſen haben, da kann ein Schnitt von 50 Jahren noch lange nicht an ihre Wurzel gekommen ſein. Daſſelbe Beiſpiel iſt nicht wiedergekehrt, ſo wenig wie derſelbe Pilz noch einmal wuchert, aber andere ſproſſen in derſelben Nacht.

Wir haben keine Staaten ohne Willkür. Europa's Civiliſation hat noch keine erſchaffen. Dieſen Einwurf hab' ich oft von Ruſſen gehört. Mag ſein! Es giebt Geſetze, die ärger wie Willkür ſind, denn ſie ſtempeln das Unrecht. Am deutſchen Rhein, „den ſie nicht haben ſollen", beſteht heute noch das Geſetz im Kriminalverfahren, daß die Geſetze den Angeklagten nicht gegen die Anwendung beliebiger Zwangsmaßregeln zur Erzielung eines Beweiſes durch Geſtändniß ſchützen. Anderwärts iſt es durch beſondere Befehle Verwaltungsbehörden anheim geſtellt, im Intereſſe innerer Staatspolizei Verhaftungen ohne Einmiſchung der Juſtiz vorzunehmen. Es geſchehen in Hinſicht auf Beliebigkeit in allen Landen Dinge, die in Rußland kaum vorkommen, aber hier wieder ſolche, von denen ganz Europa ſich wegwendet. Portugal, Spanien, Frankreich, Großbrittanien, Belgien und die Litanei fort bis ans Ende der Türkei, alle leiden am Alpdruck der Willkür; allein der Portugieſe

Spanier, Franzoſe, Engländer u. ſ. w. haben Entſchädigung in die Waagſchale zu legen, und auch die dreißigfache Verwandtſchaft hinkt zum Baume der Freiheit wie Hephäſtion zur Göttertafel. Alle preiſen en détail und en gros, ſpeiſend und trinkend, redend und ſingend, conſtitutionell, monarchiſch und republikaniſch, mit und ohne obrigkeitliche Erlaubniß, eingepferchi und unter dem Blauen, daß ſie nicht das Loos zu ſegnen haben, in einer ruſſiſchen Haut zu ſtecken, daß ſie ſich ihres Verhältniſſes zu einer Staatsmacht bewußt ſind, und nicht von einer bloßen Gutsherrſchaft als Erbtheil abhängen. Sie freuen ſich über ihre Staatsraiſon, daß nur ein gedankenloſes Volk ſich Unrecht für Recht aufbürden laſſe, und daß dem aufmerkſamen Volke das Recht ſelbſt aus dem Unrecht erwachſe.

In Rußland wird Servilismus mit patriotiſcher und überhaupt mit tüchtiger Geſinnung verwechſelt. Allein wer verwechſelt? Das Volk? Nein! Die Lobhudler der Regierung, die Vampyren des Volks und ſeines Oberhaupts. Wie viel Gutes könnte geſchehen, wenn redliche Diener dem ehrenvollen Charakter an der Spitze des Reichs zu Hülfe kommen wollten! Der Ausländer kann ſich meinen Ausruf in keinen klaren Begriff faſſen, weil man ſich ſelbſt überzeugt haben muß, wie Kaiſer und Reich ſchmählich betrogen werden, nicht etwa ſchamhaft unter Verdeck, ſondern öffentlich ohne Scheu und Scham. Jeder Ausländer, welcher aufrichtig ſein will, wird bekennen, wie oft er in Rußland die Aeußerung vernommen hat: „Man würde die Abſcheulichkeiten im Auslande nicht glauben.“

Servilität iſt nicht nur eine Frucht despotiſcher Staaten, ſie iſt eine Schlingpflanze, deren Saamen Vögel und Winde überallhin auf europäiſchen Boden getragen haben. Sie von hohen Würdenträgern als Tugend geübt, und von anmaßenden Schriftſtellern gar

als Volksſtimme öffentlich mit Pathos ausgeſprochen zu hören, iſt ein Beweis, daß die Schulmeiſter ſehr Unrecht thun, Sejane als Peſtbeulen der Menſchheit der Jugend vorzuhalten. Aus der Jetztzeit könnten ſie Sejanſchwadrone bilden. Was in einer Zeit ſchlecht war, bleibt es in allen Zeiten, eben ſo mit dem Guten, denn die Moral ändert ſich nicht.

Es ergreift mich gar krampfhaft, wenn ich in meinem Vaterlande, es ſei an welcher Stätte es wolle, von Kriecherei leſe, wie z. B. vor einiger Zeit in einem für die Berliner Hofbühne gedichteten Prolog bei Gelegenheit des Einzugs des Königspaars in Berlin aus einigen Provinzen:

Was ſind Triumphzüge
„Der Cäſaren, aller der Imperatoren,
Hoch aufgeſchmückt mit Glanz und ſchöner Lüge, —
Ja ſelbſt des Heldenjünglings ſtolzer Siegeszug,
Der unbekannte wie genannte Völker ſchlug,
Und bis zum fernen Ganges ſeine Waffen trug,
Um nach dem wolluſtvollen Reigen
Noch taumelnd, in ſein Grab zu ſteigen? —
Darf man ſie wohl vergleichen
Mit unſers Fürſten Zug durch ſeine Gauen?

Und doch half der Verfaſſer den Shakespeare überſetzen;

Dieſes Kriechen,
Dies beſtechliche Verbeugen könnte wohl
Gemeiner Menſchen Blut in Feuer ſetzen.

Wenn ich in der Petersburger Zeitung vor zwei Jahren 1843 las: „der Kaiſer iſt groß als Regent, groß als Eroberer, groß als Diplomat, groß als Menſch, groß als Geſetzgeber", und dieſen Gipfel aller Regentengrößen in einem Commentar dazu erläutert

fand; so wunderte ich mich nicht, ich war an dergleichen öffentliche Verkündigungen gewöhnt. Wo alles kriecht, kriechen die Zeitungsschreiber natürlich als warzige Kröten voran. Aber es donnert und prasselt in meinem Innern, wenn ich auf dem herrlichen, harten Quellwasser deutscher Biederkeit die Thranaugen ekelhaften Knechtssinnes gewahre.

Setzt sich der König von Tombukta in Afrika auf seinen Thron von Menschenschädeln, so bitten ihn seine Höflinge, über ihre Köpfe flugs zu verfügen, falls ihm der Sitz zu niedrig scheine.

Die indischen Häuptlinge verehren dem Fürsten, dem sie ihre Ergebenheit ausdrücken wollen, ein Paar Pantoffeln, auf deren Sohle ihr Bildniß gestickt ist, und bitten dabei um die Gnade, sie mit Füßen zu treten.

Ueberseeische Erzählungen zu inländischer Nacheiferung!

In Rußland ist Servilität der Chilus, der den ganzen Staatskörper ernährt. Der Aufrichtigste unter den Dienern des Monarchen wagt es nicht, einen Einspruch gegen eine Verordnung zum Nachtheil seines Vaterlandes zu thun, weil er weiß, welchen Verfolgungen er ausgesetzt wäre, nicht vom Kaiser, sondern von Aristokraten, die den Befehl auf unzähligen Schleichwegen bewirkt haben, weil er weiß, daß wenn ihm seine Einrede gelänge, die Sache in der Ausführung scheitern würde. Der Niedere widerspricht nie dem Höhern. Diese Disziplin geht als Staatsgrundgesetz von Oben nach Unten. Etatsrath E. nahm sich als Vormund seiner Pupillen an, die im Artilleriecorps aufgenommen waren, als sie vom General des Corps das bitterste Unrecht erlitten. Er wandte sich mit einer beweisvollen Beschwerde persönlich an eine Oberbehörde, und erhielt mit ziemlich stürmischen Worten den kurzen Bescheid: wie kann ein General gegen einen Junker Unrecht haben!"

Und wohin fällt der größte Druck dieſes Knechtſchaftsſyſtems? Unten iſt er am ſtärkſten. Läßt ſich daraus nicht allein ſchon die Lage des Bauern entnehmen?

Man ſehe denſelben, gleichviel in ſeinem Dorfe oder als Bewohner der Reſidenz. Wie iſt ſein Leben? Seine Kleidung im Sommer ſind leinene Pantalon und ein Hemd, welches bis an die Hälfte der Lenden darüber hängt. Ein Strick oder Riem um die Hüften hält beide. Die Qualität der Leinwand iſt die der gewöhnlichen Mehlſäcke. Strümpfe kennen ſeine Füße nicht, er wickelt ſie in die ſchmutzigſten Lumpen bis an die Knöchel, und zieht darüber nicht Schuhe, ſondern Latſchen vom gröbſten Lindenbaſt, oder von Stroh. Einem erfahrnen Weidmanne iſt daher der Irrthum verzeihlich, wenn er im Schnee die Fährte eines ſolchen Pedals für die eines Rieſenbären der Vorzeit verfolgt. Im Winter hängt über dieſem Coſtüme ein Schafpelz, deſſen Auſſenſeite man ſich lebhaft verſinnlichen kann, wenn man die Karte des deutſchen Reichs anſieht. Im Stricke um den Leib hängt direkt am Sitz der Hämorrhoiden das Beil, das einzige Werkzeug, mit dem er ſein Haus, ſeine Bank, ſeinen Tiſch baut und glättet. Kehrt er am Abend müde von der Arbeit heim, ſo trägt er ein Stück von einem Brett oder Balken auf der Schulter, um ſeine Wohnung zu heizen oder ſich eine Suppe zu kochen. Und wo iſt ſeine Wohnung in der Reſidenz? In den Souterrains, in einem Stalle, in einem Schoppen. Wer dieſe arbeitende Klaſſe, Weiber und Männer in ihren gemeinſchaftlichen Schlafſtellen ſehen will, der vermöge es über ſeine Reſpirationswerkzeuge, und beſuche die unterirdiſchen Löcher am Heumarkte im Lesnikowſchen Hauſe und in andern Häuſern. 50 bis 100 liegen auf der Diele und kauen Zwiebeln, einen ſtinkenden Fiſch zum Brot, oder ſchnarchen. Mit dem Qualm aus

dieſen Höllen war Pandorens Büchſe gefüllt. Woraus beſteht das tägliche Mittagsmahl? Im Sommer aus kaltem Quas (geſäuerter Waſſeraufguß auf Mehl) Brot oder Grütze und grüne Zwiebeln hineingeſchnitten. Im Winter ununterbrochen Schtſchi. (Suppe von gehacktem Kohl mit Fett, in den Faſten mit Hanföl). Die table d'hôte wird auf Barken, oder ſonſt einer Stelle öffentlich gehalten. Eine Menge Brüder des Elends ſitzen auf der Erde. Um eine Schüſſel? So weit verſteigt ſich der Luxus nicht. Sie löffeln mit hölzernen Stummeln aus dem Eimer, aus welchem das Vieh eben getränkt iſt.

Reiſet man in Rußland nicht mit der Poſt, ſo kehrt man oft lieber bei einem Bauer ein als in dem elenden, ſchmutzigen Wirthshauſe. Man ziehe die Schublade des Tiſches. Da liegt das angeſchnittene Brot, und Tauſende von Tarakanen (die großen ſchwarzen Schaben) glänzen und legen Eier darin. Der Ruſſe klopft ſie nur heraus, und ſchmauſt ohne den geringſten Ekel. An der Thür hängt ein thönerner Topf, aus dem man ſich wäſcht. In eine Ecke iſt das eingeräucherte Bild genagelt, vor dem er niederfällt, ſich kreuzigt und zu dem die Familie betet. Auf dem Ofen iſt Platz für ſie zum Schlafen. Eine Bank an der Wand und zwei, drei Schemel ſind die Möbel.

Man beſuche den Landmann bei ſeiner Feldarbeit. So lange im Herbſt der Schnee die Erde noch nicht völlig bedeckt, ſo lange jagt er ſein Pferd und ſein Vieh hinaus, ſich von erfrornen Grashalmen zu nähren, und im April, wenn ſchneefreie Stellen ſich zeigen, muß es von Dem das Leben friſten, was der geſchmolzene Schnee durchweicht, und die Sonne wieder getrocknet hat. Ich habe mit eigenen Augen, nicht einmal, ſondern vielmal geſehen, daß die Kühe in den Ställen mit Stangen in die Höhe gehoben werden

mußten, um am Sanct-Georgentage auf das kahle, todte Feld getrieben zu werden, weil ſie zu ſchwach waren, aus eigenen Kräften ſich auf die Beine zu helfen. Roggenſtroh iſt das Winterfutter, dem aller nährende Stoff durch die Hitze bei dem Dörren des Getreides entzogen iſt. Bei früh eintretendem Winter langt auch der Strohvorrath nicht zu. Man deckt die Dächer ab, um mit altem Dachſtroh das Vieh am Leben zu erhalten, und bis zur neuen Ernte geben die nackten Dachſparren den Beweis der Wohlhabenheit der Dörfer.

Im Mai ſoll das Pferd pflügen. Es ſchleicht über ſeine Kräfte vor dem leichten Pfluge, der den nur zum geringen Theil gedüngten Acker ritzt. Ueber dem Pfluge jubelt die Lerche, aber über dem Kirchhofe in der Bruſt des Pflügers ſingt keine. Nur

„in der Höhe wohnt Freiheit!
Der Hauch der Grüfte
Dringt nicht hinauf in die reinen Lüfte."

Die Egge bürſtet über den Boden hin. Sie beſteht aus aneinander gefügten jungen Tannenbäumchen, an deren einen Seite man die Enden der Zweige als Eggenzähne läßt. Soll ſie nicht blos über den Acker hüpfen, ſo werden Steine aufgelegt. Das Geſagte gilt von den preußiſchen und polniſchen Gränzen an bis nach Archangel und Sibirien, wo der Roggen noch gedeiht. Hat doch die Reſidenz in ihrer Nähe und in ihrem ganzen Gouvernement noch keine andere Kultur erwecken können.

Ich zweifle nicht, daß das Ausland außerordentliche Dinge und Fortſchritte in der Landwirthſchaft in Rußland geleſen hat. Im Kabinet z. B. der Petersburger ökonomiſchen Geſellſchaft ſind Modelle von allen möglichen Maſchinen zu ſehen. Wer ſich ein gründliches Studium der Landwirthſchaft wirklich angelegen ſein läßt,

sind die Gutsbesitzer in Kurland, Livland und Esthland. Die Erfolge ihres Denkens und Fleißes sind auf ihren Fluren sichtbar. Auch die Bauern dieser Provinzen gehen im Ackerbau den Russen voran. Der größte Theil der begüterten Russen überläßt seine Besitzungen ausländischen oder leibeigenen Verwaltern, und ein Studium der Agrikultur ist nach ihrer Einsicht von dem Düngergeruch nicht zu trennen, weshalb sie sich dazu nicht erniedrigen können. Eine Heerde unnützer, müßiger Sklaven in seinem Hause ist ihm nothwendiger als deren Hände auf dem Felde.

Die russischen Gutsbesitzer, die in Petersburg, Moskau und andern Gouvernementsstädten dem Hofe, einer Anstellung, dem Vergnügen, der Zerstreuung und Verschwendung leben, finden das Interesse an ihren Besitzungen und die Freude daran nur in den Rubeln, die der Verwalter ihnen einreicht, und die er dem Schweiße und Elende der Leibeigenen erpreßt hat. Und wer sind diese Verwalter? Etwa der Landwirthschaft Kundige? Wozu das? Ob das Feld vor Segen sich beugt, oder leere Strohköpfe schnurgerade zum Himmel schauen, einerlei! Der Bauer muß doch das ihm Auferlegte zahlen, je weniger er selbst behält, desto gehorsamer nach russischem Prinzip. Tschinownike, die in Aemtern nicht unterkommen, Füchse im Gaunern und Esel als Landwirthe, verwalten die Güter. Ihr Geschäft ist „Obrok einzutreiben.“ Aber meisterlich verstehen sie die Kunst, die abwesenden gnädigen Herren in guter Laune zu erhalten, und ihre Sehnsucht nach Plus zu stillen. Die Gnädigen sehen ja die Daumschrauben nicht, die dem Bauer angelegt werden.

Wie aber, wenn dieser klagt! Wem? Dem Herrn? O welche Riegel sind da, die Pforte zu Klagen zu schließen. Die nächsten Umgebungen des Gebieters sind mit in des Verwalters Interesse gezogen.

Es ſind 8 Jahr her, als vier Leibeigene nach Petersburg zu ihrer Erbfrau kamen, um ſie zu bitten, nur dieſes Jahr, der Mißernte wegen, mit geringern Obrok Geduld zu haben. Sie klagten über Mißhandlungen des Verwalters, eines Etatsraths, und einer derſelben entblößte weinend ſeinen blutigen Arm, um auf den Zuſtand des ganzen Körpers ſchließen zu laſſen. Und die gnädige Frau?

„Ihr Beſtien, Ihr Kanaillen, Ihr Skotina! (Vieh) wollt nicht zahlen! Ihr wollt noch klagen? Wer hat Euch erlaubt, zu mir zu kommen! Ihr ſollt ein andermal nicht wiederkommen!“

Die Armen wurden gepeitſcht, und — ja! ſie ſind ſeit der Zeit nicht wiedergekommen.

Es iſt unbeſchreiblich, und Dem, der es nicht ſieht, unglaublich, mit welchen Betrügereien dieſe Herrſchaften und die Krone auf den Kronsgütern von den Verwaltern hintergangen werden.

Auf der andern Seite ſind Beiſpiele keine Seltenheit, daß rechtſchaffenen Männern, die als Aufſeher von Gütern jahrelang ihre Obliegenheiten treu erfüllen, von dem Grundbeſitzer Veruntreuungen und andere Fehler angedichtet wurden, blos in der ſchändlichen Abſicht, um ihr auf redliche Art Erſpartes ihnen abzunehmen, und ſie um ihre Forderungen zu betrügen. Ich kenne Männer, die wohlhabend auf dergleichen Aufſeherſtellen in den Provinzen gingen, und in Dürftigkeit nach Petersburg zurückkamen, um das ihnen mit Gewalt abgenommene Eigenthum durch einen Prozeß wieder zu erlangen. Konnte es ihnen gelingen?

Man hat aus Deutſchland verſtändige Oekonomen nach Rußland verſchrieben. Lernten ſie nicht von den Ruſſen die Kunſt, durch Bedrückung der Sklaven ſich zu bereichern, ſo fanden ſie gewiß nicht ihre Rechnung und verließen das undankbare Land. Erſt 1843 kehrten drei Zöglinge eines landwirthſchaftlichen Inſtituts am

Rhein, von einem ruſſiſchen Fürſten auf ſeine Güter gelockt, wieder heim, betrogen in ihren Erwartungen und erhaltenen Verſprechungen. Die Zeitungen ſogar gaben davon Kunde.

Fragen ob der ruſſiſche Leibeigene ſeinen Zuſtand fühle, hieße zweifeln daß er ein Menſch ſei; denn man ſpräche ihm das Vermögen ab, einen Zuſtand gewahr zu werden. Die Apologeten ſeiner Sklaverei thun im Grunde nichts anders als daß ſie ihm das Menſchſein abſprechen, wenn ſie behaupten, der Ruſſe fühle ſich in ſeinem Zuſtande zufrieden und glücklich, und er ſei wohl gar beneidenswerth. Dieſe Lobdichter philoſophiren alſo: „Der Sklave war in fernen Jahrhunderten ſchon ſeines Zuſtandes ſich bewußt, er ſah Freie, frei ſein wollte er nicht, er gab ſeinem Zuſtande den Vorzug, ein nach unſern Wünſchen vorgezogener Zuſtand iſt ein guter, und eine Reihe ſolcher guten Zuſtände iſt die reine Glückſeligkeit.“ Das klingt ganz wie die Logik: Wer tüchtig trinkt, iſt glückſelig! Denn wer gut trinkt, der ſchläft gut. Wer gut ſchläft, ſündigt nicht. Ohne Sünde kommt man in den Himmel! Im Himmel iſt Glückſeligkeit. Ergo wer tüchtig trinkt, iſt glückſelig! — Mich dünkt beide Syllogismen decken einander.

Daß der ruſſiſche Bauer ſein Elend fühlt und kennt, iſt gewiß. Aber eben ſo gewiß iſt, daß der individuelle Menſch und ein ganzes Volk, durch einen von der Geburt an nie nachlaſſenden Druck, in einen Stumpfſinn gerathen kann, daß wenn man ſie in eine beſſere Lage verſetzt, ſie wie in einer fremden Welt ſtehen und ſich umſehen wo der Druck und Stoß geblieben, der ſie weiter treibe. Kein Wunder daher, wenn der Erbruſſe ſowohl als der Freigelaſſene bei ſeinen Handlungen hinter ſich nach der Fauſt oder dem Stocke blickt, die er gewohnt iſt, für die Waſſerräder ſeines innern Mahlwerks zu halten.

Es hat mich ſchmerzlich ergriffen, wenn ich manchen wackern Mann, der mehr an wahrem Gehalt wog als ein ganzes Bund von Senatoren und Generalitäten, ſchüchtern als ſei es ein Verbrechen, den Wunſch ausſprechen hörte: Ach! daß ich mit den Meinigen frei wäre! Die reichen Kaufleute in den Melutinſchen Buden zu Petersburg, Leibeigene des Grafen Scheremetief, und andere vermögende und rechtliche Menſchen, bieten Summen über Summen für ihre Freilaſſung, obgleich Graf Scheremetief, ein Matador der Seelenreichen, ſeine Bauern nicht drückt, allein ſie baten und bitten vergeblich. Wäre es nicht unverantwortlich, wenn das Erbe, in vernünftigen Menſchen beſtehend, geſchmälert, und nicht auf Kindeskinder übertragen werden ſollte! Damit es ja hübſch beim Alten bleibe, und der Sklave ſeine Glückſeligkeit nicht verliere!

Es nimmt das ganze Mitleid in Anſpruch, wenn man ſieht, wie der Aermſte Alles aufbietet, um zu dem Ziele ſeines höchſten Wunſches zu gelangen, zur Freiheit, und noch dazu zu einer recht erbärmlichen, zu einer Freiheit die nicht den Namen verdient. Er weiß z. B. ſein geldbedürftiger Herr würde ihn für 500 Rubel Banko freilaſſen. Der Arme hat aber nicht einen Groſchen im Vermögen. Er ſucht ſich alſo Jemanden, der eines Kutſchers, Dieners oder ſonſtigen Arbeiters bedarf, und macht ſich verbindlich, ihm fünf, ſechs und mehr Jahre zu dienen, bis er die ſtipulirte Summe ſeinem Gebieter für ſeine Freilaſſung abtragen kann. Dieſe Dienſtjahre muß er vielleicht bei einem Tſchinownik zubringen, der ſelbſt keine Seele, ſich aber in ſeinem Poſten ſo viel zuſammen geſtohlen hat, daß er brutaliſiren kann: ich habe meinen Erbkerl heute durchgeprügelt, daß er krumm liegt! Der Contrakt iſt ſchriftlich auf beſtimmte Zeit gemacht. Iſt der Termin nah, ſo weiß der Dienſtherr dem Dienſtpflichtigen ein Laſter anzudichten, und er jagt ihn fort. Der Arme

geht klagen? O nein! er weiß zu gut, daß ſeine Klage durch die Hände der Polizei muß, die ſchon gegen ihn beſtochen iſt. Er ſucht einen andern Dienſtbedürftigen, und es geht ihm vielleicht nicht beſſer oder noch ſchlimmer. Junge Wittwen, Mädchen werden zu 150 bis 200 Rubel Banko ausgeboten. Ich laſſe die Gardine unten. Wer weiter denkt, ſieht auch die Greuel hinter derſelben, die eine ſolche Seelenverkäuferei unvermeidlich in ihrem Gefolge haben muß.

Zu Pauls I. Zeit las man in der Petersburger Zeitung — z. B. in Nr. 56. 1798. — „Wer eine ganze Familie, oder einen jungen Burſchen und ein junges Mädchen einzeln kaufen will, kann ſich an die Seidenwäſcherin wenden, die der kaſaniſchen Kirche gegenüber wohnt. Der junge Menſch heißt Iwan und iſt 21 Jahre alt, er iſt geſund, ſtark und kann Damen friſiren. Das Mädchen iſt hübſch gewachſen, geſund, heißt Marfa, iſt 15 Jahre alt, und kann nähen und ſticken. Man kann ſie in Augenſchein nehmen, und zu billigen Preiſen haben. Im nemlichen Hauſe iſt ein holſteiniſcher Hengſt zu verkaufen.“

Heute — nämlich 1845 — iſt faſt täglich im Intelligenzblatte der Petersburger Zeitung zu leſen: z. B.: „Im Hauſe Nr. 33 in der Newski-Perſpective iſt ein junges Mädchen, welches ſich auf weibliche Arbeiten verſteht, zu vermiethen. Auskunft ertheilt der Dwornik (Hausknecht).“

„Nr. 38 in der großen Million ſind ein Kutſcher und ein Koch zu vermiethen. Zu erfragen in der Bel étage.“

„Im Hauſe Nr. 60 in der Erbſenſtraße wird, Abreiſe wegen, eine Familie, beſtehend in einer noch jungen Wittwe, zwei Knaben und einem Mädchen, verkauft oder auch einzeln vermiethet. Näheres ertheilt der Kutſcher Iwan auf dem Hofe. Derſelbe zeigt auch

zwei junge Pferde, Orlowſchen Geſtüts und eine kolmogoriſche Kuh zum Verkauf."

Iſt dieſes öffentliche Ausbieten etwas Anderes als zu Pauls Zeiten und was hat ſich die Sache geändert?

Und doch lieſt das Ausland, es ſei jetzt in Rußland verboten, Menſchen einzeln zu verkaufen, und die Sklaverei ſei dort mehr beneidenswerth als drückend. Oft wird dem Unglücklichen ſogar in ſeinem Dienſte der Biſſen Brod auf's Kargſte zugeſchnitten, doch er erträgt und arbeitet über ſeine Kräfte, um nicht mehr Kreposnoi (Erbmenſch) zu heißen, und als Menſch ſeine Augen zu ſchließen.

Nur der Adel hat das Privilegium Seelenbeſitzer zu ſein. Was iſt der größte Theil des Stoffs dieſes Adels? Wittwen aus dem Bauernſtande, als Leibeigene von einer Generalität oder irgend einem Tſchinownik geheirathet; Tſchinowniks denen zu ihrem wahren Adel nichts fehlt als der Flegel in der Hand, die durch Geld, Verwandte, Protection ſich aufgeſchwungen haben, oder durch Gaunerkniffe ſich eine Carrière machten. Meiſt vermiethet ein Beſitzer von 5 und einigen Menſchen mehr, dieſe Erbgehörigen, weiblichen Geſchlechts für 4 bis 5 Rubel monatlich, männlicher Race für 10 bis 20 Rubel Banko und elende Kleidung. Von dieſem Lohne bekommt die vermiethete Sache keinen Groſchen. Dem Seelenvermiether iſt es gleichviel, wem und zu welchen Leiſtungen er ſein lebendes Kapital übergiebt. Dies Kapital ernährt in Petersburg und Moskau eine Menge Müſſiggänger. Die vermiethete Seele hat dreierlei Zuchtmeiſter, falls ſie ſich ſollte einfallen laſſen über tyranniſche Behandlung zu klagen, den Miether, den Vermiether und die Polizei.

Will der Leibeigene den Gedanken an ſein Elend unterdrücken, ſucht er Erleichterung, Muth zum Ertragen, einen Reiz zu Genuß,

will er froh ſein, oder in den Kampf gegen Leid, ſo langt er nach dem Becher. Kein Volk iſt dem Branntwein ſo ergeben wie das ruſſiſche. Iſt das Kind aus der unbekannten Welt in die bekannte von Stapel gelaſſen, ſo betrinkt ſich freudvoll und leidvoll der Vater, und die Mutter nimmt einen Schluck zur Stärkung mit. Mit der Muttermilch trinkt der Säugling ſein künftiges Freudenelement. Knaben werden von Erwachſenen mit Branntwein traktirt, um ſich über ihr Taumeln und ihren Unfug zu ergötzen. Mit Branntwein geſchieht die Brautwerbung; trinkt die Erwählte von dem ihr gereichten Nektar, ſo iſt das Jawort gegeben. Die Hochzeit iſt nur dann würdig gefeiert, wenn die Gäſte unter dem Tiſche liegen, und im Stalle zur Beſinnung ausſchlafen. Jedes Glück wird zur langen Dauer mit Branntwein begoſſen, und jedes Unglück damit in die Lethe verſenkt. Der wichtigſte Tag im Jahr, der Namenstag, nimmt ſeine Feier aus der Schenke. Wozu hätte man das Jahr hindurch gearbeitet und einige Rubel erſpart als zu dieſem Feſt! Es iſt des Kaiſers, der Kaiſerin, des Thronfolgers, der Zarewna, u. ſ. w. Namenstag. Die Polizei befehligt die dampfenden Fettlampen für den Abend auf die Trottoirs, und der treue Unterthan trägt den Branntweinpächtern ſein Opfer in die Trinkſtube. Warſchau iſt erobert! Kinder ſeid luſtig! Und die Luſt ſprudelt in Fontainen innerhalb und außerhalb der Branntweinkneipen. Die Kirchenglocken tönen, es iſt Sonntag. Erſt alſo einige Tauſend Kreuze, und nach der Meſſe zum Labſal als Befeſtigung des Glaubens. Ein Todesfall. Der Schmerz nimmt überhand. Brüderchen, es wird Dir leichter werden, nimm ein Glas. Noch eins; — und noch eins! Das Hausmittel hilft. Auf dem Kirchhof erneuert ſich das Weh. „Brüderchen! Schweſterchen! Gott wird helfen, komm nur erſt nach Hauſe, der Gram iſt ſchädlich, man kann doch

nichts gegen Gott machen, trink eins, das wird Dich beruhigen!“

So iſt der Bauer. Treu nach der Natur gezeichnet, eine reife Frucht der Despotie. Viele der Sklaven trinken ſich beſinnungslos aus Gram über ihren Zuſtand der Schmach. Für dies angeſtammte Laſter laſſen ſich Milderungsgründe anführen. Die Herren fröhnen der Völlerei aus Vergnügen. Herr und Sklave folgen der Sitte auf der großen Landſtraße. Durch Leitung ließe ſich auch im ruſſiſchen Volke die Neigung zur Trunkenheit ſchwächen und tilgen, wie jeder Trieb, der den Menſchen mit Gewalt ergriffen hat. Wenn jedoch die Regierung ſeit Alexanders I. Zeit das Branntwein-Monopol an ſich ſelbſt nahm, und das Staatseinkommen mit deſſen Verpachtung um 120 Millionen Rubel vermehrte; ſo liegt darin wohl eine Leitung zum Piteni Dom, (Trinkhaus, wie die Branntweinſchenken auf dem Schilde heißen) aber keine Ableitung des Laſters. Die Regierung ſelbſt hält dem Zecher den Becher vor. Wenn etwas Höheres dem Verſtande des Volks gereicht würde, ſo würde ſich das ruſſiſche Volk ſo gut wie jedes andere aus dem Niedern erheben. Der iriſche Bauer hat keinen Pater Matthew mit ſeinen Ermahnungen nöthig, wenn es einer patriotiſchen Bewegung gilt, denn er fühlt ſich als nicht auszulaſſendes Glied ſeiner Verfaſſung. Die Griechen, Deutſchen, Polen, Tyroler, Franzoſen, Spanier haben ihre Begeiſterung nicht aus der Flaſche geholt. Um das ruſſiſche Volk mit anderen Nationen in Reih und Glied zu ſtellen, ſei nur nicht etwa 1812 vorgeſchoben! Dumm und ſtumm, wie erſchlagen lag das geflüchtete Volk in den Waldungen. Erſt als vom Himmel das Unglück über das feindliche Heer zuſammen brach und es erdrückte, da ſprangen die Geſcheuchten aus ihren Verhauen hervor, nicht mit dem Gedanken die Freiheit zu

fordern, sondern die Leichen von Dem zu befreien, was die Kosaken ihnen übrig gelassen hatten, und ihre Rache an hülflosen Verwundeten zu üben. Des Kaisers Alexander Worte: „Wir gehen den Völkern Europas als die Ersten für Tugend und Freiheit voran" hatten die gute Absicht, Alles zum Besten zu kehren, und deckten die Begeisterung seines Volks eben so, wie heute die Niederlagen im Kaukasus mit einer Rekrutirung von 7 pro mille gedeckt werden, und mit Belohnungen der russischen Befehlshaber.

Singt der Sklave nicht? Lacht er nicht? Ist er ausgeschlossen von öffentlichen Freudenfesten? Jubelt er nicht auf Straßen und Märkten? Sind ihm nicht auch Wege gezeigt, die ihn zu adligen Rechten führen? Sind die Tschinownike, die Kaufleute erster Gilde, entweder unmittelbar eben aus dem Stande der Leibeigenen getreten, oder vom Vater davon erlöst, nicht Beispiele, daß auf diesen Wegen ein anderer Zustand erzielt werden kann? — Alles wahr! Jedoch das Kalb macht auch noch lustige Sprünge, während der Schlachter das Messer neben ihm wetzt. Hinter den Freuden, zu denen der Sklave bestellt wird, steht die Verherrlichung seiner Gebieter, und die Wege, die ihn zum Herrn machen können, sind auf seine Tasche berechnet, um Sklave, nur unter anderer Form, sein Lebelang zu bleiben.

Trotz dem in Rußland eingewurzelten Verderben, glaube ich nicht, daß die Russen dadurch der Freiheit unfähig wären. Wohl aber glaube ich fest, daß Sklaverei die Ursache ist, die sie am Tugendhaftwerden hindert.

Männer, die sich ihren Freiheitssinn noch nicht haben aussaugen lassen, besitzt Rußland. Es würde nicht schwer sein, auf recht ausgezeichnete hinzuweisen, die der Lenker des Staats nicht fände, weil

ſie die Klugheit lehrt, ſich lieber mit dem Schein des Mittelmäßigen zu umgeben, als ſich der Unduldung und mehr noch auszuſetzen.

Ich kenne einen in äußerer und innerer Würde hochſtehenden Ruſſen, der im Kampfe zwiſchen dieſer Klugheit und ſeiner angebornen Tugend und wahrer Vaterlandsliebe ſich einſt zu Gunſten der letztern entſchied, und ein Jahr darauf empfinden mußte, wie gefährlich es ſei, da dem Zuge der Geiſtesrechtſchaffenheit zu folgen, wo ihr Werth leicht die Kolonne des Verdachts berühren kann.

Dem Verſtande des Sklaven mit Schulweisheit zu Hülfe kommen, ihn wirklich aufklären wollen, ihn aber in ſeinen Feſſeln laſſen, heißt den Menſchen höhnen, und ihn biſſig machen. So ſchlimm meint es aber die ruſſiſche Sonne der Aufklärung nicht. Ihre Photoſphäre iſt kindlicher Art. Sie ſendet die Strahlen nach Zahl und ſorgt dafür, daß ſie wie Schneelicht die einmal angelegten Wege finden lehren. Die Miniſterialberichte voll neuer Schulen haben den Sklaven noch nicht um ein Haar breit vorwärts gebracht. Er iſt vor wie nach roh. Ueber ſein Herz iſt eine Kruſte gewachſen, die das Betaſten ſeiner Gefühle weniger ſchmerzhaft macht, aber auch Das abhält, was die Vernunft darin anbauen möchte. Er rauft ſich mit Vater und Mutter herum. Der Schnee hängt um ihr greiſes Haupt. Er muß ſie ernähren. Er muß mit den Eltern theilen, was ihm ſelber kaum das Leben friſtet. Er ſehnt ſich nach ihrem Tode. Seine Tugenden lagern im Magen und auf dem Rücken. Der Magen iſt der Behälter geſelliger Tugenden, und ſteht das Thermometer auf dem Rücken auf Null, iſt er noch ungeprügelt, ſo ragt er als Ehrenmann unter ſeinen Brüdern hervor.

Beſtändig hört und lieſt man von der Stimmung des Oberhaupts, die Leibeigenſchaft aufzuheben. Aus Katharinas II.

berühmten Instruction für Gesetzgebung wird nur von heilsamen Absichten für das Volk gesprochen. Alexander I. gab den Esthen und Letten die Freiheit. Nicolaus I. schickt seine Ukasen in alle Gouvernements, dasselbe Ziel überall zu erreichen. Ist aus dem Allem schon ein Körnchen Freiheit erwachsen? Wie schwer es überhaupt ist, ein Uebel auszuschneiden, welches sich tief in das Fleisch gefressen hat, beweist die Aufhebung des Sklavenhandels. Schon seit 40 Jahren ist sie gesetzlich ausgesprochen. Wilberforce und Smith erlebten nicht die Freude an einer Frucht ihrer Bemühungen. Wie lange ist es her, daß die großen europäischen Mächte zu jenem Zwecke sich einigten? Und ist heute das Uebel getilgt?

Wo es Freie gab, faßt russische Eroberung sie in Knechtschaft ein. Die Ostseeprovinzen hatten nach heiligen, unantastbaren Verträgen Rechte aus den Zeiten ihrer freiern Bewegung. Eins nach dem andern ist ihnen genommen. Was gute Könige der Schweden zum Besten dieser Provinzen gethan hatten, und auch ferner zu fördern strebten, das verschwand mit dem russischen Besitze. 1784 erschien in Livland ein Ukas, daß der Bauer, welcher gegen seinen Herrn eine Klage wage, der Knute und Sibirien anheim falle. Ist diese Ukase ein anderer Ausspruch als der, den ich vorhin erwähnte: Wie kann ein General gegen einen Junker Unrecht haben!? Stephan Bathory und Gustav Adolph hatten schon vor Jahrhunderten mehr für die Freiheit der Liven gethan, als sie unter russischer Herrschaft darin weiter gekommen sind. Was sie heute an Wohl aufzuweisen haben, basirt noch auf dem Menschenfreunde Gustav und den Edeln des Adels. Was Karl XII. zum Besten seines Volks zu thun angefangen hatte, ging mit dem Helden unter. Konnte Peter I. den glücklichsten Tag seines Lebens bei Pultawa entweihen durch die harte Behandlung der gefangenen Schweden

und deren Verweiſung nach Sibirien, deren Nachkommen heute noch dort ſich finden, ſo wird ſich Niemand wundern, daß er kein Herz für die neuen Unterthanen an der Oſtſee hatte.

Der Sinn für Unabhängigkeit in den Koſaken iſt hiſtoriſch. Seit Peter hat jeder Czar und jede Czarin ſich bemüht, den Freiheitsgedanken dieſes Volks in ruſſiſchen Knechtsſinn zu verwandeln, und Das zu tilgen, was die Völker am Don, am Ural, am ſchwarzen Meere hin, an ihre frühere Unabhängigkeit mahnen könnte. Die Söhne der erſten Familien jener Länder lernen die ruſſiſche Freiheit als Adjutanten, und die Koſakenregimenter, ſtatt in Tſcherkeſſien dem Vaterlande nützlich zu ſein, ſind durch das ganze Reich vertheilt wie Geiſſeln, um für die Ruhe an ihrem Heerde zu bürgen.

Die tatariſchen Fürſtenſöhne ſetzen ihre ritterlichen Uebungen in der Czarenſtadt fort, und die Gruſiner vermehren die kaiſerliche Wagenreihe bei feſtlichen Aufzügen.

Ringsumher warnen ſchwimmende Trümmer eines Wraks vor Gefahr.

Das einzige freie Kind Rußlands, Nowgorod, erſtickte Despotie an ihrem Bruſtknochen mit deſto himmelſchreienderer Grauſamkeit, je mehr der Klang „Freiheit“ ihrem Ohr zuwider, und Nowgorod durch ſechshundertjährige Freiheit erkräftigt war. Die mächtigſte Stadt des Nordens, für deren Kraft der Ruſſe den Ausdruck hatte: „wer kann wider Gott und Nowgorod!“, die reichſte Niederlage der Hanſa, die Vermittlerin zwiſchen Aſiens und Europas Ueberfluß, wurde durch ruſſiſche Tyrannei zertreten, und Handel, Fleiß und Freiſtaat waren für immer dahin. Und auf weſſen Gebot geſchah die Vernichtung, auf weſſen Geheiß wurden die unmenſchlichſten Greuel dabei verübt? Durch den Czar, den die ruſſiſche Geſchichte mit dem Beinamen „der Schreckliche“ bezeichnet, Iwan Waſi-

liewitſch, durch denſelben, von dem der ruſſiſche Geſchichtſchreiber Karamſin, welcher im Auftrage und der größten Begünſtigung Alexanders des Erſten ohne Scheu das ruſſiſche Regierungsprinzip: „der Zweck heiligt die Mittel“ mit den Worten ausſprach: „zum Heile Rußlands ward ihm ein Waſil Waſiliewitſch gegeben!“ nachdem Karamſin die verruchteſten Thaten dieſes Satans erzählt hat. Man blicke bei dem Fall Nowgorod's vom Czar auf das Volk. Sechzigtauſend Einwohner fielen als Opfer dem Meſſer des Tyrannen, aber ſeine Ruſſen begleiteten ihn, jubelnd über die hingerichtete Freiheit in die Sophienkirche, um Gott zu danken.

Man ſehe den Bauer in Rußland in ſeiner Isba hingeſtreckt auf den heißen Ofen, daß er beim Aufwachen vor Aufgedunſenheit ſich erſt lange im Kopfe kratzen und beſinnen muß, ob er ſchlafe oder wache. Man ſehe ihn in ſeinem Hauſe ſelbſtſüchtig und über ſein Weib, Kind und den ganzen Hausſtand als Chosein (Wirth) despotiſch gebietend, und wieder kriechend der Peitſche gehorchend, die über ihm knallt. Immer ein trauriges Bild als Menſch! Im grellſten Aberglauben verſunken, unempfindlich den Leiden und ſtumpf den Freuden, die eine höhere Quelle haben als die Sinne, naht ſich ſeiner Seele nie ein Verſuch, ſich über die Stufe ſeiner Erniedrigung zu erheben. Man ſehe in die Geſchichte dieſes Volks, man trifft es immer nur in der unerhörteſten Entwürdigung. — Elendes Daſein! — Aber mit dieſem elenden Daſein hat das czariſche Scepter Schweden, Polen, Koſaken, Tataren gedemüthigt.

Hätte Deutſchland zu fürchten? Das meine ich nicht. Aber zu bedenken. Dürfen ſich doch die Ruſſen rühmen, Deutſche eingepfercht, und von Deutſchen ſchon einmal Tribut empfangen zu haben. Iwan II. ließ von dem Biſchof Hermann von Dorpat Tribut einfordern. Dieſer bewilligte. Da lachte der Ruſſe und ſagte:

„Dies Kindlein wollen wir mit Weißbrod und ſüßer Milch aufziehen!“ Ja, „bedenken“ meinte ich, bedenken den Tribut und die czariſchen Worte, und die Maſchinen, und die Expanſion durch die Maſchinen, und das Aufziehen, das Τρέφειν mit Semmelmilch, und die Nachbarſchaft, und noch Vieles, was ſich nicht immer ſo ſagen läßt. Haben die Ruſſen doch ſchon einmal vor noch nicht hundert Jahren ihren berühmten Tempel der Themis mitten nach Deutſchland verſetzt. Die Berliner hätten eher an des Himmels Einſturz geglaubt, als daß je ein ruſſiſches Heer ihnen einen feindlichen Beſuch abſtatten könnte. Ein Redacteur der Haude und Spenerſchen Zeitung führte daher in einem Artikel gegen den ruſſiſchen General Tottleben eine offene Sprache, wie ſie ihm um's Herz gewachſen war. Da erſchien dieſer Anführer mit ſeinen Maſchinen in der preußiſchen Reſidenz. Die ruſſiſche Juſtiz ſprach dem Redacteur 1760 das Urtheil, Spießruthen zu laufen. Durch ſeine Erniedrigung, im Staube den Ruſſen um Gnade flehend und durch Fürſprache ward ihm der blutige Rücken erlaſſen.

Die Leibeigenſchaft ſoll aufhören. Warum macht man nie einen Anfang damit! Herausforderungskünſte ſind kein Anfang dazu, und Palliative heilen kein Uebel in einem Körper. Alexander I. hielt ſich auch an das Hinhaltungsſyſtem. Er ſah den Liven und Eſthen auch für ſo aus- und abgemergelt an, daß ſie ſich durch den Genuß einer geſunden Nahrung den Magen verderben könnten. Er befahl eine dreijährige Vorbereitung. Während dieſer Jahre ſollte der Bauer ſeine Seele mit der Idee bekannt machen, nicht mehr das Eigenthum eines Andern zu ſein. Er ſollte ſich nach und nach an das unendliche Glück gewöhnen, welches man ihm bereitete. Als aber die Zeit vorüber war, war der Arme ſo klug wie vorher. Denn auch ſonſt wußte er, daß ihm ohne ein Stückchen Erde das

Brod nirgends auf der flachen Hand wachsen werde, er möge befugt sein, zu ziehen wohin er wolle, und daß es am Ende sonst besser für ihn war, da ihn, als Leibeigenen, sein Herr wenigstens nicht fortjagen durfte, jetzt aber als freiem Sansculotten den Laufpaß geben konnte.

Ferner soll der Verstand des Bauern erst heller werden. Man giebt ihm deshalb Dorf- und Kreisschulen, und verbietet ihm die Theilnahme am Gymnasialunterricht. Ein Ministerial-Rescript sagt die Gründe dafür: „In den Gymnasien und höhern Lehranstalten würden die Leibeigenen, deren Erziehung von Kindheit an gewöhnlich vernachläßigt ist, nur zu oft den Knaben höherer Klassen ein verderbliches Beispiel geben, und manche Eltern veranlassen, ihren Kindern lieber eine häusliche Erziehung zu geben. Allein zeichneten sie sich auch durch Fleiß und gutes Betragen aus, welchen Vortheil würde das ihnen bringen? Bald würden diesen jungen Leuten, die an eine Lebensweise, an eine Art zu denken und zu fühlen gewöhnt wurden, die über ihrem Stande ist, die Arbeiten, welche sie nach der Heimkehr in ihre Familien wieder treiben müßten, unerträglich werden, und die Erfahrung hat bewährt, daß diese Menschen entweder in schwarzen Trübsinn verfielen, oder sich Ausschweifungen überließen, welche sie zuletzt in's Verderben stürzten."

Dies Rescript aus dem Ministerium des öffentlichen Unterrichts enthält Wurzel und Kubus einheimischer Humanität und Weisheit, und reizt um so mehr zu Bewunderung, wenn man das Sortiren des menschlichen Geistes in den einzelnen Schubladen etwas näher betrachtet.

Der Unterricht in den Parochialschulen, in denen der Leibeigene sein Planetensystem mittelst seiner Conjectural-Astronomie construiren soll, hat drei Punkte, auf welche das Fernrohr gestellt wird, Lesen,

Schreiben, Anfangsgründe des Rechnens, und in der Mitte ſteht als Centralſonne mit Religionsgeſchichte der allein leuchtende Pope, deſſen ſanftes Licht wieder entlehnt iſt. Im Winter ſollen die Kinder täglich vier Stunden an dieſer Sonne ſich erwärmen, dagegen den ganzen Sommer durch in den Dörfern gar keine Erleuchtungen, gar kein Unterricht ſtatt finden. Die hierauf folgenden Schulen in den Kreisſtädten haben die Anweiſung erhalten zu ruſſiſcher Sprache, ruſſiſcher Geſchichte, Arithmetik, Geometrie, Geographie, und in der Mitte ſteht wieder der Pope, der als Aufſichter dort und hier, in dieſen Schulen die Religionsgeſchichte in ſeine erlernte Religion verwandelt. Da zur Aufnahme in ein Gymnaſium nichts als Ruſſiſch leſen und ſchreiben erforderlich iſt, ſo wird ſich Jedermann die unſchädliche Erleuchtung mit faulem Holze auf dieſen niedern Schulbänken vorſtellen können. Von den Gymnaſialſtudien kann man ſich ebenfalls eine Idee ſchaffen, wenn man erwägt, daß z. B. auf der Petersburger Univerſität die Erlernung der lateiniſchen Sprache mit Dörings Anleitung zum Ueberſetzen und mit einem Verſuche, den Saluſt zu überſetzen begonnen, und die Kenntniß der geſammten Latinität damit geſchloſſen wird. Ich weiß, daß dem docirenden Profeſſor oft die Geduld riß, und er die ſogenannten Studenten zum fleißigen Lernen der Declinationen ermahnte.

Es iſt hier nur von der Abſperrung des Geiſtes die Rede. Man ſpricht vom Freiheitgeben, und zieht Mauern um den Geiſt Deſſen, dem man geben will, ihn wenigſtens den Willen dazu glauben läßt. Freiheit will keine Gnade, keine Bewilligung oder Schenkung ſein, ſie will als die wahre nur aus dem Geiſte hervor. Iſt das Vorbereiten zu einem beſſern Zuſtande, wenn die Gränze abgeſteckt iſt, bis zu welcher niedrigen Stufe der Verſtand ſich erheben darf? Sind

jene Unterrichtsgegenſtände, die überdies nur auf dem Papier ſtehen, Dinge, welche den Zuſtand des Leibeigenen verbeſſern? Ich habe unter den Ruſſen, die nie eine Schule beſucht hatten, verſtändigere Menſchen gefunden als im Bürger- und Adelſtande. Die Kenntniß des Wechſelbalgs, den man ihren Kindern als Freiheitsmenſch ausſtopft, bedarf keiner Schule. Warum ſoll der Bauer nicht weiter? Fürchtet man Nachdenken über Ungerechtigkeiten? Soll er nie aufhören, nur Stock und Abgaben für „Regierung" zu halten? Wäre es nicht beſſer, wenn er ſein Verhältniß zu ſeiner Regierung einſähe? Warum dürfte der Verſtand nicht frei ausgebildet werden, um die Wohlthäter ganz zu begreifen, die ſich unaufhörlich mit dem Wohl der Unterthanen beſchäftigen! Geſetzliche Beſchränkung der Ausbildung des Verſtandes iſt geſetzliche Despotie, weil es keinen Berechtigten gibt, der dem Geiſte das Maaß zu reichen hat. Warum ſoll das Kind nicht mehr lernen, als was der Erwachſene dem Staroſt (dem Dorfſchulzen) zu leiſten verbunden iſt! Wozu alſo Schulen, in denen eine Kinderheerde und ein Ignorant vor Dunkelheit die Thür zum Licht nicht finden können.

Warum ließe ſich mit der Freilaſſung nicht gleich ein Anfang machen, wenn der Wille dazu reif iſt? Nur verbeſſern, nur erleichtern den unglücklichen Zuſtand? Ohne Freiheit? Ein Tropfen Waſſer auf eine vor Durſt brennende Zunge iſt nicht Stillung des Durſtes, er iſt nur ein Reizmittel, eben ſo wie das Reden von Freiheit und die unerfüllten Erwartungen nur Gährungen erzeugen. Warum nicht den guten Hausvater und Haushalter, den Fleißigen, den Nüchternen, den Friedliebenden, den Tugendhaften gleich freilaſſen? Aber nur nicht mit losgebundenen und an den Armen hängend bleibenden Stricken, ſondern vernünftig frei. Die Vernunft in ihre Rechte einzuſetzen, iſt an keine Zeit gebunden, und bei einem

Schritt für Menſchenrecht braucht die Politik nicht unruhig zu werden.

Der Ruſſe und alle Volksſtämme, die ſein Loos unter gleichem Scepter theilen, ſind ſie immer noch nicht reif Menſchen zu ſein, würden ſie der Wucht der Freiheit erliegen? Eine Vorſpiegelung von Freiheit wird ſowohl von Stupidität als von Aufklärung gemißbraucht, und die einlöthigen, höchſtens zweilöthigen Andeutungen der Freiheit erſchaffen in Rußland ein Uebel, das weder Pulver noch zwölfpfündige Pillen heilen werden. Daran ſind die Ausländer nicht ſchuld, ſondern die eigene Theorie und Praxis.

Sklaverei iſt ein Zuſtand gegen die Natur. Freiheit iſt die natürliche Seele des Menſchen. Ohne ſie iſt er nicht mehr Menſch. Wo iſt denn alſo der Zuſtand, der zu dem Ruſſen ſpräche: „ich kann Dich nicht aufnehmen, weil Du noch kein Menſch biſt!“ Heißt Reifſein zur Freiheit, das Glück der Freiheit ſei wohl für andere Nationen, nur nicht für den Ruſſen, weil er keinen Verſtand habe, ſich in eine vernünftige Freiheit zu finden? Engen ihn jetzt nicht ebenfalls Geſetze ein, und nur drückende, und durchbricht er die Schranken? Wenn hat er es gethan! Bei Exceſſen? Bürdete man ihm bei dergleichen Convulſionen, die der beſte Staat haben kann und hat, nicht Zuviel als wirkliche Theilnahme auf? Ich will des wichtigſten Falles gedenken, den ich als beweiſendes Beiſpiel kenne.

Die bei der Thronbeſteigung des Kaiſers Nicolaus zum Ausbruch gekommene Verſchwörung hatte einen Theil der Garde für ſich als blinde Rekruten, gleichviel zu welchem Zweck, außerdem noch einen Haufen Landvolk. Woher dies? In den Dörfern geworben? Nein, es waren die armen Teufel in Baſtſchuhen und zerriſſenen Schafpelzen und Kitteln, die an der Iſaakskirche arbeiteten, an deren Zaun der Heerd der Rebellen ſich lehnte.

„Bund! Bund! (Verſchwörung) das Volk und die Soldaten rebelliren!“ rief mir Einer nach dem Andern zu, der am Morgen zu mir kam. Ich glaubte an eine Verſchwörung, aber niemals an eine Empörung des Volks gegen das Oberhaupt des Reichs. Ich habe mich immer an die aſiatiſche Ehrfurcht vor dem Regenten, die dem Ruſſen angeerbt iſt, gehalten und täuſchte mich auch diesmal nicht. Ich überzeugte mich ſelbſt. Ein Haufe Bauern mit Soldaten vermiſcht, jubelte auf dem Senatsplatze. Von Zeit zu Zeit fraternisirten Tſchakos, Mützen und Hüte in der Luft. Die Bewohner der auf der Senatsſeite liegenden Häuſer ſtanden auf den Trottoiren und ſahen dem Treiben zu, aus dem Niemand klug werden konnte. Man wollte Etwas, aber was man wollte, war Keinem deutlich. Die Senatswache ſtand im Doppelgliede, der Offizier ſpazirte hin und her.

Was bedeutet das? fragte ich ihn.

Ne snaiu! (ich weiß nicht!)

Was bedeutet das? wandte ich mich fragend an einen Bauer, der eben ſeine Mütze jauchzend in die Luft geſchleudert hatte.

Bog snaet! (das mag Gott wiſſen!) ich weiß ſelber nicht, die Soldaten wollen den Kaiſer nicht, ſie warten hier auf Conſtantin, der bald hier ſein wird.

Was ſchreit Ihr? fragte ich einen andern Schafpelz.

Konschituzie!

Was ſoll das heißen?

„Ich weiß nicht, Pustiki! (dummes Zeug!) ſie ſpielen mit den Reitern; ſehen Sie, wie die Duraki mit Balkun auf die Reiter dort beim Labanow'ſchen Hauſe zugehen, und ſie zurücktreiben, hören Sie wie ſie lachen.“

Was wollen die Reiter?

„Bog snaet! Manchmal kommen ſie an's Volk heran, und ſchlagen mit den flachen Säbeln auf die Pelze daß es puffi und knallt, und die Duraki lachen und laufen zurück. Dann kommen aber wieder andere mit Balkun auf die Reiter los, und nun ziehen ſich dieſe wieder zurück."

Die Zuſchauer befriedigten ihre Neugierde, indem ſie in den lauten Haufen ein- und ausgingen. Auch ich that es. Ich ſah in der That das Spiel zwiſchen Küraſſiren und Bauern. Gedankenlos ſchrie die liebe Einfalt das Wort „Konſtituzie" nach, wenn Küchelbecker, einer der Verſchwornen, wie ein Verzweifelter es vorſchrie, und mit blitzendem Degen mit dieſem Geſchrei in die Galeerenſtraße rannte, wo er kein Echo ſeines Unſinns fand.

Das war die Kataſtrophe am Morgen, die durch das ſchwankende Benehmen auf der andern Seite und durch Verlängerung ohne ernſten Widerſtand, hartnäckig wurde, und gegen Abend ſo blutig endete. Davon an einem andern Orte.

Im Urthel ward dieſer Zuſammenrottirung Plünderung der Stadt imputirt, ohne Beweiſe dafür anzugeben. Doch im Urthel ſtand Vieles, was füglich hätte wegbleiben können, wenn man nicht dadurch Erbitterung gegen die Schuldigen hätte erzielen, und die elf unnöthigen Artillerieſalven mit Kartätſchen und deren ſchauderhafte Wirkungen im einfältigen Volkshaufen hätte rechtfertigen wollen. Ein überlegendes, ſich rächen wollendes Volk hätte ſich an die Paar Kanonen nicht gekehrt, ſondern ſich bei ihrem Vorführen auf ſie geworfen und ſie genommen, es hätte nicht getändelt, ſondern gehandelt.

So lange es Rußland in ſeiner politiſchen Manege nicht höher bringt, als an der Leine und unter der Peitſche zu führen, ſo lange iſt auch auf kein Heil in ſeinem Volke zu hoffen. Wie der Baum

so die Frucht. Im Reiche der Despotie entfaltet sich der gröbste Indifferentismus, der ekelhafteste Gehorsam, und hie und da, nur wie taube Blüthe, eine Tugend. Nur in der Sonne der Freiheit gedeihen Blüthe und Frucht höherer Tugend. Despotie kann zwingen, unterjochen, aber sie kann nicht wie Freiheit und Liebe sagen: „la garde meurt, mais ne se rend pas!“

Der Erdwinkel, der den Sklaven ernährt, ist sein Vaterland. Drüber hinaus tragen ihn die Schwingen seiner Seele nicht, sie hält sich in dem engen Kreise seines körperlichen Wohlbefindens. Losgerissen von allen Beziehungen zu einer bürgerlichen Gesellschaft, sympathisirt er mit der Dorfheerde, und mit der Heerde der Leibeigenen um ihn herum theilt er die moralische Verdorbenheit. Ein Ding, welches vererblich, käuflich, verspielbar ist, kann nicht von einem Vaterlande träumen. Nur russische Dichter und Schreiber dichten ihm eins an. Das Band, mit welchem die Natur den Menschen liebevoll an die Erdscholle bindet, wo er geboren, theilt auch der russische Bauer mit dem Schafe und jeglichem Thiere. Die Flur, der Baum, die Quelle seiner Heimat, sie genügen um ihn mit einer Sehnsucht zu füllen, die ihn aus Park und Säulenhallen zurück in die Hütte zieht, wo er den Eintritt in die Welt begrüßte. Dies Band ist um so mächtiger, je saurer es ist, der Scholle das Leben abzuringen. Nur das mit Mühe Erworbene bleibt lieb und werth. Die Mutterliebe der Natur, die Alle umfängt, drückt den Sklaven inniger an sich, als die Zerfallenen mit ihr, die wie Bäume in jeden Boden sich verpflanzen lassen. Je härter die Menschen mit den Kindern der Natur, mit ihren Lieblingen einfacher Sitten umgehen, desto weicher und schöner läßt sie ihnen die Erde ihrer Kindheit und Jugend werden. Der Samojede fühlt sich ganz behaglich in seinem Erdloche bei Thran und gedörrten Fischen, und

jener Lappe, der in Guſtav Adolphs Heere ſich zum Hauptmann und zu Ruhm geſchwungen hatte, entlief den Ehren und ſchmeichelnden Hoffnungen, um ſein Brod dort zu eſſen, wo er mit dem Rennthier hin über die glänzende Schneedecke fliegt. Sehnſucht nach ſeinem Dorfe iſt auch im Ruſſen. Aber dieſes dumpf hingebrütete Sein, am Arme eines Gehorſams ohne Bewußtſein, kann als Vaterlandsliebe nicht prunken.

Der leere Schall „Freiheit“ prallt am ruſſiſchen Volke unverſtändlich ab. Ein Echo will einen den Schall zurückwerfenden Gegenſtand. Freiheit iſt dem Ruſſen ein Klang mit dem Hammer auf einen kupfernen leeren Keſſel, kein Ton in einem Verhältniß zu andern Tönen. Der Begriff ſteckt ihm noch im Grundeiſe. Er kennt weder Verfaſſung noch Staat. „Was iſt Conſtituzie?“ fragte am $^{14}/_{26}$ Dezember 1825 ein Schreihals den andern. — Konſtituzie?..... das iſt Conſtantins Gemahlin! —

Aus dem tauben Zuſtande aber, den Sklaverei ſeit Jahrhunderten über Rußland gebracht haben, folgt nicht, daß man annehmen müſſe, im Ruſſen wohne kein Geiſt, oder es ſei noch immer nicht Zeit, den Geiſt im Menſchen zu achten, vielmehr nur die Induſtrie ſeiner Hände und Füße. Wenn die Ruſſen dies und jene Zeichen nicht verſtanden, um ſich aus dem Zuſtande der ausgeklopften Lebendigkeit zu erheben, ſo folgt daraus nicht, es ſei gar nicht möglich, ſie vom Friedhofe der Lebendigen wegzubringen. Es könnten Zeichen auf Zeichen über ſie hinziehen, und ſie ſähen ſie nicht, es wäre möglich, daß ſie in das Innere nicht drängen, weil dieſe Zeichen Das nicht träfen, was dem Ruſſen eine neue Welt aufſchließt. In jeder Menſchenbruſt iſt ein Punkt, der nur berührt werden darf, um mehr wie eine Saite der Seele, vielleicht alle in Schwingung zu bringen. Die Wege zu dieſem Punkte liegen ſtill

verborgen. Eine Menge Töne können ſchwirren im Zimmer, aber nur einer von ihnen ergreift das Mitgefühl des Inſtruments. Es geht hierin dem Herzen wie dem Verſtande. Wie manche viel und vergeblich gepredigte Lehre ſpricht unerwartet in einem einzigen Gedanken Das an, was wie ein längſt Geahntes, aber Unbewußtes im Innern ſchlummerte, und wie aus einer Traumwelt in's wirkliche Leben nun überſpringt.

Jetzt hört der Sklave in der Kirche, daß Gott ſein Vater iſt. Wenn einſt die Menſchenbeglückerin, l'horreur des sots, et l'idole des sages, ihr Licht auch über Rußland aufgehen läßt, dann wird der Ruſſe auch folgern: iſt Gott mein Vater, ſo bin ich auch ſein Kind, nicht ſein Sklave, ſoll ich alſo einer weltlichen Macht Das einräumen, was ich der Gottheit verweigern darf?

Wird dieſe Zeit kommen? Jede Stiftung der Noth, und nicht der Vernunft, trägt den Keim des Untergangs ſchon in ſich ſelber. Auf immer veräußert ein Volk ſeine natürlichen Rechte nie, es kommt die Zeit der Zurückforderung. Im Einzelnen wie in der Geſellſchaft iſt der Geiſt eine elaſtiſche Feder. Auch gedrückt bleibt ihr die Kraft des Widerſtandes, ſobald der Druck endet, treibt die Kraft unwillkürlich zu Bewegung. Nur eines unbedeutenden Zeichens bedarf es, um den Ausbruch einer Staatsumänderung hervorzurufen; aber das Volk muß das Zeichen verſtehen. Tell, Mirabeau, waren Zeichen und Funken welche zündeten auf zündbarem Stoffe. 1812 ging unbemerkt am ruſſiſchen Volke vorüber; und Jahrhunderte können vergehen, ehe ein ähnliches Zeichen von Außen an ſeinem politiſchen Horizonte erſcheint.

Im Druck geboren hat der Sklave alle Luſt zum Streben eigener Bewegung verloren. Futter, Geſchlechtstrieb, Raufluſt, treiben ihn tappend und geiſtig blind an den Wänden ſeines Bettlerlebens

herum. Im Spiegel ſeiner Vorſtellung ſieht er ſein Menſchſein wie das Bild einer Gegend am Ufer eines Fluſſes, verkehrt. Unter ſich ſieht er kein vernunftfähiges Weſen mehr, aber über ſich eine lange Kette von Autoritäten, und ſein Begriff von Recht zerfließt in Alles, was einer Autorität ähnlich ſieht. Seine Freuden ſind Bälle auf Stelzen. Wenn die Frühlingsſonne einſt die Eisdecke über Rußland ſprengt, dann hält kein Damm die empörten Wogen auf. Die Zeit wird kommen, aber bis dahin wird es an Deichmeiſtern nicht mangeln, und keiner von ihnen hat je den Schlüſſel verdreht, der das Schloß der Schleuſe aufſchließt. Bis dahin werden die Hexen noch manches Schock Eier legen, und den himmliſchen Mächten, bei den Donnerwettern der irdiſchen angefleht, wird noch manches Tedeum geſungen werden.

Bis dahin können ruſſiſche Skribenten noch Folianten über ſibiriſche Freiheit ſchreiben, über die in Rußland täglich mehr um ſich greifende Aufklärung und über die nahbevorſtehende Abſchaffung der Leibeigenſchaft. Noch lange können ſie verſichern, daß die Abſchaffung zuverläſſig ſchon längſt erfolgt wäre, wenn nicht höhere Rückſichten und weiſe Vorſicht geböten, den Reſt der Leibeigenſchaft mit einem Schlage nicht zu befreien, vide Gretsch contra Custine. Bis zur Erlöſung dieſes Reſts und deſſen Theilnahme an der Freiheit Sibiriens wird ſich hoffentlich Rußlands Moral mit der europäiſchen in's Niveau geſetzt, und Dem eine andere Stelle angewieſen haben, was heute als eminente Tugend bewundert und belohnt wird.

Vor einigen Jahren war in der Petersburger Zeitung zur Aufmunterung zu leſen: Zur Zeit der Rekrutenaushebung hatte ſich ein zum Rekruten Auserkohrener verborgen, um ſich dieſer Beſtimmung zu entziehen. Man hätte ihn nicht entdeckt, allein ſeine Mutter

verrieth ſeinen Aufenthalt. Für dieſe Großthat wurde ihr von Staatswegen eine Belohnung von 100 Rubel Banco und eine Medaille überwieſen.

Wer würde ſich nicht zur Freude geſtimmt fühlen, wenn der Menſchheit ein natürliches und vom Chriſtenthum beſtätigtes Recht, das ihr entzogen war, wiedergegeben würde. Es fragt ſich nur, ob Autokratie die Tochter des Evangeliums iſt, ob ſie den Altar, den ſie ſelbſt gebaut, wird zerſchlagen wollen? Es fragt ſich, ob die Freiheit, von deren Bewilligung ſie ſprechen läßt, eine livländiſche, beſſarabiſche, ſibiriſche ſein würde. (vide Gretsch.) Dann, um Gotteswillen, nur keine Freiheit! Solche Achtel und Viertel erinnern blos an den Befehl des Sonnengottes für ſeinen Sohn: Parce, precor, stimulis, sed fortius utere loris!

Sprecht mir von allen Schrecken des Gewiſſens,
Von halber Freiheit ſprecht nur nicht!

Oremus! Es fragt ſich ferner, ob Freiheit als Natur, und Autokratie als Kunſt den innigen Bund zu ſchließen geneigt wären, wie zwei lebenslängliche Archonten das Steuer des Staats zu führen, ob Beider politiſches Barometer immer auf einerlei Wetter ſtehen würde? Ich bezweifle. Beide würden zwar ſagen, wir wollen die Menſchen zu Engeln machen, allein der eine Archont würde ihnen bleierne Flügel ankleben wollen, und der andre Adlerſchwingen geben. Beide verkündeten gewiß, die Charte ſolle eine Wahrheit werden, aber einer würde ſie dem andern ſtehlen, und die Charte heimlich verbrennen.

Was mir die Hoffnung auf Abſchaffung der Leibeigenſchaft in Rußland benommen hat, iſt, abgeſehen von der Lanze der Autokratie, das Wolfspaar, in deren Gebiß der menſchenfreundlichſte Wille verbluten würde, der herrſchende Ariſtokratismus und die noch

hungrigere Wölfin, die Juſtiz. Es hat mich nie getäuſcht, wenn ein Ariſtokrat ſeine Leibeigenen frei ließ. Seine Schulden waren groß. Sein Menſchenkapital ſchwand immer mehr durch ſeine Verſchwendung. Noch war es ſein, noch konnte er darüber verfügen. Er ſammelte entweder das Löſegeld, oder er hatte andere Gründe zur Freilaſſung ſeiner Sklaven im Hinterhalte, der Sinn des Menſchenfreundes bewog ihn nicht dazu. Habſucht geht durch den Staatskörper wie ein allein leitendes conſervatives Prinzip. Selbſt das Geſetz ſchließt ſich nicht aus. Es knüpft an ein Verbrechen gegen den Staat Güterconfiscation. Die Juſtiz verwandelt das geringſte Vergehen in ein ſolches Verbrechen, wenn die Beute fett und theilbar iſt. Beſtändig hat die Krone ſich in Prozeſſen wegen Beſitz und Confiscation zu wehren. Sie ſchließt ſich nicht aus vom Geſetz, ſie will nach Recht entſchädigen und in integrum reſtituiren. Sie befiehlt die Unterſuchung, und die Juſtiz folgt in ihren Entſcheidungen der Logik jenes Todtengräbers, welcher ein beſtelltes Grab gegraben hatte. Der Leichenzug kam. Die Träger ſetzten die Bahre nieder. Da klopfte der Scheintodte am Sarge. Er ſtieg aus ſeinen ſechs Brettern und vier Brettchen. Er weigert ſich, für die Grube zu zahlen. Der Todtengräber klagt. Er verlangt entweder Schadenerſatz, oder daß der Erwachte in das für ihn beſtellte Loch müſſe, weil er offenbar dem Todtengräber eine Naſe gedreht habe, und anzunehmen ſei, daß er doloſe gehandelt habe.

In Rußland gibt es nur Vertheidiger des Deſpotismus, weil jeder Ruſſe ſelbſt Deſpot iſt. Dies iſt der Grundſtoff, der die ruſſiſchen Geſellſchaften ſo außerordentlich anziehend macht, daß es Ausländer nur mit Ueberwindung darin aushalten können. Form und Unterhaltung nehmen das Gepräge davon. Für die Liebenswürdigkeit dieſer Zirkel, im Großen und Kleinen, können ſich die

Deutschen ein nicht täuschendes Gefühl erwecken, wenn sie der russischen Agenten Beschreibungen und Behauptungen von ihrem Lande lesen. Wer den Drang in sich fühlt, einmal ganz Russe sein zu wollen, und nicht weiß wie er es anzufangen hat, der fasse Muth, und nehme den Tschinownik und Legger (Bader) Wilhelm **von** Grimm als Widerleger Custine's vor. Schon auf der ersten Seite wird er russischen Wind empfinden, auf der zweiten Quas und Zwiebeln schmecken, auf der dritten schon nach Juchten riechen, und auf der vierten durch und durch vom Spiritus tremendus rectificatissimus eingenommen sein. Mit dieser stockscythischen haute volée à l'ordinaire verschone ich meine Leser und mich. Gott schütze jedes denkende Wesen vor dieser Misere!

Ich habe mich oft gern mit einem Redlichen in Unterhaltung über Despotismus eingelassen.

Ich gab und gebe zu, daß manche Blume im Schatten des Despotismus zum Aufblühen gelangen kann, aber die Sehnsucht nach dem Sonnenlichte wird an ihrer Wendung zu sehen sein.

Der Despotismus mag zuweilen Nutzen stiften, allein was nur zu Etwas nützlich ist, kann nicht die Sache oder das Gut selbst sein. Die Numismatik kann nicht die Geschichte sein, die Geometrie nicht die Physik.

Es ist möglich, daß ein Volk die Ruthe des Despotismus verdient hat, allein es kann nicht die Bestimmung haben, immer darunter zu bleiben, und welcher Mensch, welches Volk, welches Jahrhundert, nach Verdienst behandelt, wäre vor Züchtigung sicher?

Willkür kann nie ein Recht auf Gehorsam erwerben, noch erzwingen. Das Recht des Menschen, frei zu sein, ist unabhängig von allen Welt- und Tagsbegebenheiten, und daß es so ist, werden sämmtliche Defensoren der Sklaverei der Vernunft nicht mehr strei-

tig machen, und wenn ſie völkerweiſe auf Erden aufſtänden und ihre Lehre predigten. Die Sonne geht nicht auf, ſie iſt 60 Grad oben.

Aber, auch wenn ſie einſt culminirt, wird fortdauern, daß auch das anerkannt Schlechte ſtets ſeine Vertheidiger finden wird. Doch für unmöglich hab' ich es gehalten, daß nach dem von der Menſchheit errungenen Triumphe in der Abſchaffung des Menſchenhandels, noch geiſtreiche Männer öffentlich auftreten, und der Sklaverei das Wort reden, daß ſie den edlen Engländern, deren unermüdetem Eifer es gelang, Mitgefühl für die Gleichſtellung in Menſchenrechten einer ſchuldlos unglücklichen Brüderwelt zu erwecken, dieſen Eifer vielleicht gar für eine Verblendung anrechnen könnten.

Alle hochgeachteten, menſchenfreundlichen Britten, welche die Staaten der Nordamerikaner beſucht haben, nennen die dort im Süden herrſchende Sklaverei einen Fluch des Himmels, und ſchildern ſie zum Erſchrecken.

Jetzt tritt ein deutſcher Gelehrter auf, mit verdientem, gutem Klang in Wiſſen und Namen, der den Stoff ſeiner Ueberzeugung ebenfalls ſelbſt aus der Union holte, und ſtellt ſich jenem ausgeſprochenen Fluche als Antiabolitioniſt entgegen.

Friedrich Raumer hat in einer zu Berlin öffentlich gehaltenen Rede ſeine Anſichten über die amerikaniſche Sklaverei offenbart, in welcher er dieſem ſcheußlichen, Menſchheit und Chriſtenthum entehrenden Zuſtande mit kalter Unbefangenheit das Wort redet.

Das iſt mehr als hart, und niederſchlagend daß auf deutſchem Boden Lobreden der Tyrannei gehört werden können. Wenn dergleichen Baumaterial des Despotismus auf Kathedern zu Moskau und Petersburg ausgelegt wird, ſo befremdet es nicht, Artigkeit und Gefälligkeit erfordern es dort. Was für Veranlaſſung dazu

aber in Berlin 1845 vorgelegen haben könnte, das dürfte den Professor doch mit seinen Gründen so in die Enge treiben, daß er mit seinem unchristlichen Sinne allein ohne Theilnahme stehen dürfte. Nicht weil ich andere Geburtstags- und Regierungsfestreden dieses Gelehrten aufschlagen kann, die meinem Gefühle und meiner Ansicht widersprechen; sondern der Werth des Mannes und der Boden von Menschenfreundlichkeit durchglüht, sind die Motive meiner Anregung. Ohne Beides wäre mir die Rede nicht aufgefallen, um so weniger, da es in meiner Seele liegt, Achtung vor ausgezeichneten Männern zu haben. „Dem Verdienste seine Kronen!"

Maccaulay, der Staatsmann und Schriftsteller, malte in seiner Rede im Unterhause am 26. Febr. d. J. mit den Farben aus warmem Herzen für Menschenwohl und Menschenweh das gräßliche Elend der Sklaven in den Vereinigten Staaten, und ging dann zu einem Vergleich in Brasilien über.

„Der Widerwille der weißen Bevölkerung gegen Farbige besteht in Brasilien in einer weit mildern Form. Es leben dort Tausende von freien farbigen und schwarzen Menschen. Sie sind von einer ehrenden Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft nicht ausgeschlossen, und man findet unter ihnen Rechtsgelehrte, Aerzte, Militairs und Geistliche. Es ist dort keineswegs ungewöhnlich, weiße Andächtige in einem Beichtstuhl vor einem Schwarzen knien, und von ihm Absolution empfangen zu sehen, und eben so ist es nichts Ungewöhnliches, daß Schwarze der weißen Gemeinde das Allerheiligste spenden!"

Peel hat im März 1845 im Unterhause erklärt:

„Die Lehrzeit für Emancipation der Sklaven in Westindien, die sonst von der englischen Regierung eingeführt war, existirt

nicht mehr. Jeder Neger, der dorthin kommt, auf welche Weiſe dies auch ſei, iſt aller Rechte eines freien Menſchen theilhaftig."

Aus dieſen Reden quillt Hoffnung. Die Vorbereitung iſt da. Rußland hat ſich abgeſperrt gegen ausländiſche Seuchen, es iſt noch die unbefleckte, roſenfarbige Unſchuld. Es hat mit der römiſch-katholiſchen Kirche die Rechnung abgeſchloſſen. Es beſitzt ſelbſt zwei ächte Stücke vom heiligen Rocke, eines in der Kirche des Winterpalaſts und das andere im Kreml. Es jagt die römiſch-katholiſchen Lehrer aus ſeinem frommen, unermeßlichen Tempel, oder läßt ſie nach ſeiner Art in Petersburg zuſtutzen, und es wird weder Katholik noch Proteſtant wagen, in Abrede zu ſtellen, daß die Popen richtiger als jeder andere Klerus verſtehen, dem ruſſiſchen Volke die wahre Nationalität und innere politiſche Stärke zu geben, die daſſelbe eben braucht, um ſeine Quarantaine einſt aufzuheben, und ſeine verdichtete Glückſeligkeit über alle Erde frei ſtrömen zu laſſen.

Die nächſte Zukunft wird beweiſen, daß ſich Rußland weder von England noch Braſilien feurige Kohlen auf das Haupt ſammeln läßt.

Stände das ruſſiſche Volk an Einſicht und Sitte unter den weſtindiſchen Schwarzen? Die engliſche Regierung hat die Freiheit derſelben ohne die mindeſte Befürchtung ausgeſprochen. Was könnte die ruſſiſche bei der Deckung der allgemeinen Ruhe durch eine Kriegsmacht von einer Million zu beſorgen haben? Dürften ſogar die Sklaven Braſiliens ſich einer beſſern Lage als Rußlands Leibeigene erfreuen? Könnte der warme Hauch der Menſchenliebe aus Amerika's Süden nicht in die ruſſiſchen Beſitzungen dringen, und auch da zu einem Frühlinge erwecken?

Die Guten ſind reif und bereit der Völkerkönigin zu huldigen,

und ein reiner Wille findet Mittel und Wege, ohne Zögern Menſchen zu beglücken.

Nicht die Einwendung, ein ſchneller Uebergang von autokratiſchen zu freien Inſtitutionen ſei bedenklich, weil Privilegien beſtehen, deren Aufhebung Klagen und Geſchrei oder Gefahr hervorbringen könnte! Hat ſich je eine Autokratie bedacht, ſich plötzlich auf den Thron zu ſetzen, und alles Freie über den Haufen zu werfen? Recht in Unrecht umzuwandeln dürfte gleich und unbedenklich geſchehen, und umgekehrt nicht? Was gegen Natur und Völkerrecht beſteht, hat auf kein Recht zu trotzen, und ich habe das Vertrauen zu 50 Millionen Menſchen, daß unter ihnen, wenn es einem Kampfe für die Humanität gilt, Männer aufſtehen werden, welche Mittel an die Hand geben, einer Läſion wahrer Rechte aus dem Wege zu gehen.

Keine Freiheit mit ralentando und moriendo!
Kein Vorſpiel durch ſklaviſche Schulmeiſter! Schulen werden erſt als Produkt der Freiheit ihren Nutzen bewähren. Jetzt ſind ſie nichts als Kiefern- und Fichtenſaat, den Weinberg des Herrn zu beſäen, um immer den Wald zum Fällen in Schläge zu theilen.

Ich weiß nicht, wo ich die ſchönen Worte geleſen habe:

„Iſt nicht die Seele größer als die Gaben,
Kann ſie ihr Sonnenlicht nicht Allen geben,
So werden ſie nicht jenen Stempel haben
Des Göttlichen, beſtimmt zum ew'gen Leben."

Freiheit wenigſtens für die Guten, deren Beiſpiel Brüder heranbildet! Nicht um Nahrung und Sitten allein dreht ſich die moraliſch politiſche Ordnung, ſie müſſen die Freiheit in die Mitte nehmen.

Wenn am eigenen Heerde Spindel und Rädchen den Flachs zum eigenen Linnen drehen, und die Vorzüge der Seele an keinen

Stand gebunden ſein werden, dann läßt ſich auch von einem europäiſchen Rußland reden.

Wie fatal iſt's, wenn man in ſeinen Träumen von Luftſchlöſſern geſtört wird!

Da fällt mir eben die Milchfrau in der Fabel ein. Auch eine Stelle aus der Sprache eines gebildeten Ruſſen:

„Daß in der Nähe
Doch einmal nur Dein Auge ſähe
Des dumpfen Städters Sklaverei
Wie er vor Götzen niederfällt!
Wie er der freien Seele Triebe
Verkauft für Ketten und für Gold.
Da ſäheſt Du den Glanz der Schande,
Der Vorurtheile blinde Macht,
Ein Volk, dem heilig keine Bande!
Puschkin (Zigeuner).

Bureaukratie.

Oeffentliche und geheime Polizei.

Eine große Fürstin trank einst bei guter Laune folgende moralische Gesundheit ihren Gästen zu: „Verderben allen Dieben und Schurken meines Reichs!“ Pst! rief ihr ein kluger Hofmann zu: „Eure Majestät trinken die Pest über Ihr Reich!“

Inquisition.

Oeffentliche und geheime Polizei.

Nach dem Roß folgen die Hornieße.

Die Grundidee Rußland's iſt Selbſtherrſchaft. Daß ihr Gebrauch nicht den Mißbrauch ausſchließt, darüber findet Jedermann in der ruſſiſchen Geſchichte befriedigende Belehrung.

Wie ſchwer es iſt, ſich mit Maximen für das Recht und gegen das Unrecht zwiſchen Willkür und Geſetz durchzuwinden, das erfahren Alle, die in Rußland leben, Adel, Sklave und Ausländer. Das kommt vom Uebel, welches jede Verfaſſung der Art in ihrem unvermeidlichen Gefolge hat. Das Uebel liegt weniger im Hofe der Despotie als in der untergeordneten Executivgewalt. Der Mißbrauch des Labyrinths der Verordnungen und Geſetze geht von den Sachwaltern aus, die der Monarch zur Erfüllung ſeines Willens nothwendig hat. Durch ſie ſoll den Unterthanen die Sicherheit gewährt werden, daß ihr Recht nicht verkümmert, daſſelbe ihnen nicht vorenthalten werde. Ordnung, Ruhe, Wohlfahrt, Schutz der Geſetze, und Schutz durch Geſetze ſind in ihre Hände gelegt. Sie ſind die mit Anſehen und Macht bekleideten Aerzte, welche ihre Rezeptirkunſt für das immer kranke und gebrechliche Volk nach dem Dispenſatorium der Hofapotheke einrichten. Ihre Weisheit verkörpert ſich in dem Regimen, welches Alles materialiſtiſch niederzuhalten und zu überwältigen ſtrebt.

Ich rede hier von Bureaukraten, in Rußland Tschinownike (Betitelte) genannt.

Die Verfassung einer Monarchie involvirt die Pflicht, für Institutionen zu sorgen, welche die von der Centralmacht ausgehenden Verordnungen und Gesetze zu Recht und nach Recht in Ausführung bringen, weil der Regent allein Alles zu übersehen und zu besorgen nicht vermögend ist. Die Werkzeuge seines Willens bilden eine eigene Masse, die zwar aus der Volksmasse hervorgegangen ist, jedoch von dem Augenblicke ihrer Ausscheidung aus derselben, einen für sich bestehenden von der Volksmasse ganz abgesonderten Stand bildet, der sich als Centripetalkraft in seiner Bestimmung geltend macht. Die Autokratie dehnt diese um sich verdichtete Sphäre ihrer Natur und Tendenz nach, so weit wie möglich aus; der Horizont kann nicht groß genug sein. Sie kann nie zu der Höhe sich schwingen, daß Autorität und Kraft ihrer Einrichtungen in der Ueberzeugung und in dem Schutze aller Unterthanen Wurzel schlage. Dieser Gedanke kümmert sie aber auch nicht, weil sie nicht Bürger, sondern Regierte will. Die unnahbare Glorie der Majestät eines Alleinherrschers würde schwächer werden, je ferner und ferner. Die Lichtsphäre um seine Persönlichkeit hat daher wie die Sonne eine Aetherumgebung, welche die Strahlen noch im geringsten Diener gebrochen reflektirt, damit die Außengewalt, als eigentlich leitendes Prinzip des Staatslebens, bis in die fernsten Lämmerwölkchen die stumme Anerkennung finde, die sie verlangt. Diese dem Herrscher untergeordnete Sphäre hat mit dem Volke nichts mehr zu denken und zu fühlen. Sie ist da, um es mit zu beherrschen, sie ist also ein ausgestrahlter Theil der Staatsgewalt. Jedes Individuum dieser Körperschaft nimmt den Geist derselben an, und steht nun als ein die Herrschergewalt verstärkendes Werkzeug da. Die verschiedenen

Grade, nach denen der alleinleitende Wille die Macht der Ausführung vertheilt, bilden eine Kette, und die Erscheinung ist unausbleiblich, daß die zusammenhängenden Glieder derselben die ihnen übertragene Macht jedes nach eigenthümlichem Sinn ausbilden, und lieber ausdehnen als verkleinern werden. Jeder Knorr dünkt sich der Ast, jeder Ast der Stamm. Jeder steigert seinen imaginären Werth bis zu der Höhe und dem Wahne der Grille auf dem Heufuder: „ich will's dem Viehe leichter machen!" Der Dünkel erhebt sich zum Mißbrauche des ihm anvertrauten Rechts. Nur dieses hat er im Auge, nicht die damit verbundene Verpflichtung. Der Geist der Corporation, welchem er angeschlossen ist, bewegt sich in sich selbst, auch in eigener Beaufsichtigung, und aus dieser Bewegung kann nichts anderes als Willkür sich formen, die nicht nur der Krebs im untern Volke wird, sondern auch Derer, die durch Geburt den sich aufdienenden Dienern nicht angehören.

Hier sind wir am Brunnen des furchtbaren Lasters der Bestechlichkeit und der moralischen Verdorbenheit; eingehauen in Fels, seit Jahrhunderten unter despotischer Herrschaft unerschöpflich.

Eine Herrschaft nach Willkür mit dem ganzen Strahlen- und Dornenkranze um sich, steht nicht im, sondern auf dem Volke, und auf den Ausspruch sich stützend: seid unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über euch hat!

Die Natur hat auf jedes Blatt geschrieben: Gehorsam dem Gesetz, folglich auch Denen, die für dessen Ausübung als Wächter gestellt sind. Die Vernunft bestätigt es, ohne Gesetz und Gehorsam bräche das Weltall zusammen.

Wie aber, wenn die Wächter und Vollstrecker selbst das Gesetz mißbrauchen?

Wenden wir uns mit dieser Frage an Rußland, so finden wir

die Bureaukratie auf der Basis: „der Obere kann nicht Unrecht haben gegen den Untern!“ Jeder Chef behandelt mithin seine Untergebenen nach seiner Gunst und Ansicht, weil er gegen Klagen sicher gestellt ist. Der Untergebene dehnt diese Willkür auch auf sich aus, und so reckt sich die elastische Kette bis in den untersten Haken, der schon im Schlamme festgehängt ist.

Städte, Landgemeinden, Rechtsuchende, Schule, Kirche, Alles ist in den Kreis gebannt, in welchem diese Zitterrochen ihre elektrischen Schläge austheilen. Sie existiren nicht einer Gesellschaft wegen, nicht eines Ganzen halber, sondern um ihrer selbst willen. Die Idee „Staat“ ist ihnen fremd. Also kein Staat ist ihr Centrum, sondern ein Czar. Dem Sprachgebrauche nach sagen sie „wir sind in Staatsdiensten,“ sie sind aber Czarendiener. Jeder ist nicht nur damit zufrieden, daß er sich selbst zum Czar macht, der Begriff ist seinem Dünkel noch zu eng, er erweitert ihn dahin, wohin der Regent, mit der Gerechtigkeitsliebe im Herzen, nie übergreifen würde. Daher die häufigen Erscheinungen der Unbill, die in, nach und zu Recht geregelten Gesellschaften nie vorkommen können.

Es mögen wohl fünf Jahr her sein, als ein General einen Mann aus seinem Besitzthume bei Wiburg, in Finnland „Heimath“ genannt, mit aller Brutalität trieb, und mit Gewalt darin sich einquartirte, als sei es sein eigen. Die Klage wurde allerdings vor den Senat gebracht. Ja, und sie schwebte, und schwebte, und der Vertriebene dankte am Ende dem Himmel, daß er doch wenigstens wieder in sein Haus durfte.

Sonderbar und buntscheckig schimmert es vor den Augen, wenn man in dies Gewirre blickt, und der Verstand sträubt sich, darin die Ordnung eines Staats anzuerkennen. Es hängt mit der Gerechtigkeitsliebe des Kaisers zusammen, daß er sich Mühe giebt, und

daß es ihm Sorgen macht, einen ſittlichen Zuſtand in die ihn umgebende Sphäre zu bringen. Er hat es mit der lernäiſchen Schlange zu thun, an der Stelle jedes abgeſchlagenen Kopfs wachſen neue, und vielleicht ſchlimmere wieder. Der ganze Körper iſt von der Krankheit angeſteckt, ein Beiſpiel entzündet ſich am andern, wie der Brand in der Zeh mit ſeiner Wirkung hinauf in das Haupt reicht. Das Uebel geht alle Civilverwaltungen durch, und ſelbſt der Militärſtand, deſſen Waagzunge das Ehrgefühl nach Skrupel angeben ſoll, ſchließt ſich von der allgemeinen Anſteckung nicht gänzlich aus.

Ich darf mich ja nur auf ein Beiſpiel berufen, welches vielleicht ganz Europa in der jüngſten Zeit nicht fremd geblieben iſt. Der General-Lieutenant v. R. wurde vom Kaiſer ſeines Poſtens entſetzt, und unter Kriegsgericht geſtellt, weil der dem Monarchen Offiziere, wegen Auszeichnung gegen die kaukaſiſchen Bergvölker, zur Belohnung vorgeſtellt hatte, die an den Treffen gegen dieſe Feinde gar nicht Theil genommen hatten.

Wie ſehr würde man ſich irren, wenn man annehmen wollte, die Widerſpenſtigkeit gegen Recht und Geſetz ſei nur in Einzelnen heimiſch und werde daher auch nur in Einzelnen beſtraft und leicht entdeckt. Das was dieſer General gethan, iſt etwas ſo Gewöhnliches in Rußland, daß es nur beſondern Umſtänden zuzuſchreiben iſt, wenn aus dem Ganzen ein Schuldiger bei den Haaren gezogen wird. Steigt man etwa durch Kenntniſſe oder Talente? Ein Chef wuchert mit ſeiner Gunſt ärger wie der geldgierige Jude mit ſeinen Kapitalien. Alle Thore, um ſein Glück durch Gunſt zu machen, ſtehen offen, Geld, Verwandtſchaft, Empfehlung, Rückſichten, hübſche Schweſtern, und die ganze Legion von Mitteln ſich emporzuſchwingen, liegen in Rußland ſo unverſchleiert da, daß nur der

Eigenſinn ſelbſt ſchuld wäre, wenn er meinte, durch Verdienſt und Talent allein ſich emporarbeiten zu können.

Ich will aus hundert Geſchichten nur eine als Seitenſtück zu der Schuld des obigen Generallieutenants anführen. v. X., ein Deutſcher ohne Verdienſt und Würdigkeit, ohne jemals in Staatsdienſten geweſen zu ſein oder einen Tschin (Titel) nur zu bekleiden, hatte doch das ausgezeichnete Talent eine bei Hofe vielgeltende Dame zu haben. Plötzlich wünſchte er ſich einen einträglichen Poſten in Petersburg. Er wandte ſich alſo an ſein eminentes Talent, ſeine Tante, und erhielt ohne Verzug die ergiebige Goldmine als Direktor eines der größten Hospitäler, die er auch mit ſolcher Weisheit zu verwalten verſtand, daß das, was für die Kranken zu knapp zugemeſſen wurde, ihn bald zu einem recht wohlhabenden Manne machte. Das Bewundernswürdigſte bei der Sache aber war der Inhalt des Diploms, welches er zugleich erhielt, da er zur Bekleidung des Poſtens eines ſchon höhern Titels bedurfte. Dies Diplom beſagte, „daß v. X. ſeiner vielen um den Staat ſich erworbenen Verdienſte wegen, zum Hofrath ernannt ſei.“ Der Bediplomte lachte oft ſelbſt über die ihm aufgebürdeten Verdienſte.

Man vergleiche mit dem Beiſpiele jenes unter Kriegsgericht geſtellten General-Lieutenants, und die demſelben zur Laſt gelegte Anſchuldigung mit den andern Militairchefs imputirten Vergehen, und es wird ſich ſchon aus dieſem Vergleiche eine ſehr klare Idee darſtellen, was in Rußland Protection vermag, was mittelſt ihrer Hülfe entſchuldigt werden und ungeſtraft hingehen kann, wie ohne ſie kleinere Vergehen weinen, mit ihr weit größere lachen können.

Man betrachte Folgendes.

In einem Tagsbefehle vom 10. Juni 1845 veröffentlicht der Kaiſer ſeinen ſtrengen Tadel gegen den Commandeur des Infante-

rie-Regiments von Minsk, den General-Major Wolodimirzow, und gegen den Commandeur des Infanterie-Regiments von Volhynien, Oberſt v. Lein, „weil ſie die zur Verabreichung von Fleiſch und Brod beſtimmten Gelder zu andern Ausgaben des Regiments misbraucht, und überhaupt ſich einer großen Sorgloſigkeit um das Wohl der ihrem Befehl und Schutz anvertrauten Soldaten ſchuldig gemacht haben, was eine große Menge von Krankheiten in dieſem Regimente zur Folge hatte.“ Auf die Empfehlung des Oberbefehlshabers des kaukaſiſchen Corps (Woronzow) hat indeſſen Se. Kaiſ. Majeſtät nicht geruht, (Wortlaut des Tagsbefehls) den genannten Commandeurs den Befehl über die ihnen anvertrauten Regimenter zu nehmen, da ihr früherer langjähriger und eifriger Dienſt zu ihren Gunſten ſprach, und ihr Vergehen in milderem Lichte erſcheinen ließ.

Die große Staats- und Lebensmaxime iſt: ſuche Dein Glück zu machen, gleichviel auf welchem Wege!“ Dies Moralgeſetz befolgt Groß und Klein, und wer das Gewebe von Intriguen, das Zuſammenkleben des Wespenklumpens kennt, welcher ſich zu einer Ungeſetzlichkeit vereinigt, der wird einen aus dem Schwarme Herausgeriſſenen nicht gleich allein mit dem Urtheile der Verworfenheit verdammen. Nie handelt Einer allein, aber Einer büßt für alle, die ihn aus ihrem Zuſammenhange fahren laſſen, ſobald ſie ſehen, daß ſie ſich durch Verrath von der Gefahr drohender Blitze retten können. Alle Wohlthaten, die ſie von dieſem Verrathenen empfangen, auf deſſen Händen ſie ſich emporgeſchwungen haben, ſind vergeſſen ſobald es dem Egoismus gilt. Das moraliſche Verderben prangt mit tauſend Zweigen. Hier iſt es eine ſich ſelbſt privilegirte Staatslotterie, unter zehntauſend Gewinnen eine Niete. Wer würde ſeinen Einſatz nicht beiſteuern! Und ſelten wird der Schlimmſte

zur Beſtrafung gezogen, oft der Beſte. Mag auch jeder Verſuch, das Uebel zu tilgen, ſein Ziel erreichen, er bleibt immer nur ein Verſuch, er taſtet ſtets nur auf Einzelnes, das Ganze bleibt was es iſt, ein unmoraliſcher Knecht, den man nicht entbehren kann, weil die einmal eingerichtete Wirthſchaft ſeiner bedarf. Soll Rußland ein Staat genannt ſein, ſo iſt er wenigſtens nicht in der Form einer mit andern Staaten fortlaufenden Entwickelung. Er iſt vielmehr ein Prozeß, in welchem die Litiganten vor der Welt Augen einander die Haare ausraufen. Staatsleben gibt es nicht, an deſſen Stelle iſt die Oper von Glinka getreten shisn sa Zarä. (Das Leben für den Czar.)

Gäbe es denn unter den Gewaltigern und deren Untergebenen im ruſſiſchen Reiche nur Feinde des öffentlichen Wohls? Gewiß nicht! Es gibt Männer, die ſich mit Unbeſcholtenheit erhalten, aber es ſind die Daniele in der Löwengrube, die ſeltenen Nachkommen von Anania, Azaria und Miſael im Feuerofen.

Wo die öffentliche Meinung, als Macht gegen das Unrecht, mit Gewalt niedergedrückt wird, da mögen Anſtalten mit den tugendhafteſten Männern an der Spitze errichtet werden, ſie werden immer zu ſchwach ſein, rechtloſe Uebergriffe auszurotten, weil dieſe Uebergriffe das ganze Volk an Handeln gegen Geſetz ſchon gewöhnt haben. Auf des Himmels Einſturz hat Rußland nicht zu warten, er iſt ſchon eingeſtürzt. Wann einſt das Werk der Sühne vor ſich geht, und durch wen, das liegt hinter dem Vorhange Deſſen, der das Siebengeſtirn zuſammenfaßte, und den Gürtel des Orion band. Den Tag vor der Sühne möchte ich nicht dort ſein!

Der geſammte Tſchinownikſtand wird in 14 Klaſſen getheilt. In jeder iſt dem für ſie beſtimmten Civilrange der gleiche Militärrang angewieſen. Wo daher Generalmajor und wirklicher Etats-

rath als Excellenzen zuſammenſtoßen, der Oberſt und Collegienrath, da läßt ſich der Civiliſt nicht Etatsrath ſondern General, der Collegienrath nicht Collegienrath ſondern Oberſt tituliren, und der Satyr ſtößt mit ſeinen Bockshörnchen genug in den Nacken, wenn der Bediente die Thür öffnet: „der General oder der Oberſt iſt zu Hauſe," und eine Figur entgegen kommt, deren Höcker und Beine ausſprechen: „ich kann zur Noth auf einem Stuhle, aber auf keinem Sattel ſitzen." Dieſe 14 Klaſſen heben nicht an und für ſich in den Adelſtand. Sie bleiben Titel mit gewiſſen Ehrenrechten und Vorzügen des perſönlichen Adels verbunden, bis mit der achten Klaſſe, dem Collegienaſſeſſor oder Major, das Recht erworben wird, zu dem Diplome des Ranges um Verleihung eines kaiſerlichen Gnadenbriefes zur Erhebung in den Adelſtand nachzuſuchen. Die von dieſer achten Nummer nach den abwärts laufenden Rangklaſſen, die in der letzten mit dem Gouvernements-Regiſtrator oder Fähnrich beginnen, haben nur den perſönlichen Adel. Zu ihnen gehören auch die Kaufleute erſter Gilde. Von einem durch ſeine Batzen dem Sklavenſtande entronnenen Bauer läßt ſich nicht ſagen, er iſt von Adel. Aber er hat nun wie die Tſchinownike Theil an mancherlei Adelsrechten, z. B. daß er frei von der Knute iſt, mit 4 Pferden ſeinen Wagen beſpannen darf, daß ſein Sohn Junker oder Kanzelliſt, und Tſchinownik werden kann. Staboffiziere, die ihre Söhne in den Militärliſten einſchreiben laſſen, werden als Staboffizierſöhne eingetragen, aber nicht als Adlige. Ein ruſſiſcher Hofrath, Collegienrath u. ſ. w. iſt ein Betitelter, aber kein Edelmann, er iſt aber befugt, wenn es in ſeinem Intereſſe liegt, um den Adel nachzuſuchen. Der eigentliche Adelſtand iſt alſo von dieſer Titelkaſte zu unterſcheiden. Auf der Treppe der 14 Stufen liegt ferner nicht der Schluß, daß der höher Betitelte dem niedrigern befehle. Das

Recht zu befehlen iſt mit dem Poſten verbunden, der in gleichviel welchem Departement behauptet wird. Der Rath befehligt den Hofrath und Collegienrath, und pudert ihn nach ſeiner Laune aus, wenn dieſer jenem untergeordnet iſt. Ein Betitelter ohne Poſten iſt daher eine Null, und deshalb deſto mehr zu beklagen, weil das Vorurtheil, welches er mit dem Range im Publikum an ſich knüpft, nicht geſtattet, einer Erwerbart ſich zu widmen, die ihn und ſeine Familie vor Mangel ſchützen würde, dem er als Betitelter ohne Amt ausgeſetzt iſt. Wie mancher kaiſerliche Rath möchte ſeinen Tſchin in den Schornſtein hängen, und lieber Malina (Himbeeren) oder düni meloni (Melonen) ausrufen. Wie manche Frau Räthin dient aber auch wirklich als Köchin. Eine Unzahl von Excellenzen, und dergleichen Betitelten ſind in der bitterſten Armuth, und die Don Ranudo's nirgends ſo häufig wie in Rußland. Ein verwundeter General hatte lange ſchon vergeblich um Auszahlung einer Penſion gebeten. Knapp war das Geld im Schatze der Krone, in ſeiner Taſche aber Nichts. Vom Betteln hielt ihn ſein Rang ab. Er ſtellte ſich alſo in Uniform mit einem Beſen in der Hand auf das Trottoir der Admiralitätspromenade, den Fenſtern des Kaiſers Alexander gegenüber, bis dieſer ihn bemerkte. Er wurde als ein ſeines Verſtandes Beraubter von dergleichen Ausſtellungen entfernt.

Wer ſich einen Dienſt im Czarenreiche erwerben will, muß den Tanz in dieſen 14 Klaſſen mitmachen; daher findet man die begütertſten Altadligen, Fürſten und Grafen, mit einem Titel, mit dem er leider gar zu oft mit Buben und Wichten auf einer Sproſſe ſteht. Zum Beſitz gewiſſer Stellen iſt ein feſtgeſetzter Rang erforderlich. Um dieſen zu erlangen, wird Alles daran geſetzt, weil der Segen der Stelle das Opfer in kurzer Zeit wiedererſtattet. Es iſt aber wieder nicht nothwendig, daß ein dergleichen Amtſuchender mit der

letzten Titelſtufe anfange, und die Leiter hinanſteige. Je nach den Mitteln und Stelzen, auf denen er längere Schritte machen kann, überſpringt er Stufen, die Verdienſte finden ſich dann von ſelber, wie wir bereits an jenem verdienſtreichen Manne durch die Tante geſehen haben. Sollte es Schwierigkeiten geben, wegen conträren Windes über die Stufen zu ſegeln, ſo hat man andere Wege zum Ziel zu gelangen, z. B. die Erwerbung eines Ordens, wie der Wladimir- und Georgenorden, welche das Recht in ſich ſchließen, um den Adel nachſuchen zu können. Nach den neueſten Beſtimmungen wird 1) vom Fähnrich bis zum Stabsoffizier der perſönliche Adel erworben, mit dieſem Militärgrade der erbliche Adel. 2) im Civildienſte erwirbt die 14. Klaſſe nur die Rechte des perſönlichen Ehrenbürgerthums, die 9. Klaſſe erſt den perſönlichen Adel, und die 5. den Erbadel. 3) hängt von dem unmittelbaren Ermeſſen des Kaiſers die Ertheilung des perſönlichen oder Erbadels ab.

Nach der Legion von ambulirenden Titeln wird man es auch natürlich finden, daß es in allen Staaten der Welt zuſammengenommen nicht ſo viel Ordensträger gibt als in Rußland, noch dazu da Orden bezahlt werden müſſen und die Staatsrevenüen vermehren. Das kleinſte Ordenchen, das Wladimir-Kreuzlein iſt ſo gemein und trivial geworden, daß es viele Ritter verſtecken, weil es im Munde der Ruſſen den Werth hat, „daß man darauf Läuſe knacke.“ Wenn man weiß, wem, wofür, und wie Orden verliehen werden, wie Einer den Andern durch Verſprechungen ſolcher ſein ſollenden Ehrenzeichen betrügt, wenn man in dies unſinnige Jagen danach blickt, wo ſoll da eine günſtige Meinung für dieſe Auszeichnungen herkommen!

Ein Kaufmann erſter Gilde, Sprößling aus der Volkshefe,

und noch in reifern Jahren als Sackträger ſein Fortkommen ſuchend, jetzt aber nicht durch Erbſchaft, nicht durch Fleiß, nicht durch Recht und Gerechtigkeit, kurz ich weiß nicht durch was, über Millionen gebietend, wurde zur Zeit der Cholera zum Mitglied eines Comité über ein Cholerahospital ernannt. Chef war ein Etatsrath, durch deſſen Speculation der Kaufmann mit in das Comité gebracht war. Dieſer und der Chef ſtanden bald in vertraulichen Unterhandlungen.

„Wenn Sie mir, lieber Peter Gregorowitſch, tauſend Rubel leihen, ſprach der Chef, nur auf kurze Zeit, ſo ſtelle ich Sie als verdienſtlich um das Hospital zu einem Orden vor. Ich hoffe Sie haben Vertrauen zu mir, denn einen Schein könnte ich Ihnen über die Summe nicht ausſtellen, Sie wiſſen wie leicht ein Papier in unberufene Hände kommen und auf den Verdacht leiten könnte, ich wäre Ihnen für Geld zu dem Orden behülflich geweſen. Da ſei Gott für! Ich brauche nur eben das Geld, da ich in dieſer angſtvollen Zeit keine Beſuche machen kann wo ich Kapitalien ſtehen habe, man ſcheut mich, weil ich in das Cholerahaus gehe.“

„O geehrter Fedor Alexandrowitſch, mit Vergnügen, Sie erfüllen meinen größten Wunſch, wenn Sie mir zu einem Orden verhelfen.“

Abgemacht. Die Seligkeit ſchwamm in den commerziellen Augen, und der Seligtrunkene theilte ſeine Wonne ſeiner Familie mit. Die Söhne erzählten es weiter, die Tochter hatte Freundinnen, die Mutter wackelte mit der Freude zu allen Verwandten! Ein Kaufmann mit einem Orden! Welch ein Gedanke! Silberne und goldene Medaillen, ja die gab es in Menge. Aber ein Orden, ein Orden! Es war mit dem Manne kein Auskommen. Wie eilte er fleißig ins Krankenhaus. Einige Wochen darauf hieß es wieder:

„Peter Gregoritſch, wir wollen auf gemeinſchaftliche Koſten

unſer Hospital durch beſondere Einrichtungen auszeichnen, die Bewilligungen der Summen von der Duma ſind ſchwach.

„Das iſt ein trefflicher Gedanke; geehrter Fedor Alexandertſch, wie meinen Sie das?“

„Hören Sie Peter Gregortſch, das ſoll uns beiden gute Zinſen tragen. Darum möchte ich nicht die andern Mitglieder des Commité daran theilnehmen laſſen, ich weiß es ſchon zu machen, daß unſre Namen als große Wohlthäter glänzen ſollen. Ich kann Ihnen vorläufig ſchon ſagen, daß Ihr Name dem Kaiſer genannt iſt, und er hat geſagt: ich werde dem Manne danken.“

„Wirklich? hat er das geſagt? O ich bitte, machen Sie doch bald die Einrichtungen im Hospital. Wozu die Zeit verlieren!“

„Ja lieber Peter Gregortſch, das geht nicht ſo ſchnell. Sie wiſſen daß ich jetzt nicht bei Gelde bin, ich bekomme erſt.....

„Pamiluite! (Erbarmen Sie ſich) wie viel glauben Sie daß wir nöthig haben?“

„Höchſtens Jeder 500 Rubel.

„Ich zahle Ihnen gleich 1000 Rubel, nur bitte ich, eilen Sie mit den Einrichtungen.“

„Uebrigens Peter Gregortſch, haben Sie nicht nöthig, ſo oft in das Hospital ſich zu bemühen, ich werde Ihr Ausbleiben nicht bemerken, man iſt vor Anſteckung nicht ſicher, bleiben Sie alſo zu Hauſe.“

Geſagt, gethan. Der Ordensträumer rührte ſich nicht, und mied das Krankenhaus. Die 1000 Rubel hatte der Chef abermals eingeſtrichen. Von den Einrichtungen war ſein Sinn weit entfernt. Den Monat darauf beehrte er den Ordensſüchtigen wieder mit ſeiner koſtbaren Gegenwart.

„Hören Sie, Peter Gregortſch, wir ſind ſo gut wie am

Ziel. Sie werden jetzt ſchon zum Wladimirkreuz vorgeſtellt, das bedarf keines Opfers mehr. Aber was meinen Sie? Ich komme eben von meinem Freunde. Wenn Sie 2000 Rubel daran wenden, ſo erhalten Sie den Annenorden, und ſo ſchwer es ſonſt ſein würde, für einen Kaufmann ihn auszuwirken, ſo leicht iſt es in dieſem Falle, verſteht ſich, falls es ihnen angenehm iſt, dieſen höhern Orden zu tragen, Sie wiſſen, wie man über das Kreuzchen lacht. Doch wie Sie wollen. Bedenken Sie was es heißt, ein Kaufmann hat für ſeine Verdienſte den Annenorden erhalten, und noch ein eigenhändiges Dankſagungsſchreiben vom Kaiſer. Denken Sie welches Glück ihrer Tochter bevorſteht, ſie kann noch Miniſterin werden."

Die 2000 Rubel wurden mit Freuden gezahlt. Die Unruhe ſtieg mit jedem Tage; die Erwartung verurſachte ſchlafloſe Nächte. Die Cholera hörte auf. Und der Orden will noch immer nicht kommen? Ja, endlich erſcheinen die Belohnungen. Auch Peter Gregorowitſch erhielt von der Duma die Einladung, ſich einzufinden, um die für ihn beſtimmte Belohnung als Mitglied eines Commité der Cholerahoſpitäler perſönlich in Empfang zu nehmen. Place! place! Messieurs! der Mann erſtickt vor Seligkeit. Schickſal, nimm die Annenorden zurück, der Mann verliert den Verſtand!

Ach, das that wohl das Geſchick; aber nun male man ſich den Schreck. Ein Bekannter brachte nach einer Stunde die Kunde, daß die Belohnung in der für alle Mitglieder der Comiteen verliehenen Medaille beſtehe. 4000 Rubel verloren, am Narrenſeil geführt, von Allen verlacht, denen der neunte Himmel Muhameds ſchon mitgetheilt war, konnte der aus dem Paradieſe Gefallene von Glück ſagen, daß ihn nicht gleich ein Schlagfluß in die Arme der heiligen Anna führte. Der Gram magerte ihn ab, doch rächte er ſich heroiſch nach großer Seelen Sitte. Er ließ die Medaille lange lange

auf der Duma liegen, und verschmähte sie abzuholen, bis er die ernstliche Mahnung erhielt, sie in Empfang zu nehmen.

Tausende armer Tschinownike oder deren Wittwen sind nicht im Stande an die Erziehung ihres Sohnes etwas zu wenden. Der Junge wächst in Gesellschaft fremden Bedientenvolks auf, und lernt ihre Laster. Was thut's? Weiß doch der Vater oder die Mutter, daß er in einem Corps eingeschrieben wird, daß er der Krone bestimmt ist. Was gehen sie Elternsorgen an. Das Einschreiben muß frühzeitig geschehen, weil der Andrang in allen Anstalten zu groß ist. Alle Eltern wollen ihre Söhne sobald wie möglich los sein, und die Fütterung der Krone überlassen. Nach der Einschreibung bleibt der Bube vielleicht noch einige Jahre zu Hause, grübelt aber doch nun an den Fingern heraus, in welchem Jahre er als Fähnrich den ersten Federbusch tragen wird, in welchem er Collegienrath sein oder Oberstepaulets tragen kann; weil festgesetzt ist, wieviel Zeit jeder Steiger auf einer Rangstufe Halt machen muß.

Die Aufnahme in eine Anstalt und die Erziehung darin hindert nicht, sich bei der Entlassung gleichviel welchem fernern Berufe zuzuwenden. Wer im Bergcorps zum Mineralogen herangebildet wurde, sucht vielleicht beim Postamte eine Schreiberstelle, ein Zögling der Akademie der schönen Künste als Architekt entlassen, geht in das Finanzdepartement, ein Maler wird Schreiber bei dem Salzdepot, aus der Ingenieurschule geht man zur Commerz- oder zur Zettelbank, aus der Commerzschule wird man Junker bei einem Regimente u. s. w. Kurz man möge sich wenden wohin man wolle, wer dem Kalbfelle nicht folgt, wird Schreiber. Gefällt es in dem einen Büreau nicht, so wählt man ein anderes. Es ist nur um den Tschinownik zu thun, und der gedeiht überall, hat also noch Vorzug vor den Pilzen.

Das bruskirende: „ich bin Tſchinownik!“ geht weit über das „l'état c'est moi!“ Je ſchwerer ein Vorgeſetzter den Untergebenen ihre Nullität fühlen läßt, deſto anmaßender treten ſie wieder auf, wo ſie glauben, ihren Tſchin an den Mann bringen zu können. Gaunereien füllen den Kopf, vorſtellen will man Etwas, und hat doch keinen Halt dazu in ſich. Der Gehalt iſt zu dürftig, um davon leben zu können, Aufwand ſoll gemacht werden, folglich bleiben die Schelmereien nicht aus. Geſittung fehlt, Achtung fehlt, Bildung fehlt, nur Völlerei fehlt nicht.

Als moraliſches Weſen betrachtet, ſteht dieſes Titelreich weit unter den Leibeigenen. Wir haben dieſe im Hange zum Trunke geſehen, gehen wir auch an der ſolidern Neigung der Herren nicht vorüber.

Nicht Tſchin und nicht das Kreuzlein halten ſogar von der Verworfenheit zurück, in den gemeinen Branntweinkneipen ſich zu betrinken. Wer es in Petersburg noch nicht wüßte, der ſtelle ſich in die Nähe der berühmteſten aller Kabaken, der Glaſowſchen, oder der nicht minder florirenden an der Fontanka am Gäßchen der Mikulinſchen Badeſtuben, oder auch anderer Kneipen, die Hinterthüren haben, und ſehe wie die Tſchinownike zur Hinterthür hinein ſich ſtehlen. Man ſehe wenn dieſe animali parlanti von einem Namenstage, einem Todtenſchmauſe, oder andern Gelage entweder auf eine Droſchke wie ein todtes Thier, mit hin- und herſchlotterndem Kopfe, geladen, oder zu Fuß auf der Straße taumelnd nach Hauſe gehen oder geführt werden. Das ſind freilich nur die tiefunterſten Rotten Kohra's; allein die Mode des Viel- und Uebertrinkens in geiſtigen Getränken findet ſich doch nirgends ſo national wie bei den Ruſſen.

Die meiſten Flaſchenzügler bleiben der Simplicität, dem Ländlich-Sittlichen treu, ſie trinken Pennik (Kornbranntwein) aus einem

Kronsdepot, denn der Fuſel in den Kabaken ſtinkt, und iſt ſo abſcheulich, daß ſelbſt der durſtigſte Säufer das Geſicht verzerrt, wenn er das Glasvoll Cocytuswaſſer hinunterſtürzt. Zecher, die ſich mit Vorrath verſorgen, gießen den Pennik auf Apfelſinſchalen, auf Kirſchen, auf Ebreſchbeeren oder Kräuter. Im Sommer ſieht man auf den Fenſtern überall gewaltige gläſerne Haubitzen mit dergleichen Aufgüſſen, damit ihnen die Sonne die Benediction ertheile. Indeß deſtillirt wird das ganze Jahr hindurch. Schon um 9 Uhr des Morgens ruft der Dienſt oder ein anderes Geſchäft. Es wird ein heißer Tag werden. Alſo ein tüchtiger Schnaps erſt vom Aufguß auf 32 Kräuter. Er vertreibt die Hitze, denn wenn man von Innen heizt, ſo fühlt man die Außenhitze nicht. Es iſt fürchterlich kalt. Erſt ein Schnaps, der erwärmt, und der Doktor hat geſagt:

Der Apotheker Branntewein
Läßt keinen Arzt zur Thür herein!

Um 11 Uhr zum Frühſtück, zu Hauſe oder auswärts. Alſo Schnaps. Noch einen! Wird's nicht zuviel? iei Bogu niet! (Bei Gott nicht!) Das iſt geſund. Es iſt 3 Uhr. Aus den Bureaus rennt Alles hungrig und durſtig nach Hauſe. Die Suppe iſt ſervirt. Alſo vorher ein Schnaps; es ſchmeckt darauf beſſer. Dieſe Speiſe war fett! Ein Schnaps hinterdrein. Damit das Eſſen gut bekomme! Noch ein Schnaps! Abends iſt Repetition.

Trinkt man etwa in Abſätzen? In Gläschen? Ja Du kommſt mir ſchön an! Man ſetzt das wohlbeliebte volle Glas an die Unterlippe, öffnet ſo weit als möglich die Kieferladen, ſtürzt die ganze Seligkeit mit einem Male hinunter, wie man einen pot de chambre zum Fenſter hinausgießt, macht eine ernſtzufriedene Miene, und reicht das leere Geſchirr mit einem „Choroscho!" (Gut) zum Ruhme des Wirths, dem Nachbar. Denn nur Ein Glas macht

die Runde. Der nachgelaſſene Reſt im Glaſe wird vom Nächſten mit verſchlungen. So will es ruſſiſche Civiliſation und Reinlichkeit.

Nicht gerade je höher, wohl aber je reicher, deſto mehr verdrängt der Wein den Branntwein, ohne ihn deshalb außer Sitte und Cours zu ſetzen. Man will nach der Grundabſicht nur *mehr* trinken können. Ob das Zeug, welches als Wein hineingeſchwemmt wird, der Geſundheit nicht noch nachtheiliger iſt als der Korn- und Kartoffelgeiſt, daran wird nicht gedacht, und die Medicinalpolizei ladet die Sünde auch nicht auf ſich, der Freiheit der Weinhändler in ihren Mixturen zu nah zu treten. Man kaufe doch aus einem Weinkeller, gleichviel welche Weinſorte, und man wird ſich von dem Geſöff überzeugen.

Ein Bekannter bittet mich einſt, mit ihm einen Augenblick in den Weinkeller eines ruſſiſchen Kaufmanns zu treten, mit dem er ein Geſchäft hatte. Wir finden den Bärtigen mitten im Berufe. Um ihn herum volle Flaſchen und kupferne Eimer. Er hat den Kopf nach hinten gebogen, und gurgelt Wein am Schlunde, den er nun in einen Eimer ſpie, um uns zu grüßen.

„Was machen Sie da?“

„Ich mache Madeira.“

Die Eimer enthielten die differenten Sorten. Die Deutſchen und Engländer geben übrigens den Ruſſen in der Kunſt Weine zu verfälſchen nichts nach, verſtehen nur das Handwerk beſſer. Man kauft auch bei ihnen Medoc zu 60 und 80 Kopeken (circa 6 Ggr.) die Bouteille, und *Gordon* empfiehlt beſtändig mit Zuckerworten ſeinen ſo eben direkt von Epernai empfangenen Champagner zu 5 Rubel Banko die Bouteille gegen (1½ Thaler preußiſch.) Die Einfuhr von Champagner allein beträgt in Rußland gegen 3 Millio-

nen Rubel im Durchschnitt. Natürlich kommt er unmittelbar aus den Kreidebergen Armorika's, sogar der inländische stark mussirende Birkensaft.

Seit der 200jährigen Bekanntschaft Rußlands mit dem Branntwein haben sich zweifelsohne die Laster vermehrt und vergrößert.

Ich hoffe nur, böswilliger Interpreten halber, die Bemerkung im Allgemeinen nöthig zu haben, daß nicht nur der gebildete Adel, sondern überhaupt die gebildete Welt von Zucht und Sitte sich überall gleich ist, daß auch Rußland die seinige aufzuweisen hat, die gewiß keiner fremden nachsteht, mit jeder wetteifert und in die Schranken treten kann; daß wenn man also von einem Nessel- und Klettenfelde spricht, eine Blumenflur mit Aurikel- und Blüthenpuder darunter nicht gemeint sein könne, selbst wenn man behauptet, daß ein Verderben generell sei, und Familien- wie Socialleben durchdrungen habe.

Ich gedenke dagegen hier noch eines zahlreichen Standes, von dem man glauben sollte, daß er sich von dem Laster des Trunks fern halten würde, weil man in seinen Häusern wenigstens ein höhern Kreisen nachgeahmtes Aeußere findet. Ich meine die erste Gilde der russischen Kaufleute.

Man tritt in die großartige Wohnung eines Negozianten dieses Ranges. Parquettirter Fußboden, Salon auf jeden Fall, auch wohl zwei, eine Reihe Zimmer, mit den theuersten Farben elegant, wenn auch geschmacklos gemalt, alle mit den modernsten, kostbarsten Möbeln von deutschen Meistern garnirt, alle in der pedantischsten Ordnung, und nur zum Empfange der Gäste bestimmt. Die Wohnzimmer liegen seitwärts.

Der bärtige Wirth, wenngleich, dem ersten Blicke zufolge, der feinen Welt nicht entsprossen, empfängt dennoch mit Zuvorkommen.

Seine Frau, freilich mit dem unde auf der Stirn geſchrieben, begrüßt in ihren ächt türkiſchen Shawl gehüllt, von 3 bis 4000 Rubel und mehr an Werth, mit Gutmüthigkeit, auch wohl gar mit einer von der Tochter erlernten Manier, welche das Töchterchen als Nettobetrag der Erziehung profitirt hat. Tochter und Töchter werden auf Bitten präſentirt. Wie am Drahte gezogen beugen ſich die Knie zur tanzmeiſterlichſten Begrüßung. Friſches, blühendes Geſicht! Keckes Stumpfnäschen! Fleiſch und Blut. Reich, das ſagt die Kleidung, die großen blitzenden Ohrringe. Füßchen klein im feinſten Weiß. O Du vielgekoſtetes, goldenes, verlegenes Püppchen, Du liebe unverkennbare simplicitas simplicitatum, Du wirkliche jungfräuliche Unſchuld! Weißt Du gar nichts zu ſagen als „da! und nièt?" Du ſchmuckes Kind aus dem hohen Liede, Du Blume zu Saron! Wie ſchön ſind Deine zwei jungen Rehzwillinge, Deine Lippen ſind wie eine roſinfarbene Schnur, Dein Nabel . . . . . Halt! nicht eine Silbe weiter! Salomo rede Du! Komm näher Du Roſe im Thal, meine Linke will ich unter Dein Haupt legen, und meine Rechte ſoll Dich herzen, aber ſage mir nur das Eine: Fehlt Dir denn gar nichts als die Grazie?

Maltſchik! ruft der Wirth.

Der Junge kommt, und ſervirt auf ſilbernem Präſentirteller eine Bouteille mit Madeira. Thee folgt, auch Kaffee, auch wohl Chokolade. Detur, miscetur, Alles flugs hintereinander und untereinander. Das Ländlich-Sittliche guckt überall vor, aber auch mit ſeiner Gutmüthigkeit.

Man ſei zu Tiſche, zu einer Fete in einem ſolchen Hauſe gebeten. Säle und Zimmer voll Geladener. Sterne, Kreuze, Medaillen, Kaftane, Fracks, Bärte und glatte Geſichter im bunten Gemiſch. Mumien in der höchſten Galla belagern die Stühle. Wie

die Todten im Gewölbe auf dem St. Bernhard iſt eine an die andere geſetzt. Es ſind die Damen. Es iſt unſchicklich zu ſprechen. Die Herren ſondern ſich ab. Wehe der jungen Frau die mit Herren in Geſpräch ſich einläßt! Wie ſie doch keine Erziehung hat, und iſt doch bei Madame Oth in Penſion geweſen. Wie ſie frech iſt!

Man bittet zur Tafel. Erſt alſo an den Schnapstiſch. Damen ſchnapſen auch mit. Die Mumien belagern eine Flanke des Tiſches, nach alter mongoliſcher Sitte. 4 bis 5 geborgte oder gemiethete Lakaien bedienen. Rechts und links Flaſchen. Dort Madeira, Rheinwein, hier Portwein, ſüßer, ſaurer, rother, weißer. Nach Belieben. Die kurzen dicken Porterbouteillen ſtehen wie Haubitzen dazwiſchen. Das junge Volk rottirt ſich in ein anderes Zimmer. Warum? Pour prendre le mors aux dents. Nun ſieh 'mal lieber Leſer, von 1 bis 10 die vagabundirenden Gerichte, und Du biſt eben erſt am Deſſert. Nun geht es erſt an die hoch und niedrig prangenden Torten, Bäume, Confituren, Früchte. Die Geſichter werden röther und ſchwellen an, die Bäuche böotiſch auch. Mein Nachbar ſchwitzt bei der Arbeit, daß er die Serviette und das Tiſchtuch zum Trocknen mit zu Hülfe nimmt.

Achtung! Die langen Champagnergläſer treten auf. Das Stück wird intereſſanter.

„Auf das Wohl Sr. kaiſerlichen Majeſtät, des Selbſtherrſchers aller Reußen Nicolai Pawlowitſch!“

Der erſte Toaſt.

„Hurrah! hurrah! hurrah! Das verſteht ſich von ſelber, ohne den gäb' es kein Leben und keinen Wein.“

„Auf das Wohl Ihrer Majeſtät der Kaiſerin Alexandra Fedorowna!“

Abermals Hurrah, daß die Wände dröhnen.

Die kaiſerlichen Hoheiten, der Thronfolger, Gemahlin, das geſammte kaiſerliche Haus folgen nach der Thronfolgeordnung, manchmal gedehnt, manchmal kürzer gefaßt, je nachdem die Flaſchen auslangen.

Sobald die Vaterlandsliebe befriedigt iſt, ſchwingen ſich die Vivats über Wirth, Wirthin und deren Familie en détail oder en gros, je nach der Präſumtion des Vorraths. Dann gilt es einzelnen Freunden und Verwandten, und der glühende Wirth hält das Glas zum Exordium „auf das Wohl aller geehrten Gäſte!“ empor. Hier noch ein Glas, dort noch eins, auch wohl zwei und drei. Still, Gläſerklang!

Ein Offiziant, d. h. ein gemietheter Aufwärter betet laut. Die Andacht läßt ſich nur malen.

Die Stühle rutſchen. Der kann nicht ſtehen, Jener kann nicht ſtehen. Dort fällt ein Stern in ein Sopha, hier ſucht ein Kreuz die Erlöſung von der Erbſünde, in den Bärten ſind noch duftende Perlen hängen geblieben. Das Mahl war reich und gut. Ob glücklich vollbracht, das wird ſich erſt morgen offenbaren.

Und die Unterhaltung dabei? Sonderbare Frage! Gewiß die eines Nèmez, eines Kalbasnik! (Deutſcher Wurſtmacher). Iſt man denn zur Unterhaltung gebeten? Eine vernünftige ruſſiſche Tafel kennt dies profane Gericht nicht.

Nun werde man aber in dieſen erſten Kaufmannsfamilien, deren Väter zuweilen im Winterpalais geſpeiſt werden, näher bekannt, und vertrauter mit ihrem häuslichen Leben. Da wird Niemandem entgehen, wie das Laſter der Trunkenheit jede Blüthe vernichtet, die ſich anſetzen könnte. Der Vater, am Mittagstiſche vollgeladen, wirft ſich hin, der Kopf brennt, er rülpſt, er ſchnarcht ſich aus, geht

dann wieder in sein Magazin oder an ein anderes Geschäft, und schläft Abends wieder selig ein. Wie oft hilft auch die Frau die Flaschen leeren. Wessen Herz aber nicht verrußt ist, dem thut es weh, die Jugend dieser Familien im Abgrunde des Lasters jubeln zu sehen. Denn schwimmt im Glase des Lasters nicht ein Gefolge? Die Söhne übertreffen die Alten. Da ist A. der Commerzienrath, Nummer 1 der russischen Handelswelt, sein einziger Sohn ist Trunkenbold, sein 20jähriger Enkel suchte schon mit 16 Jahren Saufgelage und besoldete Actricen. Dort ist B., er hat seinen ältesten Sohn, nach schwerer Krankheit von den Folgen des Trunks, beerdigt, die junge tugendhafte Wittwe war am Altare verkauft, einen Schlemmer zu pflegen. Dort ist C., seine zwei Söhne führen die Trinker und Liederlichen an. Dort ist D., Vater und Sohn haben sich geeinigt, wessen Kopf verträgt am Meisten? E. macht eine Ausnahme von der Regel. F. auch. Diese Väter betrinken sich nicht, und sie halten die Söhne ab vom Laster, weil sie ihnen nicht erlauben, Gesellschaften zu besuchen. Verheirathet holen sie das Versäumte nach. Von G., H., I., K. bis Z. ist die Erbsünde testamentarisch und ab intestato eingeführt. Ich kenne Beispiele, daß der Sohn im väterlichen Hause vom strengen, sittlichen Ueberblick bewacht, ein nüchterner, zu Geschäften brauchbar heranreifender Mensch blieb. So wie aber die väterliche Gewalt durch seine Verheirathung lockerer wurde, verfiel er den Gesellschaften des Soffs. Muß es die Eltern, die in dieser ersten Kaufmannskaste vom Laster rein sich erhalten haben, nicht tief schmerzen, die Hoffnung in ihren Kindern, sie als geachtete, nützliche Menschen zu sehen, in diesem Treiben gefährdet zu wissen?

Der Einfluß des Kastenwesens ist besonders auf diese Jugend verderbend. Der 15, 16jährige Knabe ist eben der Petrischule oder

einer Penſionsanſtalt entlaufen. Leer blieb ſein Kopf, obgleich die Geſchenke der Eltern ihm die beſten Zeugniſſe der Lehrer verſchafften. Die erſten Anfangsgründe der Arithmetik weiß er, er ſchreibt eine gute Hand. Mehr verlangt der Vater in ſein Geſchäft nicht. Hat er Luſt dem Trommelfelle und der Querpfeife zu folgen, ſo wird er in einem Militaircorps als Kaufmannsſohn erſter Gilde eingeſchrieben. Will er in eine Kanzlei, ſo wird er Tſchinownik. Kurz der Burſch iſt fertig zu einer Carrière. Den Mangel an Bildung erſetzen adlige Gerechtſame. Zeigte er Anlagen in der Schule, ſo hört alles Lernen nun auf, das wenige Erworbene wird bei Seite geſchoben, ſeine Richtſchnur ſind die Tſchinownike. Dieſe ſuchen gern die reichen Kaufmannsſöhne auf, das Warum braucht keiner Analyſe, und dieſe glauben wieder durch Umgang mit Betitelten an Ehre zu gewinnen.

Ich habe dieſes oberſten Kaufmannsſtandes hier erwähnt, weil er die Mittelſchicht der Nation formirt. Nur bitte ich, nicht die falſche Folgerung zu ziehen, daß es um die untern Schichten noch übler beſtellt ſein müßte. Ich würde aus Nr. 2 und 3 der Handelsgilden Verſtändigere und Rechtſchaffnere als aus den mit 1 Numerirten hervorziehen, weil dieſe nur durch den Geldkaſten oder durch den noch ekelhaftern Dummſtolz von jenen unterſchieden ſein wollen, während die Koboldstücken in ihnen mächtiger und ſchändlicher hauſen, als in andern von ihnen über die Schultern angeſehenen Brüdern. Aus einer Anzahl leibeigener Bauern ſogar greift man wahrhaftig eher eine ehrliche Seele als aus einem gleichen Haufen vergildeter Handelsleute.

Man könnte meiner Behauptung ein Beiſpiel aus dem laufenden Jahre entgegen ſtellen, daß der Kaiſer bei der Ueberführung und Depoſition der bekannten 70 Millionen Silberrubel in die

Feſtung ein beſonderes Vertrauen in die Kaufmannſchaft öffentlich an den Tag gelegt habe. Allerdings hat der Monarch bei dieſer Gelegenheit wieder gezeigt, daß ihm ſeine Beamten allein zu ſeiner Beruhigung nicht hinreichten, daß er vollwichtigere Bürgen verlange. Ob aber die Zuziehung der Deputirten von der Kaufmannſchaft und deren ängſtliche Beſorgniſſe bei Ausführung des allerhöchſten Willens von einem vorzüglichen Vertrauen zu dieſer Corporation herrührte, oder ob die Verantwortlichkeit des reichen Handelsſtandes das Motiv zu der Theilnahme an der Beaufſichtigung geweſen iſt, das laſſe ich dahingeſtellt ſein. Jedermann folge ſeiner Vernunft!

In manchen neuern franzöſiſchen Geographien ſtehen die Ruſſen als peuple demi civilisé. Das iſt blos franzöſiſcher Neid über das Plus, und wir kennen durch unſern Lichtenberg was dergleichen Nackenſtöße ſagen wollen, aus dem Poſtſcriptum des Briefes der Magd, die über die Literatur urtheilte: „Die Gretel thut auch als wenn ſie Literatur hätte, aber die rothen Doſſeln, die ſie auf dem Wall anhatte, ſind ein Breſent, ich weiß es wohl, ich wollte ſo was nicht haben.“ Nach deutſchen Geographen gehört Rußland unter die civiliſirten Länder. Das habe ich auch ſteif und feſt geglaubt, bis ich in Polangen die erſte Abweichung der Magnetnadel von der Civiliſation wahrnahm. Bei näherer Beobachtung nahm dieſe Deklination weit ſtärker zu als die von Kapitain Roſſ in der Baffinsbai von 114 Grad bemerkte. Ich trug mich daher bis vor etlichen Jahren mit der hochverrätheriſchen und rebelliſchen Idee herum, die europäiſchen Geographen aufzufordern, das Wort „Civiliſation“ von Rußland gebraucht, unter die Druckfehler in ihren Werken aufzunehmen, und ſtatt deſſen „Wildniß“ zu ſetzen. Van Amburgh half mir aus Verlegenheit und Verzweiflung durch ſeine Belehrung. Dieſer zweite Baſedow legt

Löwen, Tiger und Panther aneinander, streckt sich darauf wie auf einem weichen Divan aus, und spielt mit seinen zahmen Bestien wie mit jungen Hauskätzchen. Können Waldkatzen civilisirt werden, warum nicht Menschen. An Civilisation in Rußland glaube ich also wirklich. Ich mache nur auf die Tiger- und Pantherflecke aufmerksam, und überlasse Jedem, sich damit einen schönen Hermelinmantel zu schaffen.

Beleuchten wir diese Civilisation weiter, so fällt das Licht auf einen Fleck von einer Größe, daß ihn die Welt kennt, an dessen Brande kein Zweifel sich regt, gegen welchen alles Beizen und Ausschneiden vergebliche Mühe ist. Der Brandfleck ist die allgemeine Bestechlichkeit der Beamten. Das ist die Boa, die um das Reich sich schlingt, und ihm das Grundwesen eines Staats aussaugt, das Recht. Wohin sie sich wälzt, wird Gras und Blume zerdrückt.

Die Revenüen Rußlands reichen nicht aus bei der über die Kräfte des Landes stehenden Heeresmacht, die Gehalte des Militairs und der Civilbeamten so voll zu gewähren, daß Soldat oder Civilist davon allein leben könnte. Der arme Offizier sucht sich bei Bekannten den Tisch, andere werden von reichen Kameraden unterstützt. In der Armee und in Garnison hat der gemeine Soldat als jährliche Löhnung 9 Rubel 45 Cop. Beo. ohngefähr 2 Thaler 16 gGr. sächsisch. Der Gardist empfängt 12 Rubel Beo. = 3 Tahler 1 gGr. Zu diesem Solde kommt noch Mehl und Grütze, davon muß aber Wichse, Kreide und andere Ausgaben zur Mondirung bestritten werden. Ehe jedoch dieses Nothdürftige, Kümmerliche zum Söldner gelangt, bleibt Manches davon anderwärts kleben. Er soll z. B. täglich 3 Pfund Brod haben. Er bekommt nur zwei. Daher eine gewöhnliche Erscheinnng, daß Wachen bei Gefangenen um die Nachbleibsel vom Brod derselben betteln. Die

Bestätigung wird sich finden. Wird man sich also wundern, wenn der Soldat stiehlt? Wird man sich wundern, wenn Officiere stehlen? Hatte sich nicht ein Gardeoffizier vor mehrern Jahren auf schon lange getriebenem bedeutenden Diebstahl, im englischen Magazin und andern Orten begangen, ertappen lassen? Oder sollte Deutschland von keinen Fällen wissen, daß russische Oberoffiziere in Familien, wo sie nur Gutes genossen, im befreundeten Lande, Sachen kaperten, sobald sie von Werth waren? Einzelne Fälle!! Allerdings einzelne Fälle, aber nicht selten, und hört man sie von den Offiziercorps anderer Staaten? Es ist traurig genug, daß in Rußland alle Augen aufgeboten werden müssen aufzumerken, sobald ein Soldat in ein Haus oder eine Stube tritt, zu verargen aber ist es nicht, weil es bekannt ist, daß bei den Rekrutenaushebungen die größten Taugenichtse abgegeben werden, und weil das Heer auch als Strafanstalt für Verbrecher constituirt ist. Wie vielen Tschinowniken wird das Urthel für ihre Verbrechen, statt nach Sibirien zu wandern, Soldat zu werden. Die größten Sünden am Heere begeht das Proviantwesen. Millionen werden jährlich in diesem Sitze alles Unterschleifs gestohlen. Es ist weltbekannt und der Kaiser Alexander stempelte die Beamten dieses wichtigen Departements zur Strafe für ihre Ehrlosigkeit, indem er ihnen die schöne Uniform mit den goldenen Achselschnüren auszog, und ihnen die häßlichste im Heere gab, die jetzige graue. Wer in den Beamtenfamilien des Proviantwesens bekannt ist, der weiß am Besten, was die zum Mehlankauf nach Nischnei oder in andere Gouvernements Befehligten in ihre Taschen für Geschäfte machen. Wie reich machen die überall nothwendigen großen Magazine. Welche Mühe hat sich der nachmalige Finanzminister Cancrin als Intendant der Armee gegeben, Ordnung in diesen wichtigen Zweig der Verwaltung zu bringen.

Nach dem Muſter in Oeſtreich ſchrieb er ein Werk in ruſſiſcher Sprache. Allein Rechtlichkeit in die entarteten Menſchen zu zwingen, das vermag kein Kaiſer, keine äußere Macht. Sie ſtehlen in grauer Uniform eben ſo gut wie in grüner, und welcher Dank ward Cancrin für ſeine Mühe? Die Ruſſen ſchoben ihm eine Unterſuchungscommiſſion auf den Hals, an welcher er 1820 noch laborirte. Seine Stütze war der Kaiſer Alexander, der ſeine Rechtſchaffenheit durch den Feldmarſchal Barclay de Tolly kannte, und ihn, trotz aller Commiſſionen wider den Mann, an die Spitze des beſchwerlichſten aller Miniſterien ſtellte.

Man nehme übrigens ein Departement welches man wolle, nur durch Geld iſt es möglich darin die Gewährung eines Geſuchs zu erlangen, mit Geld aber auch Alles.

Der regierende Kaiſer richtete gleich anfangs ſein Augenmerk auf die Vernichtung ehrloſer Käuflichkeit. Vor 8 Jahren erhöhte er zu Erreichung ſeiner Abſicht die Gehalte um ein Bedeutendes. Er ſtrafte und ſtraft fortwährend wo das Laſter unvorſichtig ſich bloßſtellt. Er ſchöpft leider eimerweiſe aus der Newa um ſie auszutrocknen. Und ſetzte er die Gehalte noch zehnmal höher, er entwurzelte nicht das Böſe, denn es fußt in der unerſättlichſten Habſucht, in der ſcheußlichen Gier im Dezimalſyſtem von Zehner zu Zehner in die Millionen fortzuſchreiten. Schon der Großmutter des Kaiſers wurde der Vorſchlag zur Erhöhung der Gehalte gemacht. Sie weigerte ſich, weil ſie das Vergebliche vorausſah. Wenigſtens hat nun Nicolaus I. gerechten Grund, härter zu ſtrafen.

Die Eintheilung des Reichs in Gouvernements und die Verfaſſung haben die Satrapenregierung eingeführt. Die meiſten General-Gouverneure wählt der Kaiſer aus ſeinem Heere, die Civil- und Vizegouverneure werden ihm von den Miniſtern in ihren Günſt-

lingen vorgeſchlagen. Reich werden will Jeder, und Jeder bringt die erforderliche Weisheit mit in ſeine Stelle. Des Glückes Baum blüht nicht zweimal, wer würde die erſte Blüthe nicht benutzen? Wie oft wird ein verſchuldeter Verſchwender als Gouverneur in eine Provinz geſchickt, — um ſich zu erholen. Und er erholt ſich, daß er in wenig Jahren für ſeine Lebenszeit genug hat, und erreichte er Methuſalems Alter.

Angenommen einmal, der jährliche Sold ſei 2000 Rubel Beo. circa 570 Thlr. Dies ſind ſchon Poſten höherer Ordnung. Davon ſoll nun der Inhaber der Stelle alle ſeine Lebensbedürfniſſe in einer theuern Stadt wie Petersburg und zwar ſtandesmäßig beſtreiten. Für 500 — 600 Rubel könnte er nur in entfernten Stadttheilen eine Wohnung von zwei ſchlechten Zimmern haben. Für den Reſt allein durchzukommen, obgleich in Petersburg höchſt kümmerlich, ließe ſich bei einem Mäßigkeit liebenden Manne noch denken. Allein ſo niedrig kann er nicht wohnen, ſein Amt, ſeine Stellung gebieten höher hinaus. Seine Familie nimmt ſeinen Rang auch mit in Anſpruch. Nebeneinkünfte wirft ſein Poſten geſetzlich nicht ab. Die Illata der Frau ſind in der Regel auch gleich Null oder von geringer Beiſteuer, weil der Reichthum im Allgemeinen nicht ſo dick ſitzt, daß die Töchter außer mit Mobiliar mit großen Kapitalien ausgeſtattet würden. Was reich dotirt iſt, gelangt nicht in dieſe Region.

Dennoch ſehen wir dieſen Tſchinownik mit ſeiner Familie in einer eleganten Wohnung von 1500, 2000 und mehr Rubeln. Ein Bedienter, Stubenzofe, ein Koch oder Köchin ſtehen im Solde, zuſammen von wenigſtens 50 Rubel monatlich. Die Frau macht ſtrotzenden Aufwand, die Tochter iſt in einer Privaterziehungsanſtalt für 1000 Rubel jährlich und mehr, der Sohn ebenfalls. Zwei,

auch vier Pferde ſtehen im Stalle, die Equipage iſt glänzend. Kutſcher und Vorreiter müſſen gut gekleidet ſein. Man fetirt und wird fetirt. Und das Alles für 2000 Rubel Banko Gehalt, auch ſelbſt dann noch, wenn das Fixum geringer iſt. Die 2000 Rubel mehren ſich in's Unendliche. Sie laſſen ſich jährlich nicht verleben. Es bleibt Ueberſchuß. Ein in der Bank angelegtes Kapital trägt nur 4 Procent. Ein Haus bringt mehr. Man kauft eins, zahlt 50 bis 100,000 Rubel, und um ſich gegen verläumderiſche Vermuthung zu decken, als könnten dieſe Wunder nicht für 2000 Rubel Sold geſchehen, ſo ſichert man ſein erworbenes Gut. Man läßt das Haus als Eingebrachtes der Frau Gemahlin verſchreiben, obgleich Jedermann weiß, daß ihre Ausſteuer in einem Bett und einem Dutzend Stühlen beſtand, und ihre Eltern und Geſchwiſter gar kümmerlich leben.

O was würde erſt geſchehen, wenn ſo ein Wundermann den Speck ſeines Amts allein verzehren könnte! Nein, er muß theilen. Der Präſes, der und die Sekretaire, der Stolnatſchalnik (Tiſchvorſteher) dieſer und jener Kanzelliſt, ſie müſſen auch bedacht werden, weil mit Hülfe ihrer die 2000 Rubel Gehalt übernatürlich ſich mehren. Dieſer Theilungen halber iſt der thätige Mann auch berechtigt, ſein Loos zu beklagen.

„Wie geht's Kiril Antonowitſch, geſund?

Chudo! skutschno! (Schlecht, langweilig.)

Was fehlt Ihnen?

Dengi niet! (Kein Geld!) Schlechte Zeiten!

Kiril Antontſch, Sie ſcherzen.

Jei Bogu! (bei Gott!) die Zeiten ſind ſchlecht. Alles iſt theuer. Rindfleiſch koſtet jetzt 40 Kopeken das Pfund. Was glauben Sie

wohl Franz Petrowitsch, was mich mein Haushalt jährlich kostet?

Ja Kiril Antontsch, ich glaube keine geringe Summe; 8000?

„Ah Bosche moi, Franz Petrowitsch, wo denken Sie hin!“

Also wohl 10,000.

Ha! ha! ha! Ich gebe Ihnen jei Bogu! 12,000, wenn Sie mich dafür mit meiner Familie erhalten wollen. Vor 5 Jahren, ja da kam ich mit 18,000 aus, aber jei Bogu! nun gehts immer schwerer. Bedenken Sie doch Franz Petrowitsch, ich habe nur 1200 Rubel Banko Gehalt, und außerdem nicht ein Kopeken, jei Bogu! nicht ein Kopeken mehr. Jei Bogu! ich weiß oft nicht, wo hernehmen. 2000 Rubel muß ich für Wohnung zahlen. Ohne Equipage kann ich nicht sein. Ich für mich brauchte freilich nur Pferd und Droschke, aber meine Frau muß zwei Pferde haben, wo drei fressen wird auch das vierte satt. Franz Petrowitsch, Sie wissen selbst wie theuer das Leben in Petersburg ist, aber daran denken unsre Minister nicht, wenn sie nur warm sitzen, wir mögen zusehen, wie wir mit 1200 Rubel auskommen. Jei Bogu! Franz Petrowitsch, meine Leute kosten mich mehr. Wir haben immer sehr wirthschaftlich gelebt, meine Frau ist eine große Wirthin, wir haben mit Nichts angefangen, durch Wirthschaftlichkeit haben wir erspart, aber jei Bogu! das Leben wird jetzt zu schwer!“

Wer dergleichen Unverschämtheiten in Rußland bei langem Aufenthalt nicht gehört hätte, dem dürfte man Denken, Ohren und Aufrichtigkeit absprechen.

Es gibt Stellen mit 100 und 200 Rubel Banko jährlicher Besoldung. Diese Gagen streicht in manchen Behörden der Präses in seine Tasche, und der Tschinownik bekommt nichts davon. Er fordert auch nicht diesen Gehalt. Dafür sieht ihm der Präses durch

die Finger, und er nährt ſich auf den unerlaubten Beiwegen. Dennoch fehlt ihm nicht Droſchke, aufgeputzte Familie, flottes Leben. Iſt er unverheirathet, ſo reizen ihn ſeine eins, zwei, drei u. ſ. w. Gefährtinnen des Lebens noch mehr zum Plusmachen, und jemehr er zu gaunern verſteht, deſto aufmerkſamer werden die Obern auf ihn, er iſt ein brauchbarer Mann, von Verdienſt, und außerordentlichen Talenten. Er wird näher gezogen. Er gefällt wohl gar der Tochter eines Chefs, und der vor 10 Jahren der Schule entlaufene Ignorant ſpielt nun bald als Staatsmann ſeine Rolle. Als das Lyceum in Zarskoie Selo, vom Kaiſer Alexander geſtiftet, vom regierenden Kaiſer aufgehoben wurde, ſtopfte ſich die unreife Jugend mit ihrem Viertel- und Halbunterricht ohne weiteres Lernen in die Behörden die ihr beliebten. Sogar die Geſetzcommiſſion nahm ſie auf, Jüngerlein zum Erbarmen, ſtolziren heute als Etatsräthe, und revidiren Behörden.

Peter I. rief einen muntern Jungen von der Straße in die Hofküche. Aus der Küche ſtieg Mentſchikof an den Thron, ſetzte Katharina darauf, und ſah ſchon ſeine Tochter als künftige Czarin. Dergleichen Aufſchößlinge waren zu keiner Zeit Seltenheiten in Rußland. Allein erſt ſeit Alexander I. bildete ſich das Tſchinownikthum in unabſehbarer Menge aus. Die Kräfte des Staats waren dieſer neuen Laſt nicht gewachſen, und das Räthſel des Fortkommens konnte ſich nicht anders löſen als durch Unmoralität.

Es ſoll hier keiner Diskuſſion gelten, ob Favoritenwirthſchaften dem Lande mehr oder weniger gekoſtet haben, als die Erweiterung des Bureaukratenheeres. Von dem Schatze allein, den die Anhalterin der überlaufenden Liebesfülle ihres gefühlvollen Herzens opferte, hätten hunderttauſend Beamte gut beſoldet ſich nähren können.

Das Land hatte damals ſeine liebe Noth, und hat ſie noch. Daß aber die neuern Zeiten den frühern an Fülle von Ungerechtigkeiten gegen das Volk den Rang ablaufen, beſtätigt ſchon die Vermehrung der Magen, die vom Unrecht leben.

Gehen wir in eine Behörde.

Im erſten Zimmer finden wir ſchreibende Weſen, entweder ſchon in Uniform, oder die ſich zur Uniform aufdienen wollen.

„Iſt Iwan Iwanowitſch, der Sekretär wohl gekommen?“

Ne snaju! (Ich weiß nicht.)

„Iſt der Direktor hier?“

Ne snaju!

„Wer iſt in der Kanzlei?“

Ne snaju!

„Könnte ich wohl den Stolnatſchalnik Iwan Petrowitſch ſprechen?“

Ne snaju!

Dies Ne snaju antwortet jeder Mund bis etwa ein halber Silberrubel oder eine blaue Banknote (5 Rubel) in eine Hand geſteckt wird mit der Bitte:

„Thun Sie mir den Gefallen und rufen Sie Iwan Iwantſch auf einen Augenblick heraus.“

Gleich! gleich! er ſoll die Minute hier ſein.

Der Schreiber geht. Aber er kommt nicht wieder. Eine Stunde nach der andern vergeht, er kommt nicht.

„Wo mag der Herr wohl bleiben?“

Ne snaju!

Wie heißt der Herr, mit dem ich hier neben Ihnen ſprach?

Ne snaju! Ich habe nicht bemerkt.

„Ob ich ihn wohl erwarten kann?“

Ne snaju!

Ein Silberſtück wird abermals in eine Hand geſteckt.

„Würden Sie die Güte haben, und den Stolnatſchalnik Iwan Petrowitſch zu mir rufen?“

„Die Minute!“

Der zweite nervus rerum gerendarum wirkt auf die Beine. Jokel kommt auch nicht zurück, aber ſtatt ſeiner der Empfänger des erſten Geſchenks.

„Iwan Iwantſch hat keine Zeit, er iſt eben weggegangen; was iſt Ihnen gefällig?“

„Ich wollte ihn bitten, mir eine Klage aufzuſetzen.“

Sind Sie bekannt mit ihm?

„Nein, mein Freund hat mich an ihn gewieſen.“

O wenn es weiter nichts iſt als eine Klage zu ſchreiben, das kann ich auch.

Was betrifft's?

„Ein Schelm iſt mir 150 Rubel ſchuldig und will nicht bezahlen?“

Haben Sie irgend ein Papier darüber?

Ja! dieſen Wechſel.

Zeigen Sie. Wiſſen Sie was! Heute iſt's zu ſpät, laſſen Sie den Wechſel bei mir, ich ſchreibe Ihnen die Klage fertig, Morgen um 10 Uhr kommen Sie, und empfangen von mir Alles nach der Form. Ich muß den Wechſel abſchreiben, jetzt habe ich keine Zeit, ſeien Sie verſichert, ich werde machen daß Sie Ihr Geld bekommen, ich werde den Wechſel heute noch dem Direktor zeigen, er liebt mich ſehr.

„Ich danke. Alſo morgen um 10 Uhr. Hier an dieſem Tiſche?“ Ja! auf dieſem Stuhle!

Still flüſtert nun der Bereitwillige in's Ohr:

„Sie werden für Stempel und meine Mühe hier laſſen.

Wieviel?

„Der Stempelbogen muß doppelt ſein, alſo 2 Rubel, ich nehme nur 10 Rubel. Geben Sie indeß drei Blaue, das Uebrige gebe ich Ihnen morgen zurück."

„Schade, ich habe keine Blaue, ich habe nur Rothe bei mir. (à 10 Rub.)"

„Das thut nichts! laſſen Sie zwei davon, morgen gleichen wir aus."

Ich zahle. Punkt 10 Uhr bin ich da. Der Herr iſt nicht da. Er kommt auch nicht.

„Ich habe den Namen des Herrn vergeſſen, den ich geſtern hier neben Ihnen ſprach, wie heißt er?"

Ne snaju! ich habe Sie nicht geſehen.

„Erinnern Sie ſich doch, Sie gingen ja in die Kanzlei, den Stolnatſchalnik Iwan Petrowitſch zu rufen!"

„Ich? — Ich erinnere mich nicht!"

Mein Gott, ich gab ihm einen Wechſel, Sie haben es geſehen.

Ne snaju!

Er wollte mir eine Klage ſchreiben.

Ne snaju.

Iſt er vielleicht in der Kanzlei?

Ne snaju.

„Darf ich hinein gehen?"

Gehen Sie.

Ein großer Saal. Eine Menge langer Tiſche. Arm an Arm ſchreibt. Keiner ſchaut auf.

Könnte ich wohl den Secretär ſprechen?

Ne snaju!

Iſt er nicht hier?

Ne snaju.

„Ich ſuche einen Herrn, dem ich geſtern einen Wechſel einzuklagen gab, er ging in die Kanzlei.“

Ne snaju! Kommen Sie morgen. Einige fehlen heute.

Ich komme morgen. Daſſelbe Schickſal. Eines Tages endlich finde ich den Tſchinownik.

„Schön, daß Sie kommen, ich bin krank geweſen. Ihre Sache iſt fertig, und Alles wird gut gehen; allein ich muß erſt noch mit Ihnen ſprechen. Um wieviel Uhr ſpeiſen Sie Mittag?“

Gegen 3 Uhr.

Gut, um 3 Uhr bin ich hier fertig, da komme ich gerade zu Ihnen.

„Ich erwarte Sie alſo zu Tiſch. Kommen Sie gewiß?

Jei Bogu! mein Ehrenwort!

Er kommt und läßt ſich's gut ſchmecken. Dann:

„Sehen Sie, hier iſt die Klage. Es iſt eigentlich nicht erlaubt, daß wir Schriften für unſer Collegium anfertigen, allein wer hilft nicht gern Freunden! Ich durfte jedoch die Klage nicht ſelbſt copiren, meine Hand iſt kenntlich, ich habe ſie durch einen Bekannten abſchreiben laſſen, ich habe das Alles von Ihren zwei Rothen berichtigt. Wir können indeß die Sache weit kürzer abmachen. Würden Sie nicht lieber an der Summe etwas verlieren, als einen langen Prozeß führen?“

„O ſehr gern; aber Sie ſagten ja, daß Sie der Direktor ſehr liebe?“ —

„Ja wohl! Ich ſprach mit ihm, er ſagte, er könne ſich mit dergleichen Kleinigkeiten nicht abgeben. Ich will die Sache mit

dem Secretär abmachen, ich habe mit ihm ſchon geſprochen. Wenn Sie 25 Rubel ihm geben, ſo erhalten Sie binnen 3 Tagen Ihre 150 Rubel.“

„Ich bin's zufrieden. Ziehen Sie alſo von dieſer Summe die 25 Rubel ab.“

„Das geht nicht. Der Secretär muß erſt dem Nadsiratel 10 Rubel geben, durch den das Geld ohne viel Flauſen gleich beigetrieben wird, der Secretär behält alſo nur 10 Rubel, weil er fünf wieder mir für die Recommendation abgeben muß. Sie ſehen alſo, daß ich nur aus Freundſchaft für Sie handle.“

Ich bequeme mich zu dem Opfer. 50 Rubel bin ich los, ohne einen Schritt weiter gekommen zu ſein. Endlich weiß ich nur, daß die Klage eingereicht iſt, und ihren gewöhnlichen Schlendrian geht.

So iſt es buchſtäblich einem Ausländer ergangen, der mit den Ränken der Beamten noch nicht bekannt genug war. Nach fünf Jahren ſah er von den 150 Rubeln nach Abzug aller Opfer und Aergerniſſe 8 Rubel, ſchreibe acht Rubel wieder. Jedermann zahlt Lehrgeld.

Man wende ſich mit irgend einem Geſuch an eine Behörde, an den Senat, an die Gouvernements-Regierung, Uprawa, Hofgericht, Criminalgericht ꝛc. auf den Treppen lauern Tſchinownike und betteln um eine Gabe. Ich berufe mich auf Alle, die in einem Tribunal zu thun hatten. Immer ſtößt man auf das hungrige Volk, welches aus den entfernten Stadttheilen am Morgen um 9 Uhr den Departements zuſtrömt, das Gott und Menſchen betrügt, um ſich durch's Leben zu ſchlagen.

Einer dieſer Raben, der ſeine Laufbahn im Senat gemacht hat, und jetzt ſein ſteinernes Haus und Kapitalien beſitzt mit denen er

wuchert, ein total rohes Stück, rühmt ſich öffentlich ſeiner Carriere:

„Mein Vater wandte an meine Erziehung nichts, er iſt arm. Ich konnte nur leſen und ſchreiben. Schtſchi (Kohlſuppe) war meine tägliche Koſt. Da erhielt ich einen Schreiberpoſten im Senat. Von Gehalt war nicht viel die Rede, aber ich kannte bald meine Leute. Ich ward Sekretär, und im ganzen Senat waren wir nur fünf, die Alles leiteten und die Hauptſachen in Händen hatten. Da ging es vortrefflich. Ich diente nur wenige Jahre, und ich war slawa Bogu! ſatt. Da betrachten Sie aber meinen Verwandten Iwan Wasiltsch, er dient auch im Senat mit 1200 Rubel Gehalt, und müßte mit ſeiner Familie verhungern, wenn ich ihm nicht hälfe, weil er ein Eſel iſt, er verſteht nicht, ſich zu nähren. Er könnte ſich in ſeiner Stelle wenigſtens 10,000 Rubel machen, aber der Kopf fehlt.“

Dies auf ſeinen Lorbeeren ruhende, in Denk- und Lebensweiſe wahrhaft viehiſche Geſchöpf war Mitglied des Senats. Noch nicht genug. 1843 ſchob er ſich abermals in ein hohes Tribunal unter dem Vorſitz eines Fürſten, blos wie er ſelbſt ſagte, weil darin die einträglichſten Stellen des Reichs wären, und er den ſchwachen Fürſten wenden könne wie er wolle. Und dieſer Unhold, der das Recht wahren, der das Habe von Wittwen und Waiſen ſchützen ſoll, flucht ſeinem rechtſchaffenen Vater, und belegt ihn mit den ſcheußlichſten Schimpfwörtern öffentlich, weil er arm iſt, und er deshalb ſeiner ſich ſchämt.

Ich habe hier einen Repräſentanten der Tſchinownikmaſſe präſentirt. Mutatis mutandis ſuchet, ſo werdet ihr mehr finden!

Es iſt unglaublich, zu welchen Schurkereien dieſe Titelzünftigen ſich ohne Blödigkeit bekennen, wenn ſie auf ihren Thaten entlarvt

werden. Ein Collegienrath lebte als grand seigneur, im Sommer empfing er seine Freunde auf eleganter, gemietheter Datscha (Landhaus). 1843 kamen seine Gaunereien an den Tag. Da hatte er z. B. sechs Instrumentenmachern Flügel und Fortepianos abgeschwindelt und sie verkauft. Als ihn einer derselben zu verklagen drohte, gab er gelassen die Antwort: „Wenn Sie sich unterstehen zu klagen, so entsage ich meinem Posten, und engagire mich bei der Polizei, dann bekommen Sie gar nichts."

Einem Vater sei an der Bildung seines Sohns gelegen. Er wendet das Geld daran, und läßt ihn auf einer Universität studiren. Nach geendigten Studien muß er jedoch in einerlei Laufbahn mit den rohsten und ignorantesten Schreibern um eine Beförderung wetteifern. Nach Ukas müssen alle Juraſtudirte erst drei Jahr in einem Gouvernement unter der Aufsicht eines Gouverneurs dienen. Von seinen Studien kann er hier nichts gebrauchen, er vergißt was er gelernt hat, er hat sich nur mit dem üblichen Schlendrian, den jeder Copist inne hat, bekannt zu machen. Er hängt nicht nur von der Willkür des Gouverneurs, sondern auch von der Gunst des Sekretärs, des Stolnatschalniks und andrer Beamten ab, und weiß er nicht zu schmarotzen, will er wohl gar Rechtlichkeit zeigen, und in die sichtbaren Betrügereien nicht einstimmen, so bleibt er unberücksichtigt, wird wohl gar als untauglich ausgeschlossen. Auf welche Weise diese jungen Männer in der dreijährigen Vorbereitungszeit sich ausbilden, sagt deutlich die öffentliche Bekanntmachung von 1844:

„Da die Berichte über mehrere der den Gouverneurs zur Aufsicht übergebenen Studirten keineswegs belobend ausgefallen sind, so haben Sr. Majestät der Kaiser ihren Chefs befohlen, ihnen öffentlich in Gegenwart aller übrigen Beamten, sein kaiserliches

Mißfallen zu bezeigen, und sie zur Besserung ihres Lebenswandels aufzufordern."

Man blicke auf den Adel, welcher das Recht hat, die Gouvernementsstellen aus seinem Corps zu besetzen. Im August 1844 berichtete der Justizminister über stattgefundene Unordnungen im Nowgoroder Criminal-Justizhofe. Darauf erhielt der Minister vom Kaiser den Befehl, dem Adel des ganzen Reichs folgende Zornwolke bekannt zu machen:

„Mit vielem Kummer haben Sr. Majestät aus dem Berichte des Ministers ersehen, wie wenig der Adel das ihm übertragene Vertrauen zu würdigen weiß, welches ihm das Vorrecht ertheilt, die wichtigsten Gouvernementschargen durch Wahlen aus seiner eigenen Mitte zu vollziehen. Höchstdieselben werden sich künftig gezwungen sehen, ihm dieses aus besonderer kaiserlicher Gnade verliehene Vorrecht zu entziehen, sobald er seine Würde nicht zu achten, nicht gewissenhaftere Personen zu seinen Richtern zu wählen wissen wird, welche die Achtung des Corps, (Adels) erhalten, und sich durch eine würdige Amtsführung vor dem Monarchen auszeichnen."

Wenn der Kaiser gezwungen ist, das Ehrgefühl des obersten Standes seines Reichs durch dergleichen Aussprüche vor aller Welt anzugreifen, bedarf es dann noch der Beweise einer von Grund aus verdorbenen Administration?

Die, Schlechtigkeit wegen, durch einen Zufall entlarvten Beamten werden abgesetzt, und ihre Namen öffentlich zur Schande bekannt gemacht. Da lieset man: der Sekretär des Generalgouverneurs zu Wilna, Namens Petrowski ist für unfähig erklärt, je wieder im Staatsdienste angestellt zu werden; der Oberfiskal Kube in Riga ist wegen entdeckter Mißbräuche seines Amtes entsetzt, der

Rath Aniſſimof bei der Gouvernementsregierung zu Pleskow iſt wegen bewieſener Parteilichkeit auf kaiſerlichen Befehl aus dem Staatsdienſte geſchloſſen u. ſ. f. Allein iſt damit dem Uebel abgeholfen?

Jeder, der einen Poſten mit reicher Ernte antritt, weiß daß er das Eiſen ſchmieden müſſe, während es heiß iſt, weil er nur auf wenig Jahre den ususfructus beſitzt, und andern Schnittern Platz zu machen habe. Er iſt ſogar darauf gefaßt, daß in ſeinem Abſchiede die Schande ſtehen könne, zu jeder fernern Anſtellung unfähig erklärt zu ſein. Thut nichts! Der Reiz der vorgeſetzten Schüſſel iſt zu mächtig. Er wünſchte und ſuchte ja eben deshalb um ſich recht ſatt zu eſſen, eben darum verſchmähte er andere Stellen, weil ihre Trift zu mager war.

Ich weiß ein Beiſpiel, daß ein Etatsrath ſo frech ſtahl, und ſeinen Raub keck in den großartigſten Bauten ausſtellte, daß es dem Kaiſer auffiel, und dieſer ſich ſelbſt von den ſchändlichſten Veruntreuungen überzeugte. Es koſtete dem Schuldigen faſt den ganzen Werth des Geraubten, um ſich durch deſſen Opfer von Sibirien loszukaufen, und nur mit dem Verluſte ſeines vollen Oelkrugs davon zu kommen. Nur ſeine Ausſicht in eine wiedererſtattende Zukunft war nicht verloren. Um ſeine Zukunft würfelten der Kaiſer und Weiber. Der Monarch warf mit drei Würfeln 18, die Weiber 19; und ſchon das Jahr darauf fuhr der Etatsrath auf Präſentation eines in der Zeit Miniſter gewordenen Freundes in ein Gouvernement als Vizegouverneur.

Der Reichsrath beſteht aus würdigen Großen, die kaiſerliche Familie hat Mitglieder darin; und dennoch wurde ein Oberſekretär dieſer höchſten Behörde wegen Unterſchleifs daraus verſtoßen, dem-

ungeachtet geſchehen Dinge, von denen ſich unſere Einfalt nichts träumen läßt.

Im Senate ruhen die Generalitäten aus, die vor der Front ſchon zu krumm zu Pferde ſitzen. Der Senat iſt für Viele l'hôpital des invalides. Man vernehme die öffentliche Stimme in Petersburg, welches Vertrauen ſie zu ihm ausſpricht. Advokaten haben ſich mit den Sekretären in den 6 Senatsdepartements als Norm zu 5 Procent auf feſten Fuß geſetzt, nur dafür daß eine Sache nicht aufgehalten wird, von deren Entſcheidung iſt dabei noch nicht die Rede.

Die Gouvernementsregierung in Petersburg iſt in der öffentlichen Meinung, wegen Beſtechlichkeit der Legion ihrer Beamten, längſt geächtet. Vor zwei Jahren wollte Jemand einem Tſchinownik im Lombard für deſſen Bemühung einen ſilbernen Dank in die Hand drücken. Er gab ihn mit den Worten zurück: „Sie irren ſich, wenn Sie glauben, daß hier die Prawlenie iſt.“ Im Lombard giebt's andere Fiſchereien.

Ich hatte Gelegenheit, die Pandekten der Käuflichkeit in dem ehemaligen Reichsjuſtizcollegium kennen zu lernen. Ich habe Akten in Händen gehabt, in welchen dies Collegium z. B. den Magiſtraten anderer Städte die größte Strafbarkeit ausſprach, und dennoch ein verdecktes Spiel mit ihnen trieb. Ich habe mich aber auch zur Genüge überzeugt, daß es in den Tribunalen, in welche jene Behörde zerſplittert wurde, nicht um ein Haar beſſer geworden iſt.

Um der Käuflichkeit Schloß und Riegel vorzulegen, iſt der Wille des regierenden Kaiſers ſtrenger als der ſeines Vorgängers. Behörden wurden unter ihm geſäubert, umgeſchmolzen, ganz aufgehoben, die Mitglieder, unter Annahme daß ſie alle als untaugliche Subjecte in solidum die Schuld büßen müſſen, brodlos gemacht.

So ging es vor ſechs Jahren dem ganzen erſten Departement des Hofgerichts. Präſidenten, Räthe, Sekretäre, Kanzelliſten, alle die von dem Fette ihrer begangenen Ungerechtigkeiten gelebt haben, ſieht man noch als Verſtoßene nach neuem Brod ſuchen und herumirren. Ihre Familien mußten entgelten was ſie verſchuldet hatten. Andre hatten ſich bald wieder in andere Behörden einzuſtehlen verſtanden.

Hart, hart! ruft das Mitleid, wenn das Loos in dem Haufen der Sünder einen trifft, der ſchuldig zwar, aber noch nicht genug errafft hatte, um von den Renten ſeiner Schuld leben zu können. Allein jedes Mitleid iſt hier am unrechten Orte. Die Schändlichkeiten die begangen werden, ſind empörend. Ohne Barmherzigkeit müßte mit der Brut verfahren werden. Voltaire hat ſich nur im Namen geirrt, wenn er ſagt: il y a en Hollande beaucoup de canards, beaucoup de canaux et beaucoup de canailles. Wieviel Millionen werden durch dieſe Staatsblutegel mit kaltem Blute unglücklich gemacht, wieviel tugendhafte Familien in den Abgrund des Elends geſtürzt, wieviel Millionen dem Reiche mit der frechſten Stirn geſtohlen! Welche Vorſichtsmaßregeln muß der Kaiſer anwenden, um mit Sicherheit auf einen Erfolg ſeines Willens bauen zu können! Ich frage die Petersburger, ob es ihnen unbekannt iſt, daß Senateure oder andere Große mit Hunderttauſenden vom Kaiſer in Gouvernements geſandt wurden, um der Hungersnoth zu wehren, und daß die Provinz davon wenig oder nichts ſah. Warum iſt es in Rußland eine ſo große Seltenheit, daß ein hoher Würdenträger der Tugend der Unbeſtechlichkeit wegen bekannt iſt?

Der Kaiſer hat es wirklich mit Hülfe ſeines Finanzminiſters Cancrin dahin gebracht, daß es Stellen giebt, deren Beſitzer von der Beſoldung leben könnten, auch mit Familie, wenn die Vernunft über den abgeſchmackteſten Luxus die Oberhand hätte, die Regierung

ſelbſt dabei mit ihrer Hülfe nicht fehlte, und nicht wie ein Fluch der Diebſtahl in der Nationalbruſt läge. So gut wie der arme rechtſchaffene Offizier unter mancherlei Entbehrungen ſich durchs Leben ſchlägt, eben ſo könnte es der Beamte, wenn in dieſer Caſte wenigſtens ebenſoviel Ehrgefühl wie im Militärſtande herrſchte.

Ein zum Erſchrecken unausrottbares Laſter tritt der Menſchheit hier vor Augen. Ich habe Offiziere gekannt, und viele, mit denen es Freude war umzugehen, und ſie in der ehrenvollſten Denkart genau kennen zu lernen. Sie gingen über in das Civile. In kurzer Zeit, wer kannte ſie wieder? Die unverſchämteſte Käuflichkeit hatte die Stelle der Ehre eingenommen. Ich kenne unter dieſen Männern aber auch feſttugendhafte. Einer z. B. hatte einen Zollpoſten erhalten. Er konnte ſich nach Egelſitte vollſaugen. Schon nach einigen Monaten ſagte er mir: „ich bin um meinen Abſchied vom Zoll eingekommen," dieſe Gemeinheiten freſſen einem ja alle Ehre aus dem Leibe, lieber will ich trocken Brod kauen. Ja, und der wackere Mann würgt ſich lieber kümmerlich, aber allgemein geachtet durch's Leben. Er iſt ein Deutſcher. Ruſſen! werft mir nicht Parteilichkeit vor! Ja, beim Himmel! ich würde Euch nennen, es würde mir Wonne ſein; allein dieſe Tugend hab' ich in Euch nur als weißen Sperling gefunden!

Wenn der ruſſiſche Staat, wie es wirklich der Fall iſt, nicht die Kräfte in ſich hat, eine ſo gewaltige Civil- und Militärerweiterung der Czarenmacht zu nähren und zu erhalten, warum dann nicht eine weiſere Beſchränkung der Adminiſtration in Zahl, in Beſeitigung der Menge freſſender Maden, die dem Lande nur ſchaden, aber nie einen Nutzen bringen. Warum dies zehrende unnütze Volk nicht am Pfluge gelaſſen? Fleißige Hände ſind den menſchen-

armen Länderſtrichen und Wüſteneien frommender als moraſtige Menſchenköpfe.

Ich habe mit dem, vielleicht wegen einiger falſchgemünzten Silberſtücken oder Banknoten, zur Knute und zu der ſchwerſten lebenslänglichen Zwangsarbeit in Sibirien Verdammten wahres Mitleid fühlen können, während ich wußte und ergrimmte, daß der und der Große, der und der Richter, der und der Kleine, die Krone, das Recht, Familien und Einzelne entehrte und folterte. Jener hatte vielleicht mit ſeinem Corpus delicti noch gar Niemanden betrogen, weil er gleich auf friſcher That ertappt wurde, vielleicht ließ ihm die bitterſte Noth nur die Wahl zwiſchen Tod und Verzweiflung. Dieſer füllt ſeine Taſchen mit ungerechtem Gut zu Schwelgerei, ſeine Füße und Hände kennen nur Gänge und Thaten, die der Teufel auch kennt, er betrügt ſyſtematiſch, theils im Bunde, theils allein.

Wenn die ruſſiſche Juſtiz einen Unglücklichen an den Pfahl ſchnallen ließ, wenn die zerfleiſchende lange Peitſche auf dem Knutplatze ſauſte, der fürchterliche Knutmeiſter, der ſelbſt einer der ärgſten Verbrecher iſt, langſam um den Verurtheilten am Pfahle nach jedem Hiebe herumſchritt, um die Qual zu verlängern, wenn das Geſchrei des Elenden zum Himmel um Erbarmung rief; da konnte ich über ruſſiſche Juſtiz mit den Zähnen knirſchen, denn ich konnte mir auf ihrem Altare das rauchende Blut aus dem geſchundenen und noch zuckenden Menſchenkörper denken, aber auch die unzähligen Altäre, auf denen die abſcheulichſten Menſchenſeelen ihre Opfer langſam zerſchneiden, und ungeſtraft dahin gehen, reiten und fahren.

Als der Kaiſer Nicolaus gleich bei dem Antritt ſeiner Regierung hier ſprengte und dort verſcheuchte und verjagte, als er täglich und unerwartet in einer Anſtalt erſchien und ſelbſt nachſah, da war das Laſter erſchrocken, der Schreck war Vielen an der Stirn

zu leſen. Nicht erſtickt war deshalb das Laſter, es brutaliſirte nur nicht mehr mit ſeiner Schönheit, das Athmen fiel ihm nur ſchwerer, es verkroch ſich in andere Falten.

In jene Zeit fiel es, als ein Rechtſuchender im Senat erſchien, und mit einem Sekretär ſein Anliegen bei Seite beſprechen wollte. Er ſtutzte nicht wenig, als der eben nicht als gewiſſenhaft bekannte Mann laut und unwillig äußerte: „Ich habe keine Geheimniſſe, was Sie zu ſagen haben, ſprechen Sie öffentlich aus.“ Das geſchah. „Ich zweifle, beſchied der Sekretär, daß Sie mit Ihrer Sache durchkommen, ſie ſcheint mir nicht begründet.“ Auf den Rath eines Freundes des Sekretärs ſuchte der Client einer Hand deſſelben näher zu rücken, und er ſchob ihm 200 Rubel Papier hinein. „Herr, was denken Sie, fuhr ihn der Sekretär an, indem er die Banknoten öffentlich vorzeigte. Herr! wofür halten Sie mich! Glauben Sie daß ich ein Maschenik (Schelm) bin? Wiſſen Sie was es heißt, im Senat beſtechen zu wollen? Sie ſind unglücklich wenn ich Sie anzeige, wiſſen Sie daß Sie nach Sibirien dafür kommen? Ich verzeihe Ihnen, aber ſchämen Sich ſich, Ihre Sache iſt gewiß faul, hier nehmen Sie Ihr Geld zurück, und vergeſſen Sie ſich ein andermal nicht wieder!“ Mit Unwillen warf er das Geld hin. Wer war erſchrockener als der Client, der nur der allgemeinen Stimme, und ſelbſt dem Rathe eines Freundes des Sekretärs gefolgt war! Sein gerader Weg war zu dieſem. Er erzählte ihm das Vorgefallene.

„Ich verſtehe, verſetzte der Rathgeber, warum mein Freund Sie ſo übellaunig empfangen hat. Sie ſind in dieſer Zeit nicht der einzige dem es ſo ging. Er als Sekretär hat ſich jetzt mehr vorzuſehen wie ſonſt, indeß glauben Sie meinem Worte, er wird Das wieder gut machen, was er dem Scheine nach gegen Sie verſchul-

dete. Um 6 Uhr hat er sein Mittagsschläfchen geendigt, um diese Zeit treffen Sie ihn allein, besuchen Sie ihn in seiner Wohnung, ich gebe Ihnen mein Wort, Sie werden keinen Fehlgang thun." Der Rechtsuchende that den Schritt. Der Sekretär rieb sich noch die Augen, als der Kommende eintrat. Mit einem heitern Gruß „sdrawstwuite, sdrawstwuite! Nicolai Pawlowitsch!" eilte er ihm entgegen. „Es freut mich sehr, Sie bei mir zu sehen, ich bitte setzen wir uns. Was werden Sie heute von mir gedacht haben. Ich weiß, Sie als einsichtsvoller Mann werden mich verstehen, wenn ich Ihnen bekenne, daß wir Sekretäre besonders jetzt einen schweren Stand haben. Sie haben vielleicht gehört, mit welcher Strenge man gegen jede Kleinigkeit verfährt. Sie können sich kaum vorstellen, wie wir uns vor Neidern und Laurern zu hüten haben. Ich wußte schon von meinem Freunde, daß Sie ein Gesuch haben. Daß ich Ihnen beistehen würde, verstand sich von selbst, und ich mußte Sie und mich desto mehr zu schützen suchen, da ich wußte, daß im Nebenzimmer ein Senateur stand, daher vermied ich alles Geheimreden, ich gab Ihnen scheinbar sogar schon halb und halb Unrecht. Als Sie mir heimlich Papier in die Hand drückten, bemerkte ich, daß ein Kanzellist dies gewahrte. Es blieb mir also nichts übrig, als Ihren Versuch mich zu bestechen, laut zu mißbilligen. Dadurch gewannen wir beide. Niemand kann mir einen Vorwurf machen, und Ihre Sache ist gedeckt. Daß Sie reüssiren, dafür will ich wohl sorgen." Er dankte für die ersten 200 Rubel jetzt um so demüthiger, je brutaler er am Vormittage gewesen war.

Die besten Sinekuren in allen Departements sind die Sekretärstellen. In den Händen ihrer Inhaber liegt die Leitung aller Geschäfte, und sie sind um so wichtiger, da Chef und Mitglieder oft

wechſeln, ſie hingegen bleiben, und da dem Neueintretenden Geſetze und Geſchäftsgang fremd ſind, ſo richten ſie ſich nach der Meinung des Sekretärs. Die erſte Regel für Alle, die ein Geſuch anzubringen haben, iſt daher die, den Sekretär für die Sache zu gewinnen. Er beſorgt Alles. Er empfängt die Opfer in Maſſe, iſt im Fordern nicht blöde, theilt die Meridometer, bald oberwärts, bald unterwärts, bald ſeitwärts, vergißt ſich ſelbſt am wenigſten, kurz überall hat man ſich ein Spinngewebe zu denken, ſtark genug in ſeinen Fäden, um nichts wieder loszulaſſen, was in ihm ſich fängt.

Daß es auch dem ganz niedrigen Tſchinownikvolke aus den Kanzleien an Gelegenheit nicht fehlt, ſeinen Hunger zu ſtillen, habe ich bereits erwähnt. Zahlloſe Gaunereien könnte ich anführen. Sagen Sie mir nur, fragte ich einſt einen dieſer Staatszöglinge, wie Sie ohne Vermögen mit dieſer kümmerlichen Gage durchs Leben kommen? „O es geht! Wenn ich aufgeſtanden bin, trinke ich ſtatt Kaffee oder Thee ein Glas Pennik. Nun weiß ich freilich nicht, wo ich etwas hernehmen werde. Allein Gott giebt ſchon was. Um 10 oder 11 Uhr habe ich gewiß ſchon von Jemand, der bei der Behörde zu ſuchen hat, zu einem Frühſtück erworben, und bis 3 Uhr auch ſo viel, daß ich den Tag zu leben habe.“ Im 9ten Jahre darauf unterhalte ich mich in der Newski Perſpective mit einem Freunde, als eine elegante Equipage am Trottoir hält. Ein Tſchinownik und eine Dame ſteigen aus. Sie kommen auf mich zu. Es iſt derſelbe, der vor acht Jahren des Morgens nicht wußte, von wo er für den Mittag Brod hernehmen ſollte.

„Wohin in dieſer ſchönen Equipage?“

„Gefällt ſie Ihnen? ſie gehört mir.“

„Sie ſcherzen.“

„Jei Bogu! es iſt wahr. Das iſt meine Frau.“

Ein ſtattlicher Bedienter lud mich zum nächſten Sonntag zu Tiſch. Ich ging, um meine Neugierde zu befriedigen. Die Wohnung paßte zur Equipage. Der Mann hatte einen Kutſcher und zwei Mädchen gekauft, hatte jeden Abend ſeine Kartenpartie, und lebte auf großem Fuß. Und das verdankte er? Seiner Frau, die ein Satrap mit dieſer einträglichen Stelle aus ſeinem Harem entlaſſen hatte.

Wer iſt das, der eben vorfährt? Gallonen auf dem Bock, Gallonen am Vorreiter, Gallonen hinten auf. Blitzende Orden ſteigen aus. Dem Herrn ſieht man die Wichtigkeit an. Nicht wahr, ein Miniſter? Nicht Miniſter, aber in ſeinem Kopfe zwiſchen Kaiſer und Thronfolger. Seine Lebensgeſchichte iſt merkwürdig. Er ward geboren, und nahm ein Weib. Das Weib hatte eine Köchin zur Tante. Die Köchin gefiel einem Großen, und der Große nahm die Köchin zum Weibe. Die Frau Großin nahm die Couſine in ihr großes Haus. Da wohnte die Couſine mit ihrem gar zu nichtsſagenden Männlein in einem dunkeln Stübchen mit Eiſengittern, und ſie halfen der Tante die Truthühner füttern. Der Große ward Ergroßer. Da er aber Großer und Kluger zugleich geweſen war, ſo war er auch reich. Sein ſchönes Geld mußte nun auch beſorgt ſein. Bei dem Beſorgen entwickelten ſich in dem Manne der Couſine manche Talente. Er lernte Gelder einkaſſiren und Rechnungen ſchreiben. Der Große ward krank. Sein Teſtament war fertig, nur noch nicht unterſchrieben. Sein Univerſalerbe war ein Neffe ſeines Namens. Der Mann der Couſine hatte aber im Stillen auch ein Teſtament fertig. In einer Nacht, in welcher der Kranke ſeine Rechnung mit dem Himmel abſchließen wollte, verlangte er ſein Teſtament zur Unterſchrift. Der Couſine Mann führte ſeine Hand. In derſelben Nacht holte Charon ab. Der Neffe ging

leer aus, aber der Couſine Mann ward plötzlich Gutsbeſitzer und Kapitaliſt. Nun ſtand die Welt angelweit offen. Der Neffe ſchrie, allein u. ſ. w. u. ſ. w. u. ſ. w.

Ein allgemeines Drängen iſt in die Departements, die am beſten nähren. Finanzfach, Zollämter, Hospitäler, Oeconomſtellen in öffentlichen Anſtalten, die Banken, die Vormundſchaftsbehörden, die Duma, das Proviantamt, das Domainendepartement und andere Felder ſind bekannt, daß ſie nie ſchlechte Ernten liefern. Nicht Krone, nicht die kaiſerliche Familie, nicht Freund, nicht Reich noch Arm, nicht das Gut von Wittwen und Waiſen wird verſchont. Das Schwert des Damokles ſchwebt am Pferdehaar über dem Haupte. Immerhin! Nicht gezaudert. Unter fünftauſend trifft's Einen. Friſch zu! Und was thut's, wenn es trifft! Man muß nicht Wenig ſtehlen, das thun nur die Duraki (Narren). Das Geraubte muß gegen Sibirien, Kaukaſus und Rekrut ſchützen, und doch muß übrig bleiben, um als Rentier zu leben.

„Was meinen Sie wohl, daß ich ſchon geopfert habe?" fragte mich ein Gutsbeſitzer, der einem Nachbar ein angränzendes kleines Gut gegen alles Recht abdrücken wollte, weil dieſer arm, jener reich war. „Hier überzeugen Sie ſich ſelbſt aus dieſer Correſpondenz." Aus den Briefen ergab ſich summa summarum 13000 Rubel als Nettobeſtechungsgelder. Wer ſchluckte ſie? Ich frage ja nur.

Der Preis, für welchen man das Recht kauft, hat keinen beſtimmten Werth, keine feſte Valuta. Gewöhnlich wird er zwar in Gelde entrichtet, allein der Kaufſchilling richtet ſich nach den Bedürfniſſen des Verkäufers. Der bietet ſeine Ehre aus, der ſeine Schweſter, der ſeine Frau, der einen Prozeß, der Akten, der Dokumente, der ein Amt, jener Menſchen. Man geht nicht flugs auf die Forderung ein, die Leute ſind oft zu unverſchämt, ſondern man handelt

wie auf dem Markte. Ein gewiſſer Lack der Civiliſation darf nicht abſchrecken, manchmal iſt er von Bernſtein, manchmal von Terpentin. Doch unter allen Lackirungen liegen die gleichen Geſinnungen des Schmutzes, je feiner der Lack, deſto dicker der Schmutz. Ich kenne eine Etatsräthin, die ihre leibliche Tochter einem wollüſtigen Satrapen für den Gewinn eines Prozeſſes ſelbſt in's Haus lieferte. Derſelbe Wollüſtling ſetzte einem redlichen Vater als einzigen Kaufpreis ſeines vollkommenen Rechts die Ehre von deſſen ſchöner Tochter. Der Vater ſtarb lieber in Dürftigkeit.

Man kauft die Ueberzeugung eines Beamten oft wohlfeiler als einen Rock, als einen Schrank, auf den Treppen mancher Behörden für 80 Kopeken. Es gibt aber auch horrend hohe Preiſe.

Ein Deutſcher kaufte ein Haus auf der Petersburger Seite. Ehe er es ſich verſah, hatten ihn die ruſſiſchen Krutſchki (Kniffe) umgarnt. Er hatte das Haus unter Einer Nummer gekauft. Nun fand man, daß das Haus unter zwei Nummern eingetragen war, und man wollte ihm daher die Hälfte ſtreitig machen. Ein Prozeß war unvermeidlich. Da erbot man ſich, das alte Dokument für 500 Rubel zu vernichten, und ein neues zu des Käufers Gunſten einzuſchieben. Fiat justitia! Das war Viel für Nichts und wider Nichts. Ich kenne einen Fall, wo der Kaufpreis noch über 100,000 Rubel betrug. Die Geſchichte iſt nicht unintereſſant. Ich will ſie kurz erzählen.

Ich komme einſt ſpäter wie gewöhnlich nach Hauſe.

„Hofrath X. war hier, und hat über zwei Stunden auf Sie gewartet. Ihm iſt ein großes Unglück begegnet, er bittet Sie um Gotteswillen zu ihm zu eilen.“

„Pferde vor!“ Ich eile nach dem Landgute. Nach Mitternacht komme ich an. Tiefe Stille. Ein Diener flüſtert leiſe: „Der Herr

hat ſich hingelegt, hat aber befohlen, ihn zu wecken wenn Sie kämen." Ich ſteige die Treppe hinan. Da kommt er mir ſchon entgegen, die lange Geſtalt in einen weißen Mantel gehüllt.

„O ſind Sie es, Lieber! ich hörte fahren, ich dachte es wäre der Wagen, der mich nach Sibirien abholt."

Am ganzen Körper bebend warf er ſich ſtumm an meine Bruſt. All mein Fragen blieb ohne Antwort. Er weinte, daß mir der Schmerz durch Mark und Seele drang. Endlich löſte ſich die Zunge:

„O Gott, welch ein Unglück! Ein größeres hat man in Rußland nie erlebt. Ich bin verloren, mein Hab und Gut iſt verloren, ach Viele, Viele in Petersburg und andern Orten ſind mit verloren, das Unglück iſt unabſehbar. Meine armen Kinder . . ."

Er riß ſich bei den Haaren, und lange hörte ich nichts als Jammerlaute.

„So ſagen Sie mir doch, worin beſteht das Unglück? Iſt denn jede Rettung dahin?"

Ja, Alles, Alles verloren! Keine Rettung möglich! Ich fuhr zwar in der Angſt zu Ihnen, weil Sie der Einzige ſind, zu dem ich Vertrauen habe, überall nur lauert Verrath, aber auch Sie können nicht helfen, es iſt zu ſpät, jeden Augenblick erwarte ich, nach Sibirien abgeführt zu werden.

„Ermannen Sie ſich und reden Sie, was iſt vorgefallen?"

Nun erſt erfuhr ich, daß der Hofrath der erſte Contrabandiſt des Reichs ſeit vielen Jahren war! daß ein bedeutendes Comptoir in einer Seeſtadt ſein Eigenthum, und der Kaufmann der die Firma hergab und die Geſchäfte betrieb, bereits nach England entflohen ſei. Die größten Comptoirs im Reiche waren mit im Spiele. Das Gut war ein Strandgut. Die Schiffe landeten daſelbſt,

und die verbotenen Ladungen wurden gelöscht und geborgen. Keller Böden, Magazine, Scheunen waren damit gefüllt. Jetzt, nachdem dies außerordentlich reiche Geschäft in der größten Sicherheit betrieben worden, war es verrathen. Ein Courier hatte schon die Kunde gebracht, daß der Revisor zur Beschlagnahme, und die Polizeioffizianten bereits unterwegs seien, welche den Hofrath arretiren und weiter bringen sollten.

„Und Sie wollen sich wie ein Schaf hier greifen lassen, während Sie noch Zeit haben, sich persönlich zu retten? Kleiden Sie sich an, man darf Sie nicht finden, aus dem Hinterhalte läßt sich arbeiten."

„Das wollte ich, aber ich vergrößere das Uebel, und stürze die achtbarsten Familien in das Unglück. Alle Rettung ist zu spät; das Verderben eilt zu schnell. Meine Bauern sind schadenfroh und lieben mich nicht, der Adel meiner Nachbarschaft haßt mich, Niemand würde das Wagniß über sich nehmen, und mich verleugnen. Fliehen? Wohin? Ein Schiff ist nicht da, der nächste Hafen schon bewacht. Zu Lande kennt man mich auf jeder Station weit und breit."

Ich bemerke hiebei, daß der Hofrath ein strenger Herr gegen seine Leibeigenen war, und daß er sich durch brutales Betragen alle Welt entfremdet und feindlich gestimmt hatte.

„Warum sprechen Sie von Sibirien?"

„Lesen Sie selbst diesen Brief, den ich mit dem Courier erhielt."

„Ja, das sieht freilich schlimm aus, allein — kleiden Sie sich an, ich bringe Sie fort."

„Ich darf Ihre Hülfe nicht annehmen, ich setze Sie der größten Gefahr aus."

„Aber Ihre Kinder! wollen Sie sie nie wiedersehen?"

„O meine unglücklichen Kinder! Gut, ich werde mich ankleiden.“

„Wann glauben Sie kann die beorderte Polizei hier ſein.“

„In 3 bis 4 Stunden.“

„Alſo nicht gezögert!“

Die Angſt hatte den ſtarken Mann ſchon entnervt. Er konnte nicht ſtehen. Ich führte ihn auf das Bette.

„Ruhen Sie erſt ein Stündchen. Noch iſt Zeit.“

„Nehmen Sie die Schlüſſel zu meinen Papieren, handeln Sie für mich; ich ſterbe.“

Bei dieſen Worten blieb er wie ohnmächtig liegen. Ich ließ ſeinen treuen Diener bei ihm.

Alles was nur einem Papier ähnlich ſah, ſchnürte ich zuſammen, und trug es in eine Stube im untern Stockwerk. Es war die Stube des Hauslehrers. „Ich hoffe, ſagte ich zu dieſem, Sie nehmen ſich der Kinder an.“

„Nein, nein, das geht nicht an, ich verlaſſe jetzt gleich das Haus, ich will mich nicht auch unglücklich machen.“

„Ich bitte Sie ums Himmelswillen, was hätten Sie zu beſorgen! Nichts, bleiben Sie ruhig, Niemand wird Ihnen ein Haar krümmen; wer könnte ſo unchriſtlich ſein, dem Unglück keine Hand reichen zu wollen! Sie ſollen das nicht einmal, nur für's Erſte die Kinder unter Aufſicht behalten, ich werde dann Rath ſchaffen.“

Eben ſtand ich mit dieſem achtbeinigen Haſen in Unterhandlung; als, — wer malt meinen Schreck, — ein Wagen mit 4 Pferden vorrollte. Auf dem Bock ſaß ein Unteroffizier, hinten ein Soldat; und aus ſtieg der Kapitain der Landpolizei und noch eine Uniform. Ich ſtand mitten in den gefährlichen Papieren. Mit aller Kraft riß ich ein Repoſitorium voll Bücher, dem Haſen gehörig, von der Wand los, daß die Bücher über die Papiere ſtürzten, und ſie ver-

ſchütteten. Die Thür öffnet ſich. Der mir bekannte Kapitain ſteckt den Kopf herein.

„Ei guten Morgen! Was machen Sie ſchon ſo früh hier?“

„Ich bin zum Beſuch. Ich klettere eben auf ein Brett, um oben ein Buch herunter zu langen, und der ganze Kram ſtürzt mir über dem Kopfe zuſammen.“

„Wer wohnt in dieſer Stube?“

„Hier dieſer Herr, der Hauslehrer.“

„So! ſo! wo iſt der Hofrath?“

„Ich glaube er ſchläft.“

Wir gingen die Treppe hinan. Der Hofrath ſchwankte todtenbleich herbei.

„Herr Hofrath, ich habe Befehl, Sie dieſem Herrn und der Wache zu überliefern.“

„Ich folge,“ tönte es wie aus einer Todtengruft aus der Bruſt des Erſchrockenen. Mehr vermochte er nicht zu ſagen. Er ſtand wie ein verſteinertes Bild.

„Nicht wahr, meine Herren, Sie erlauben, daß ſich der Hofrath nur einige Stunden erhole, er iſt zu angegriffen, auch Sie ruhen aus?“ fragte ich.

„Ich habe die ſtrengſte Ordre, wir dürfen nicht zögern, ſo ſchnell wie möglich Herr Hofrath, kleiden Sie ſich an. Nur raſch.“

Die Kinder wurden geweckt. Der Halbtodte war angekleidet. Kein Wort ging über ſeine Lippen, wie leblos ward er geführt und geſchoben. Jetzt kamen die Kinder, der älteſte Knabe 10 Jahre alt. Das Vaterherz ſchmolz in brennend heiße Thränen. Wer hätte nicht mitgeweint?

„Herr Z., wandte ſich der Vater zu dem Lehrer, nehmen Sie

die Kleinen in Ihre Aufſicht, verlaſſen Sie ſie nicht, ich vertraue ſie Ihnen, bis weiter für ſie geſorgt werden kann."

„Herr Hofrath, entgegnete der Herzloſe, ich verlaſſe jetzt gleich Ihr Haus, übergeben Sie die Kinder wem Sie wollen, ich bleibe nicht, ich kann mich nicht Gefahren ausſetzen."

„Himmel! unterbrach der Schmerz des Vaters, warum kann ich nicht gleich ſterben! Nun bin ich vollendet unglücklich, wer nimmt ſich meiner Kinder an!!"

„Gehen Sie deshalb ruhig," verſetzte ich, „die Kinder ſind mein, ich nehme ſie zu mir."

Er umarmte mich.

„Nun bin ich vollkommen beruhigt."

Schwankend ging er die Treppe hinab. Noch Küſſe, und dann in den Wagen, in der feſten Ueberzeugung, ſein Eigenthum nie wieder zu betreten, ſeine Kinder nie wieder zu ſehen.

Ehe ſich der Kapitain zu ihm ſetzte, benutzte dieſer einen Augenblick und ſagte mir leiſe: „Ich freue mich, einen Menſchenfreund bei dieſem namenloſen Unglück zu finden. Uebermorgen Schlag 12 Uhr bin ich hier, Alles zu inventiren und zu verſiegeln, eher kann ich nicht kommen. Leben Sie wohl!"

Die Worte und der Händedruck des edlen Mannes waren mir hinreichend. Seine Theilnahme war von ſo höherm Werthe, als ſich der Hofrath mit ihm in einer mehr feindlichen als freundſchaftlichen Stellung befand. Dies menſchenfreundliche Beiſpiel gab mir recht Muth. Durch einen Eilboten ſchrieb ich augenblicklich an einen vortrefflichen Mann, der als Nachbar des Hofraths ſich ebenfalls nie über deſſen Freundſchaft zu freuen gehabt hatte. In wenig Worten ſagte ich ihm das Geſchehene, daß ich auf ſeinen Edelſinn baue und ihn ſehnlichſt erwarte. Ohne Zeitverluſt war er da. Auf

der Stelle flogen ſeine Befehle auf ſeine Güter. Alle Bauern eilten mit Wagen herbei. Eben ſo half ein anderer Ehrenmann aus der Nachbarſchaft. Tag und Nacht wurde nun geladen und weggebracht. Zwei Weinkeller allein nahmen die Fuhren eines zahlreichen Gebiets die ganze Nacht durch in Anſpruch. Dennoch wären wir an Fuhren beinah zu kurz gekommen, denn die hyperboräiſchen Bauern hatten bei der Gelegenheit unterwegs herrlichen Rheinwein in ſeiner Reinheit kennen lernen. Sie hatten ſich über ein Faß erbarmt, und ſieh das Faß hielt die Nagelprobe. Mehr als ein halber Tag ging dadurch verloren, Vater Rhein hatte mächtig gewirkt. Die theuerſten Pferde, die beſten Equipagen, Alles was koſtbar, wurde entfernt. Von Contrebande war nichts mehr zu finden. Die ſchönen Möbeln wurden preis gegeben, um keinen Verdacht zu erregen. Bis zum dritten Tage 11 Uhr war Alles in Sicherheit. Um 12 Uhr kam der Kapitain. Es wurde inventirt und verſiegelt.

Ich laſſe hier den Vorhang nieder. Es genüge zu wiſſen, daß der Hofrath nicht gleich in das gelobte Land geführt, ſondern daß es erſt zu einer Unterſuchung gebracht wurde. Hierauf entſchied die ruſſiſche Juſtiz. Der Hofrath wurde frei gelaſſen, und wieder in den Beſitz all ſeiner Habe geſetzt. Nur ohne eine Beſtrafung kam er nicht davon, kein Gott und kein Teufel konnte ihn davon retten, eine Strafe vor der die Menſchheit ſchaudert, bei der die Haare zu Berge ſtehen, er — ich ſcheue mich, das Urthel auszuſprechen, — er wurde des kaiſerlich ruſſiſchen Titels „Hofrath“ für verluſtig erklärt, und durfte ſich nur „Rath“ ſchreiben.

Hofrath, Rath und Sache liegen im Grabe. Es iſt begraſet. Durch meine Erzählung kann Niemandem ein Nachtheil erwachſen. Ich wollte nur im Angeſicht ruſſiſcher Juſtiz ein Beiſpiel liefern zu

unſers Dichters: Verzweifle Keiner je, dem in der bängſten Nacht der Hoffnung letzte Sterne ſchwinden.

Welche Unterſchleife und von welcher Größe ſind in allen Seeſtädten, von den Zollämtern begünſtigt, getrieben worden! In Riga wurden ganze Schiffsladungen aus der ſogenannten rothen Düna verſchifft und dort gelöſcht. Eben ſo oberhalb Reval. Es iſt noch nicht lange her, als ein Schoner mit Werg befrachtet, deſſen Ausfuhr ſtreng verboten war, für Rechnung eines Comptoirs und mit Wiſſen der Zöllner und Sünder, die Newa herab, dem Zollamte in Petersburg desgleichen dem in Kronſtadt vorbei, und in's Ausland ſegelte.

Von Tugendhaften wünſche ich nur die Ueberzeugung zu gewinnen, daß ich in dem faltenreichen Mantel Rußlands manche Falte von einander biegen und hineinſehen konnte. In alle kann Keiner und Keine blicken, auch der Kaiſer nur theilweiſe. Nur das Ahnen, was darin iſt, iſt für Alle, und jede Menſchenbruſt in Rußland ſpricht bei dem Anblick ruſſiſcher Verwaltung mit David: „Ich fürchte mich vor dir, daß mir die Haut ſchauert, und entſetze mich vor deinen Rechten!“

Die Bureaukratie hat verſtanden, ſich Mitglieder zu verſchaffen, die eine Art Aſſekuranzcompagnie bilden, und die ohne Einſatz zu erhalten, für jeden Schaden und Riß haftet. Die ruſſiſchen Kaufleute nämlich ſind verpflichtet, in den Tribunalen als Mitglieder zu dienen. Alle 3 Jahr werden neue auf der Duma gewählt. Da hilft kein Sträuben, jeder commerzielle Bart muß ſich in eine Uniform werfen, ſich an einen Säbel ſchnallen, um wie die Gipsfiguren ja oder nein mit dem unverſtändigen Haupte 3 Jahre lang zu wackeln. Dann ruht er 3 Jahr aus, und unterwirft ſich einer neuen Wahl. Der kluge Arme wird nicht gewählt, der reiche Gel-

lertſche Görge muß ins gefährlichſte Geſchirr. Warum? Weil ſein Habe für eine entdeckte Schelmerei der Behörde haften muß. Ich kenne Kaufleute, die nach 20 Jahren noch mit den Folgen ihrer Aemter gekniffen werden. Die gefürchtetſten Zwangsſtellen ſind in den vormundſchaftlichen Gerichten. Ich weiß daß Kaufleute 5000 Rubel zahlten, um ſich davon loszukaufen und zu andern Behörden verwendet zu werden.

Die Duma (Magiſtrat) beſteht außer Sekretairen und Schreibern aus dieſen Additionsexempeln, welche horchen, was von Sekretair mit dem Golowa (Bürgermeiſter) abgekartet und entſchieden iſt. Dies Haupt iſt auch ein Kaufmann. Connexionen, vorgearbeitete Wünſche von allen Seiten her, bringen auch Leute als Golowa an die Spitze der Reſidenz, denen die Bude wegen Betrügerei verſiegelt wird. Goſtinoidwor, (der Kaufhof) wird darüber genauere Auskunft geben. Der Golowa erhält guten Gehalt, hat auch Gelegenheit ſich zu erholen, wenn ſeine Wechſel ſchlecht ſtehen.

Rußland iſt eine ungeheure Größe, eine zuſammengeſetzte aus Völkern und Stammreſten von den deutſchen Provinzen an, bis zu den Karagaſſen im Nordoſten Sibiriens. Alle ſind verſchieden in Stammung, Sitten, Bildung, Charakter. Nirgends iſt chemiſche Miſchung und Durchdringung, ſondern nur Anlagerung. Es iſt möglich, um dies Conglomerat ein eiſernes Band zu ſchmieden, aber nimmermehr geht daraus eine Einigung hervor. Feindliche Elemente, Idioſynkraſie wie Finne, Eſthe, Lieve und Ruſſe, Koſack und Kleinruſſe, Pole und Ruſſe einigen ſich nie zu einem Geſetz der Bruderliebe. Das eiſerne Band, das ruſſiſche Geſetz, wird überall aufgezwungen, es verhärtet die Abneigung, aber nimmer ſtiftet es Frieden.

Das Geſetz iſt ſelbſt nur ein Körper. Ohne die Seele, das Recht, die Gerechtigkeit, bleibt es ein tönendes Erz. Sechzehn ſtarke Bände ſind mit Ukaſen gefüllt, jährlich kommt ein Supplementband dazu, der die frühern entkräftet, und jemehr Befehle ſich häufen, deſto verwirrter wird die Juſtiz. Die Menge von Geſetzen beweiſt nichts für die Stärke einer Regierung oder für die Weisheit einer Geſetzgebung. Wohl aber beweiſt es einen Zuſtand des Verderbens, wenn die Verwalter die Geſetze zu einem Labyrinth machen, in dem die Vernunft ſich nicht zurecht findet. Es iſt keinem Ruſſen fremd, daß jedes ſeiner Landesgeſetze auf eine Art in Worte gefaßt iſt, daß es zu einem Fuchsbau dienen kann. Man faſſe gleichviel welchen Paragraphen im Codex beim Zopf, und man wird finden, daß jeder Kukuk ſeine Eier in die Perrücke legen kann. Ein neues Geſetz z. B. ſagt: „Außer den allgemein geſetzlichen Abgaben und Steuern ſollen keine andere von den Juden erhoben werden, ohne beſondere Beſtimmungen der Gouvernementsregierungen.“ Wer wird nun wohl daran zweifeln, daß es dieſe Behörden an beſondern Beſtimmungen nicht werden fehlen laſſen!

Jetzt ein Beiſpiel wie Geſetz und Ausleger in einandergreifen, und wie der Rechtſuchende, auf das ausdrücklichſte Recht und Geſetz geſtützt, dennoch wie ein Spielball von einer Ecke zur andern geſchleudert wird.

Im Winter 1842 fiel es einem kaiſerlichen Bereiter ein, einer in ſeinem Hauſe wohnenden Wittwe nach ſeiner Laune zu befehlen, des andern Tages auszuziehen. Die Mietherin berief ſich auf das in Petersburg beſtehende Geſetz, daß der Hauseigenthümer, wenn er kündige, dem Miether acht Tage Friſt geben müſſe, um eine andere Wohnung zu ſuchen. Seine Geſetze, meinte er, wären ſein Geld und ſein Haus, andere brauche er nicht. Gern wäre die

Wittwe ausgezogen, um jeden Streit mit dem Tſchinownik zu vermeiden, deſſen Erziehung zu garſtig nach dem Stalle roch, ſie fand aber nicht gleich eine für ſie paſſende Wohnung. Noch am ſelben Tage ſogar ließ der Bereiter Thüren und Fenſter ausheben, und die Frau mußte in der harten Jahreszeit faſt acht Tage wie auf offener Straße wohnen. Sollte ſie bei der niedern Polizei Schutz ſuchen? In Petersburg weiß man, daß die Polizeidiener, beſonders die Nadsiratel ſich wie im Solde der Hauseigenthümer ſtehend betrachten. Sie ertrug daher lieber die Gewalt, bis ſie eine Wohnung fand. Sie ließ nun ihre Möbeln aufladen, als der Bereiter brutal einer neuen Gewalt ſich ſchuldig machte. Er pfändete bis auf einige Kleinigkeiten alle Sachen von Werth, indem er für die Tage, die man bei offenen Fenſtern und Thüren gewohnt habe, noch eine hohe Zahlung verlangte. Er vergaß ſich durch die gröbſten Beleidigungen ſo, daß die Frau für das Beſte hielt, das Haus des Grobians zu verlaſſen, und ihr Recht höhern Orts zu ſuchen. Eine Krankheit war Urſache, daß die Einreichung ihrer Klage ſich um zwei Monate verſchob. Sie reichte dieſelbe ganz der geſetzlichen Vorſchrift nach dem Oberpolizeimeiſter ein. Die Klage wurde für hinlänglich begründet angenommen, und zur Unterſuchung und Entſcheidung der Uprawa übertragen. Das ganze Jahr verging mit Bitten um den Fortgang der Sache; man verſprach beſtändig, es geſchah nicht. Noch ein zweites Geſetz ſprach für die Klägerin, dem zufolge kein Hauswirth ohne Zuziehung der Polizei, und ohne Miethskontrakt gar nicht pfänden oder klagen darf. Dies war hier der Fall. Zweifelsohne hatte der Beklagte ſein Opfer ſchon gebracht, er blieb daher im ungeſtörten Beſitz der Sachen, die an Werth über 1000 Rubel betrugen. Nach 10 Monaten hatte ſich die Klägerin den erſten Beſcheid ausgewirkt. Dieſer lautete, „daß ſie zufolge

eines im Beſcheide allegirten Geſetzes den Termin zur Einreichung der Klage verſäumt habe, und ſich daher dahin wenden müſſe, wohin nunmehr die Sache im Wege Rechtens gehöre." Statt daß alſo die Klage wegen verſpäteten Termins gleich hätte abgewieſen werden ſollen, war ſie von zwei Behörden angenommen und verſchleppt worden. Vor welches Forum gehörte nun die Klage? Die Uprawa hatte die Sache als nicht mehr vor ſie gehörend abgewieſen. Das allegirte Geſetz ſagte aber auch nichts als: „der Kläger hat ſich daher dahin zu wenden, wohin die Sache im Wege Rechtens dann gehört." Die Klägerin wandte ſich deshalb an die Uprawa, und bat um Beſtimmung der nun competenten Behörde. Sie erhielt die Belehrung, das Geſetz habe nichts beſtimmt, man könne ihr deshalb kein competentes Tribunal vorſchlagen, da die Uprawa nicht dazu angewieſen ſei. Mit neuen Koſten und auf gut Glück wandte ſich daher die Klägerin an den Generalgouverneur. Das Glück war ihr wenigſtens in ſofern günſtig, daß er die Klage nicht von ſich wies. Doch was geſchah? Er ſandte die Sache zur Unterſuchung und Entſcheidung an die nämliche Behörde, an die Uprawa, als das competente Forum. 1844 hatte die Klägerin für ihre zahlloſen Gänge, Zeitverluſte, Mühe und Koſten noch nicht die geringſte Auskunft erlangen können. So conſpiriren Geſetz und Richter gegen das begründetſte Recht. Hier ward eine Plünderung verübt, nicht im Walde, ſondern bei Tage, öffentlich in der Reſidenz. Der Bandit iſt auf den Galgen gefaßt, aber der kaiſerliche Beamte ſpricht den Geſetzen Hohn. Nicht genug, daß offenbar rohe Gewalt trotzig das Unrecht verlangte, ſie raubte auch fremdes Eigenthum um wenigſtens es jahrelang zu benutzen, falls ſie es einſt wieder zurückgeben muß. Wer nennt ein Land wo die Unverſchämtheit weiter getrieben werden kann, wo das Wort kräftiger gilt:

Das eben iſt der Fluch der böſen That.
Daß ſie fortzeugend Böſes muß gebären.

Mit unerbittlicher Strenge wird jede Uebertretung eines Geſetzes am Leibeigenen gerügt, der aus tauſendmal leichter zu führenden Gründen in ſeiner Uebertretung entſchuldigt werden kann, als die Machthaber, und die zur Aufrechthaltung der Autorität der Geſetze berufen ſind, welche dieſelben zum Wohle des Ganzen ausführen ſollen, und ſtatt deſſen gerade am meiſten kühn an den Tag legen, daß ſie keine Achtung vor Geſetz und Beruf haben. Jene, die nur zur Abbüßung ihres Daſeins in der Zwangsanſtalt geboren ſind, fehlen gegen die Geſetze ohne ſie zu kennen. Die tugendhafteſten Menſchen ſündigen gegen das Geſetz aus Unwiſſenheit, weil ihnen nicht zuzumuthen iſt, daß ſie ſechzehn Ukaſenbände, von denen einer dem andern widerſpricht, von denen der heutige morgen wieder vernichtet wird, zu ihrer Lektüre, zur Ausbildung ihres Verſtandes gebrauchen ſollen. Sie wollten nicht gegen die Geſetze fehlen, aber die Geſetze ſind mit ſich ſelbſt nicht im Reinen, ſie ſind nur Fußangeln, in denen der Wanderer auf ihrer Bahn ſich fängt und verwundet ehe er es ſich verſieht. Die Vollſtrecker der Geſetze ſündigen mit Kenntniß derſelben und abſichtlich. Das geſammte ruſſiſche Volk jenſeits der Kaſtenlinie, der Kern der Nation, weiß nichts von dem Prunk und Luxus der Geſetze, die den Staatskörper am Gängelbande führen, aber dieſer Kern, dieſe wahre Macht des Staats weiß durch fremde und eigene Erfahrung von Kindesbeinen an, daß innerhalb jenes Kaſtenkreiſes an einem Tage mehr und abſcheulichere Sünden gegen die Geſetze begangen werden, als das ganze Jahr im Körper des Reichs.

Der Unterthan erwartet, daß die Obrigkeit die Geſetze durch ihr vorleuchtendes Beiſpiel ſanctionire. Was ſollen aber die Recht-

ſchaffenen denken und ſagen, wenn die Obrigkeit ſelbſt dieſes ihr Beiſpiel als Fahne im Felde der Unmoralität aufſteckt; wenn ſie ſehen, daß ein rechtwollendes Oberhaupt mit Ingrimm nur in die Reihen der Glieder ſeiner Regierung greift, und da und dort mit beſtändiger Beſtrafung zu thun hat? Der Verſtändige ſchlägt ſich vor die Stirn und fragt ſich: hab' ich den Verſtand verloren oder Die, welche mir zu Richtern geſetzt ſind, und dem Verſucher in der Wüſte verwandter ſind als dem Menſchen? Vertrauen, dies himmliſche Band um Volk und Regierung, wird da nicht gewebt, wo am Webſtuhle ſchon die Fäden zerbeizt werden.

Nur das offen an der Sonne Liegende ſei berührt.

Das Geſetz predigt die Toleranz der Religionen. Was ſagt die römiſch-katholiſche Kirche in Rußland dazu? Verträge und Gerechtſame ſollen unverbrüchlich gehalten werden. Was meinen die Oſtſeeprovinzen? Niemand ſoll ſich unterfangen, Proſelyten zu machen. Die Jeſuiten wurden deshalb vertrieben, aber warum wird den ruſſiſchen Popen durch die Finger geſehen? Der Ukas gegen Hazardſpiele iſt von Nikolaus I. mit der größten Strenge erneuert. Das Volk kennt nur den Pharao, deſſen Reiter im rothen Meere ertranken, der Ukas iſt alſo gegen die Pharaoritter gerichtet, um deren Vertreibung die Religion betet. Wo ſind aber die Spielhöllen aufgeſchlagen? Bei den Generaladjutanten, in den Sälen der Mächtigen, in den Stuben der Unmächtigen, im Winterpalais ganz oben, oben, unten und ganz unten, in allen Societäten edler und unedler Tſchinownike, langer und kurzer Popen- und Kaufmannsbärte. Nicht das Metall nur liegt auf der Sechs oder Zehne, der Menſch, dem das Geſetz die Kette angeſchloſſen hat, ſteht auch darauf.

„Warum ſpielen Sie heute nicht?“

„Ich habe kein Geld.“

„Ich habe bei Ihnen das hübſche Stubenmädchen geſehen, ich nehme ſie für 200 Rubel Banko an.“

„Topp! ſie ſteht auf dem Valet!“

„Valet perdu!“

Der Tochter folgt der Vater, dieſem die ganze Familie. Wie droht der Ukas: „laß dich nicht beſtechen!“ In welcher Behörde wird er gehalten? Das Geſetz ſagt: alle Unterthanen ohne Unterſchied der Religion, ſind verpflichtet, zur Vertheidigung des Vaterlands beizutragen. Juden, Mohamedaner, Heiden werden als Rekruten zuſammengetrieben, aber in den griechiſchen Tempeln werden jährlich einmal feierlich alle auf das Schauerlichſte vom Altare her verflucht, die nicht griechiſchen Glaubens ſind.

Das Geſetz erröthete nicht, als es 1839 ausſprach: obgleich Rußland von jeher unter der Benennung Rubel nur Silberrubel verſtanden habe, und folglich die ſeit dem 20. Juni 1800 gangbaren kaiſerlichen Wechſel ebenfalls nicht anders als auf Silberrubel hätten lauten können, ſo ſolle doch dieſer Silberwerth von nun an aufhören, und die Kaiſerwechſel von jener Zeit her ſollten nur, auf Papierrubel lautend, Geltung haben, d. h. für einen Kaiſerwechſel z. B. auf 25 Rubel lautend, ſollen jetzt nur $7\frac{1}{7}$ Silberrubel gezahlt werden, obgleich die Krone auf dieſen Wechſel wirklich 25 Silberrubel empfing und ihn dafür ausgab. Der Staatsſchatz ſchuldete ſeinen Unterthanen gegen dergleichen Papier über 600 Millionen Silberrubel. Nun rechne man!

Wir wenden uns nun zur Blüthe des Tſchinownikthums, zur Polizei.

In einer noch ganz jungen Reiſebeſchreibung ſteht die Verſicherung, daß es im Abſatze des Halbſtiefels der Jungfrau Europa

reine Wahrheit ſei: la polizia è una porcheria! Dennoch wäre mir das jungfräuliche Füßchen tauſendmal lieber als die ungeheure porcheria in dem erſchrecklichen Waſſerkopfe der Jungfrau, wo reinliche Leute nicht einen Schritt thun können, ohne ſich die Sohlen zu beſudeln. Ich meine wahrhaftig, daß es in der Welt nichts Abſcheulicheres geben kann, als wenn die ruſſiſche Polizei einer Chriſtenſeele die Cour macht. Du wirſt Dich vor ihr in Acht nehmen, nicht wahr? Das rath' ich Dir wie Dein ſchützender Genius. Aber Du findeſt einen Erſtarrten im Schnee. Iſt Dir ein Herz in die Bruſt gewachſen, wirſt Du nicht retten wollen? Ja? Gefangen! Das Polizeinetz iſt um Dich. Wirſt eingeſperrt. Höchſtwahrſcheinlich haſt Du den Menſchen erſchlagen! denn in Rußland gilt der juridiſche Grundſatz: quilibet praesumitur malus. Meinſt Du ich ſcherze oder übertreibe?

Ein Muſikus von Berlin wurde bei dem Theater in Petersburg engagirt. Noch war er nicht in die ſittliche Sitte der Reſidenz eingeweiht, daß man an einem wirklichen Todten oder Scheintodten gravitätiſch vorbeigeht, als ob es ein Sperling wäre, den der Schlag gerührt hat. Noch war er ganz der deutſche Samariter. Der gute Mann ging im erſten Winter ſeines Seins in der Wunderſtadt, ſchon der Mitternacht nah, über den Exerzierplatz des Semenoſſchen Regiments nach Hauſe. Nun muß man wiſſen, daß ſich ein Petersburger, den die Erfahrung vorſichtiger gemacht hat, ſo ſpät nicht über dieſen Platz von ſehr großem Umfange wagen wird, weil es keine Seltenheit iſt, daß wohlgeſinnte, civiliſirte Einwohner der Reſidenz in dieſer Einöde ihren Mitſtädtern die Kleider vom Leibe reißen, ſie auch wohl todtſchlagen. Der Berliner Samariter war auch in der That nicht weit gegangen, als er an einen Menſchen, im Schnee hingeſtreckt, ſtieß. Er mochte nun todt oder mög-

licher Weiſe noch in's Leben zu bringen ſein, in beiden Fällen hielt das Menſchenherz für Pflicht, Menſchen herbei zu rufen. Er rief, er ſchrie. Niemand kam. Er ging alſo weiter über den ganzen Platz, bis er die Budka zwiſchen dem Moskowſchen Polizeiamte und dem Siminſchen Hauſe erreichte. Die ruſſiſche Sprache war ihm fremd. Durch Zeichen machte er ſich verſtändlich. Ein zweiter Polizeiſoldat begleitete ihn zu der Stelle. Beide trugen den Erſtarrten in die Budka. Der Samariter griff in die Taſche, und beſchenkte die beiden Soldaten, um ſie zu fernerer Hülfe aufzumuntern. Nun wollte er nach Hauſe. Da hielt ihn der Budotſchnik zurück, und ſchob ihn in das Wachhäuschen zu dem Erſtarrten. Er mußte die Nacht bleiben. Am Morgen ward er zum Nadsiratel geführt. Bei dem mußte er einige Stunden warten, bis er um 10 Uhr auf das Polizeiamt gebracht wurde. Er ſaß bei einer Menge gefangenen Geſindels. Endlich ward er von einem Deutſchen in's Verhör genommen. Das Reſultat war, es ſei wohl möglich, daß er unſchuldig ſei, indeß müſſe die Sache erſt dem Oberpolizeimeiſter rapportirt und Erkundigungen eingezogen werden, ob ſeine Ausſagen von ſeiner Wohnung und ſeinem Engagement auch richtig wären. Auf ſeine Frage, warum man ihn für ſeine Menſchenliebe auf ſo ſchändliche Art behandle, erhielt er den Beſcheid: „Danken Sie Gott, daß wir Sie noch nicht haben binden laſſen, wenn Sie aber auch wirklich den Menſchen nicht todtgeſchlagen haben, wer heißt Sie ſich in Dinge zu miſchen, die Sie nichts angehen, Sie haben ſich um Todte nicht zu kümmern, das iſt Sache der Polizei, ſie wird die Todten ſchon ſelber finden.“ Er wurde hierauf wieder eingeſperrt, und kam erſt am Abend um 9 Uhr wieder auf freien Fuß. Als er in einer Geſellſchaft dies Erlebniß erzählte, meinte er, daß er ſich hüten werde, je wieder in Petersburg

einem Verunglückten Menſchenliebe zu erweiſen. Dieſe Entſagung des Chriſtenthums und der Menſchlichkeit kommt aus dem Lehramte der Polizei.

In Petersburg ſowohl als in Moskau zieht ſich der Bekannte vom Bekannten, der Redliche vom Redlichen zurück, wenn einer vom andern aufgefordert wird, vor der Polizei nur als Zeuge zu erſcheinen, wenigſtens läßt es der feinfühlende Menſch gewiß auf das Aeußerſte ankommen, ehe er einem honetten Manne zumuthet, ſich ſeinetwegen mit der Polizei zu befaſſen. Ich berufe mich für mein Urtheil über dieſe ſeinſollenden Wächter der öffentlichen Ordnung auf jeden Ruſſen und Ausländer, auf eine Stimmenſammlung von Haus zu Haus ſowohl in der Hauptſtadt als in der Reſidenz. Was Jedermann für ein Geſicht zieht, wenn er der Polizei nicht ausweichen könne, davon kann man ſich ohngefähr eine Vorſtellung mochen, wie einem zu Muthe iſt, wenn man aus Verſehen ſtatt Burgunders einen tüchtigen Schluck Dinte nimmt, oder gepulverten Baldrian im Munde hält.

Dieſe Polizei beſteht in Petersburg aus dem Oberpolizeimeiſter, drei Polizeimeiſtern, zwölf Priſtavs, einer Heerde Nadsirateln, Pomoſchniken, (Gehülfen) Quartaloffizieren, Schreibern, Gardawoinen (Unteroffizieren) und Budotſchniken (Eckenſtehern) ſämmtlich grün mit ſilbergeſticktem rothem Kragen, ausgenommen die grauen letzten beiden Würden der Straßenwächter. Vom Chef bis in die Trinität der Meiſter vom Polizeiſtuhl, ſtößt man mitunter auf Deutſche und auf Männer von Ehre. Ihre Pfründen wiſſen nichts von Hagelſchlag oder ſonſtigen Feldſchäden. Die Stelle eines Polizeimeiſters kann nur vom Range bis zum Oberſt bekleidet werden. Wer General wird, kann eo ipso nicht länger in ſolchem Poſten bleiben. Man ſucht daher dieſem Rangglücke ſo

lange wie möglich auszuweichen, und ſich demüthiger auf fetter Weide zu halten. Der Oberpolizeimeiſter hat ſeine ſtark beſetzte Kanzlei, und die Freundſchaft des Sekretärs iſt ſüßer denn Honig vom Horeb und Libanon. Ein Polizeimeiſter beſoldet nur einen Schreiber, oft aber in dieſem eine wichtigere Perſon als der Dominus. Das Hauptgeſchäft dieſer Dominorum beſteht in Herumfahren. Sobald ihre Augen etwas Polizeiwidrigem begegnen, fallen ſie von ſelber zu. Heil Dem, der in der heil'gen Drei ein Kirchenſtühlchen hat! Es nützt zu allen Dingen, weil es im weiten Reiche durchaus kein Ding gibt, in welches ſich die Polizei nicht miſchen dürfte.

Ein Schuldner z. B. will Dich ſichtbarlich um eine Summe betrügen. Laß Dich nicht auf einen Prozeß ein, Du bereueſt. Denn wenn keine andere Rettung iſt als „zahlen müſſen" ſo gibt der Schuldner die Hälfte oder Zweidrittel der Summe den Gerichtshänden, und die andere Hälfte oder das Drittel gewinnt er, und Du bekommſt nicht ein Kopeken. Du zweifelſt? Laß ſehen. Angenommen alſo, Du klagſt bei der Uprawa auf den Grund des vollkommenſten Beweiſes. Nun laufe erſt Monate hindurch, um zu erfahren, in welche Stolnatſchalnikshände Deine Sache gerathen iſt. Ein Tſchinownik weiſt Dich an den andern, und Du weißt bereits, wie man ſich gegen ſie zu benehmen hat. Nach Jahresfriſt hörſt Du wohl, falls Du Dich fleißig darum bekümmerſt, daß die Sache ihren Fortgang habe, und in einigen Wochen beſtimmt entſchieden ſein werde. Rüſte Dich aber gegen Lügen. Dein Prozeß hält ruhig ſein Schläfchen. Indeſſen rechne einmal zuſammen, um wieviel Dein Beutel leichter und ſchlanker geworden iſt. Meinſt Du, der Schuldner ſei bis dahin in Ruhe gelaſſen worden? Irrſt! Deine Klage mit allen Dokumenten dabei wird ihm heimlich aus

dem Aktenſchranke in das Haus gebracht, um ſeine Gegenmaßregeln überdenken zu können. Lohnt es der Mühe, ſo werden Dokumente verfälſcht, wenn nicht, ſo kauft ſich der Schuldner zuverläſſig ſoviel Indult, daß er Deiner Klage ins Geſicht lacht. Er wird alſo zwar auch angezapft, allein was er opfern muß, opfert er von Deiner Forderung an ihn. Die Sache ſoll jedoch endlich zur Entſcheidung kommen. Das Urthel iſt zu Deinen Gunſten. Rechne wieder zuſammen, was es Dich gekoſtet hat, um es dahin zu bringen. Glaubſt Du aber, daß der Debitor zahlt? Entweder er appellirt, und Du haſt den Ritus von vorn zu beginnen, oder er läßt das Urthel rechtskräftig werden. Du ſuchſt um Execution nach. Sie wird verfügt. Nun wird's beſſer, denn nun miſcht ſich die Polizei hinein. Iſt der Schuldner nicht eine hohe Perſönlichkeit, ſo erhält der Radsiratel den Auftrag, das Geld beizutreiben. Dieſer durchdenkt nun mit Deinem Gegner, auf welche Weiſe Du geprellt werden ſollſt. Anfangs rapportirt er beſtändig eine gefährliche Krankheit, eine Reiſe, ein Suchen und Nichtfinden und dergleichen. Du mußt wieder die Taſchen lüften, um der Execution Nachdruck zu geben. Dir reißt die Geduld. Du beſchwerſt Dich beim Polizeimeiſter. Der Radsiratel lacht. Er erhält den ſchärfſten Befehl, ohne Gnade und Barmherzigkeit den Schuldner zu pfänden. Sieh, da findet ſich, daß er keinen Stuhl im Vermögen hat, all ſein Habe gehört ſeiner Frau. Deine Forderung iſt dahin. Du biſt durch kleine und große Ausgaben ärmer geworden. Den Gewinn trugen Beklagter und Beamten heim. Stützt ſich Dein Recht auf einen Wechſel? Nach aller Form der Geſetze wirſt Du über ein Jahr herumgeführt, ehe es zur Entſcheidung der Zahlung kommt.

Alles das geſtaltet ſich anders, wenn Du in der Bekanntſchaft

eines Polizeimeiſters aufgenommen biſt. Der Schuldner wohnt in einem der ihm untergeordneten Stadttheile. Du ſchreibſt nur Namen, Wohnung und Summe deſſelben auf ein Zettelchen, und in wenig Tagen haſt Du Deine volle Summe ohne alle Umſtände. Die Urſache liegt in der Wahrheit, daß die Polizei beſtändig und genug Mittel beſitzt, auf jegliche ihr beliebige Art zu verfahren, oder eigentlich zu chikaniren, und daß Jedermann lieber den Teufel im Hauſe hat als die Gemeinheit der Polizei. Der Nadsiratel unterſcheidet ſehr genau, ob ihm ein Befehl wird, der von einer Nichtpolizeibehörde ausgegangen iſt, oder von einem ſeiner Chefs, und ob es deſſen Intereſſe betrifft. In beiden Fällen weiß er ſich verſchmitzt zu verhalten.

Iſt es alſo nicht rathſam, daß man ſich gleich an einen Polizeimeiſter wende? Verſuche dies aber, wenn Du ihm fremd biſt. Er wird Dir vielleicht ſogar höflich, doch geſetzlich antworten: Man hat Sie falſch beſchieden, wie dürfte ich es wagen gegen Vorſchrift zu handeln, das iſt nicht meine Sache, darüber hat das Gericht zu entſcheiden! —

Daraus ziehe man ſich die Lehre, daß man in Rußland zwar unter dem Geſetz ſteht, aber von Perſonen abhängt. Eine ſo eminente Wahrheit, daß nur der Dummkopf oder der Schurke ſie abzuleugnen wagen würde!

Die drei Polizeimeiſter theilen ſich in die Aufſicht der zwölf Stadttheile. Ein vierter iſt Chef in der Uprawa.

Von ihnen an, nach unterwärts, folgt nun der Schmutz, der jedes Gefäß der Gerechtigkeit wie Säure das Kupfer zerfrißt. Obenan dieſer niedern Polizei ſteht in jedem Stadttheile ein Priſtav, und unter ihm die Nadsiratel mit ihren Helfershelfern. Hier in dieſem Bezirk ſind die Kreaturen, entblößt von aller Kultur und

Erziehung, entfremdet der Ehre, fern dem Gefühl, die nur das Studium aller erdenkbaren Ränke kennen, und von dem Fett der Ungerechtigkeiten ſich nähren. Alle Stimmen im ruſſiſchen Reiche rufe ich auf, welche Meinung ſie von dieſen Polizeidienern haben. Darf je einer von dieſen Knechten in eine honnette Geſellſchaft ſich wagen? Wird er dazu gebeten werden? Ihre Handlungen ſtellen ſie dem Abſcheu bloß, ihre Uniform ſcheucht wie der Pranger. Nicht etwa die Furcht vor ihrer Macht zieht zurück, ſondern die Scheu, ſich durch ihre Nähe zu beſudeln. Schon unter den Augen des Oberpolizeimeiſters, in ſeiner Kanzlei, werden falſche Dokumente geſchmiedet, falſche Quittungen z. B. über Rekruten ertheilt, Akten verbrannt. Die redenden Beweiſe werden wir in den Gefängniſſen finden. Wenn das oben geſchieht, wird das Vertrauen zu Beſſerm aufgehen, wo die Kröten in der Tiefe ſchleichen?

Ein Priſtav iſt der Chef des Polizeiamts im Stadttheile. Er hat ſeine Kanzlei. Der Nadsiratel iſt der Vorgeſetzte eines Stadtviertels. Er hat auch ſeine Kanzlei, Comptoir genannt. In dieſen Kanzleien ſchreibt das ehrloſeſte Geſindel, welches nicht im Dienſte des Staats iſt, ſondern im Dienſte ſeines Herrn, der es für ſeine Rechnung miethet, und der es von Gaunereien leben läßt. Werden Rechtsſachen von Juſtizbehörden der Polizei zu irgend einer Inſtruktion übertragen, ſo vollführen den Auftrag dieſe Nichtswürdigen. Dem gebildeten Manne bleibt nur Zähneknirſchen, wenn er ſich in irgend einer Angelegenheit von dieſen Thiermenſchen muß vernehmen laſſen. Er ſieht ſich genöthigt unter dem gräßlichſten Pöbel eingefangener Maleſikanten in einer Stube voll Geſtank zum Erſticken zu warten, und zwar ſtundenlang, wenn er nicht gleich ſeine milde Hand aufthut, oder er muß noch anderer Unverſchämtheiten gewärtig ſein.

Welche Frechheiten erlaubt ſich die niedere Polizei oft gegen Ausländer. Wehe Dem beſonders, welcher der Sprache nicht kundig iſt.

Diebe, Mörder, Huren, Kanaillen aller Sorten werden täglich, mit Stricken Arm an Arm geknebelt, von einem Polizeiſoldaten am Strickende gehalten, wie das Vieh von einer Inſtanz zur andern getrieben, vom Nadsiratel zum Priſtav, oder von dieſem in die verſchiedenen Behörden, und von da wieder zurück. Ketten an den Füßen klirren auf dem Pflaſter mitunter. Ja, meine Fauſt hat ſich oft unwillkührlich geballt, wenn ich wohlgekleidete Männer, wenn auch ohne Strick, aber doch in dieſem Auswurfe der Menſchheit, von Polizeiſoldaten mit fortgetrieben und alle äußere Ehre öffentlich mit Füßen getreten erblickte. Was ſagt man zu folgendem Beiſpiele?

Ein deutſcher Maler, ein Mann von verdientem Ruf und von Bildung, ſteht eines Morgens vor ſeiner Staffelei. Brutal tritt ein Polizeiunteroffizier ein.

„Heißen ſie X?“

„Ja ich heiße X!“

„Nun ſo kommt gleich mit mir!“

„Warum?“

„Ne snaju! Das iſt nicht meine Sache. Eilen Sie, ich habe keine Zeit.“

„Ich will mich doch ankleiden.“

„Nein, ich kann nicht warten, Sie müſſen gleich mit.“

X. iſt erſchrocken. Der Gardawoi drängt. Jener weigert ſich, dieſer bringt flugs einen Soldaten.

„Werden Sie gleich kommen oder nicht?“

X. will Aufſehen vermeiden. Er drückt 10 Kopeken Silber in

die Hand. Nun darf er ſich hurtig ankleiden. Er folgt. An der Hausthür hält ein großer Zug geknebelten Geſindels.

„Marſch!“

X. wird mit dem Haufen getrieben. Es geht zum Oberpolizeimeiſter. Eingeſperrt wird die Maſſe bis zur Vernehmung in ein Loch. X. mit; er zweifelt an ſeinem Verſtande. Er wird gefordert. Wache begleitet ihn. O er muß ein ſchwerer Verbrecher ſein! Eine ruſſiſche grüne Figur ſchnauzt ihn an. Er verſteht nicht. Ein Deutſcher wird gerufen. Er inquirirt:

„Wer ſind Sie?“

„Ein Ausländer.“

„Wie heißen Sie?“

„X.!“

„Ganz recht. Haben Sie einen Tſchin?“

„Was iſt das ein Tſchin?“

„Ich frage, ob Sie einen Rang haben?“

„Nein, ich bin Maler, was ſoll ich mit dem Range!“

„Wie haſt Du Dich unterſtehen können, geſtern dem Nadsiratel grob zu begegnen?“

„Ich? Ich weiß noch gar nicht, was ein Nadsiratel iſt, und wie er ausſieht.“

„Was? Du willſt leugnen? Soldat! bring ihn auf die Siè ſche! (Polizeiamt.) Wart! Du ſollſt ſchon lernen, was Leugnen heißt!“

In dem Augenblicke tritt zum Glück der Chef ein. X. redet ihn in franzöſiſcher Sprache an, und erzählt ihm ſeine völlige Unſchuld.

„Wie heißen Sie?“

„X.“

Der Chef prüft weiter, und es zeigt ſich ganz klar, daß ein Anderer gleichen Namens hat vorgeladen werden ſollen.

„Verzeihen Sie, es iſt ein Irrthum, Sie ſind nicht gemeint, Sie können nach Hauſe gehen!“

„Aber Euer Excellenz, bedenken Sie die Behandlung, die mir widerfahren iſt!“

„Das müſſen Sie als verſtändiger Mann der Polizei zu Gute halten. Es iſt Ihnen ja doch kein Leid zugefügt.“

„Freilich bin ich nicht geprügelt worden, aber meine Ehre iſt gekränkt.“

„O ich bitte Sie, Sie müſſen die Sache nicht von der Seite nehmen, jedoch werde ich dem Nadsiratel zu Ihrer Befriedigung befehlen laſſen, daß er künftig vorſichtiger iſt. Ein Verſehen iſt zu entſchuldigen. Gehen Sie nach Hauſe!“

Noch ein Beiſpiel wie mit Ausländern verfahren wird. Ein Engländer, nicht etwa ruſſiſcher Unterthan, nein! freier Britte, fein gebildeter Mann, und von ſehr guter Familie aus London, hat nach kurzem Aufenthalte in Petersburg das Unglück der Polizei zu verfallen. Er wird auf dem Polizeiamte eingeſperrt, und — als engliſcher Unterthan, mit auf den Rücken geknebelten Armen, wie der gemeinſte Verbrecher am Stricke öffentlich zur Schau geführt. Man glaube nicht, daß dieſe Thatſache mit dem Schutze, welchen die engliſche Geſandtſchaft brittiſchen Unterthanen gewährt, im Widerſpruch ſtehe. Ehre dieſer Miſſion! Wenn es Zeit iſt, tritt die Sonne über das Dunkel. Hier kam es nur auf den Fingerzeig an, wie Rußland ſogar mit gebildeten freien Ausländern verfährt, während ſeine Knechte in andern Ländern civiliſirt behandelt werden.

Als Siegel der öffentlichen Meinung in der Reſidenz darauf,

daß ſie die Glieder der Polizei auch als Mörder und Todtſchläger vor ihr Gericht zieht, diene Folgendes.

Das Gerücht verbreitete ſich, es ſei ein Menſch von einem Budotſchnik umgebracht und unter der Diele in der Budka verborgen. Dieſe Budka in der Erbſenſtraße wurde beſtändig von einer Menge Neugieriger umſtanden. Da erſchien eine Publikation von Polizeiwegen, des Inhalts: „die Polizei habe ſich auf das Gerücht eines Mords bewogen gefunden, in der verdächtigen Budka eine Nachſuchung anſtellen zu laſſen, aus welcher ſich jedoch Nichts, das Gerücht Beſtätigendes, ergeben habe, weshalb das Umſtehen der Budka verboten werde.“ Ob durch dergleichen Unterſuchung und Rechtfertigung in propria causa das öffentliche Urtheil beſiegt werde, beantworte ſich Jedermann ſelbſt.

Im Winter 1842 — 1843 miethet ſich ein Reiſender aus der Provinz in einem Privathauſe in der Erbſenſtraße ein. Er wird krank. Er nimmt eine Frau als Pflegerin an. Ein Ausländer wird ſein Arzt. Im Zunehmen ſeiner Krankheit bittet er dieſen Doktor, für die in ſeinem Koffer verwahrten 60,000 Rubel Bankſcheine gefälligſt zu ſorgen, falls er ſterben ſollte, und ſie dem Verwandten zu übergeben, welcher dieſer Angelegenheit halber in Petersburg anlangen werde. Der Arzt beruhigt ihn, iſt jedoch vorſichtig genug, um ſich ſchlimmſtenfalls gegen Unannehmlichkeiten zu ſchützen, und vertraut die Sache dem Oberpolizeimeiſter mit der Bitte, die Wohnung des Kranken, ohne Aufſehen zu erregen, beaufſichtigen zu laſſen. Dieſer Chef überträgt das wachhabende Auge dem Priſtav des Stadttheils der Fremdenwohnung. Inzwiſchen tritt eine günſtige Wendung der Krankheit ein, der Fremde geht der Geneſung entgegen. Eines Morgens beſucht ihn der Arzt.

Dieſer findet ihn todt. Merkmale deuten auf Vergiftung. Der Arzt eilt in das Collegium medicum und erbittet ſich einen Collegen. Man ſecirt. Der Tod iſt wirklich eine Folge von Gift. Von dem angezeigten Gelde iſt keine Spur vorhanden. Die Krankenpflegerin bekennt, der Priſtav T. ſei ſpät Abends gekommen als der Kranke geſchlafen, und habe ihr befohlen, demſelben ein Pulver in ſein Getränk zu miſchen, welches der Doktor verſchrieben habe. Hierauf ſei er nach etwa einer Stunde wiedergekommen, habe Papiere genommen und ihr gedroht, ſie unglücklich zu machen, wenn ſie verrathe, daß er dageweſen ſei, ihr aber für ihr Schweigen 2000 Rubel verſprochen. Nach geſchehener Anzeige wird der Priſtav vor den Oberpolizeimeiſter gefordert. Er hat eben Gift genommen. Durch augenblickliche Gegenmittel wird es unwirkſam gemacht. Kaum iſt der Fremde beerdigt, ſo erſcheint der Fremde. Er hatte ſich die Nummern der Bankſcheine aufgezeichnet, die mit den bei dem Priſtav in Beſchlag genommenen überein ſtimmten. Die Ehre der ganzen Polizei war zu ſtark angegriffen, als daß nicht Alles hätte aufgeboten werden ſollen, den Schandfleck zu verbergen, und der Verantwortlichkeit und dem Skandal vorzubeugen. Es hieß, T. ſei in ſtrenger Unterſuchung, doch wahrſcheinlich ſchuldlos. Kurze Zeit wurde er noch im Dienſte behalten, dann aus der Polizei entlaſſen. Wer genauere Auskunft in dieſer Geſchichte wünſcht, bekommt ſie in Petersburg von Haus zu Haus, nebſt vielen Thaten dieſes Polizeiamtschefs.

Diebſtahl florirt außerordentlich in Petersburg, ſo daß in dieſer Hinſicht, das ganze Jahr durch, blühender Frühling iſt, und auch dabei zweifelt Niemand, daß die Polizeidiener die wahren Gärtner dieſer Blüthenzeit ſind. Der Polizei muß man den Ruhm laſſen, daß ſie vorzüglich in dieſem Kapitel äußerſt gewiſſenhaft ver-

fährt, denn ſie publizirt, wie viel in jedem Jahre in Petersburg geſtohlen worden iſt. 1841 z. B. waren durch die Diebscompagnien der Werth von 196,304 Silberrubel (Thaler) aus den Häuſern exportirt worden, die nicht zur Anzeige gekommene Induſtrie ungerechnet. Davon hatte die Polizei für 24,172 Silberrubel wieder imponirt, alſo noch nicht den achten Theil. Wo der jedesmalige Ueberſchuß hingekommen iſt, bleibt Staatsgeheimniß. Blos aus Neid und Aerger über dies Geheimthun, rächt ſich das Publikum durch die ſonderbare Meinung, den Ueberſchuß behalte die Polizei für ſich. Man behauptet, und zwar ſo keck, daß es in der Reſidenz nicht einen Muſchik giebt, der dieſer Behauptung nicht zugethan wäre, daß die Polizei immer die Diebe erwiſche, daß ſie aber nur dann das Geſtohlene reſtituire, wenn der Beſtohlene eine hohe Perſon ſei, welcher die polizeilichen Schliche und Streiche bekannt wären, und welche zu viel Lärm blaſen und der Polizei Verdrüßlichkeiten bereiten könne. Wenn das nun wahr wäre, wobei ich mich durch Verneinung an der Meinung des verehrlichen Petersburger Publikums nicht verſündigen will, ſo folgte daraus ganz arithmetiſch, daß Anno 1841 von der Petersburger Polizei für netto 172,132 Silberrubel geſtohlen worden wäre. Man tiſcht allerlei Thatſachen auf, um die öffentliche Behauptung mit Beweiſen zu belegen. e. g.

Einem Großen, ich mag ihn vor Schreck kaum X. nennen, war eine anſehnliche Summe in Banknoten aus ſeinem Mantel geſtohlen worden, den er bei einem Beſuche, im Vorzimmer abgelegt, und aus deſſen Taſche er das Geld vergeſſen hatte herauszunehmen. Er gehörte auch zu denen, von welchen die ſämmtlichen Polizeidiener in tiefſter Ehrfurcht ſprechen: nolumus te tangere! Der Herr ſchlug Feuerlärm. O welche Mühe gab man ſich, den Dieb zu entdecken. Tag und Nacht wurde geſucht, eingekerkert, gedroht, ge-

prügelt. Diesmal wirklich vergebens. Nadsiratel und Pristav rapportirten: oleum et operam perdidimus! Ueber das Verzögern wurde der bestohlene Herr zornig. Nun fand sich's. Ein Pristav erscheint bei dem Großen. Mit freundlicher Miene überreicht er ihm die gestohlene Summe vollzählig mit dem Bericht, der Dieb sei vergangene Nacht gefangen, er habe sein Verbrechen gleich eingestanden, indem er sich heimlich in das Vorzimmer geschlichen, und aus dem Mantel das Geld gestohlen habe. „Jetzt brauche ich Euer Geld nicht, versetzte der Große, mein Bedienter hat heute früh beim Reinigen der Kleider bemerkt, daß mein Mantel an der Seite der Tasche ein Loch hatte, er hat das Geld unten im Mantelfutter wieder gefunden."

Demungeachtet kann ich mir nicht vorstellen, daß die Polizei anders als höchst gewissenhaft mit dem den Dieben abgenommenen Gute verfahren sollte. Ich habe dafür zu triftige Gründe, wie folgt.

Einer meiner Freunde ward bestohlen. Der Werth war zu bedeutend, er zeigte den Diebstahl in aller Form an. Schon am dritten Tage sagt ihm der Nadsiratel: „Freuen Sie sich, Ihre gestohlenen Sachen sind schon alle zu mir gebracht, der Dieb ist fest, er gestand augenblicklich, um 10 Uhr lasse ich denselben in Ihre Wohnung bringen, er muß am Orte der That die nähern Umstände bekennen, erwarten Sie mich." Um 10 Uhr kommt der Nadsiratel nebst Gefolge, der Dieb in Ketteln Er zeigte auf welche Art er ein Fenster geöffnet habe, wie er eingestiegen sei, und einem Gehülfen außerhalb, die Sachen aus dem Zimmer zugelangt habe. Er erzählte, daß er zwei Uhren und ein Dutzend silberne Löffel gleich am Morgen verkauft, das Andere noch verborgen gehabt habe. Die Käufer des Gestohlenen waren ebenfalls schon in Haft, und die

ihnen abgenommenen Uhren, Löffel, und die übrigen Sachen befanden ſich bereits in des Nadsiratels Hauſe, welche dieſer genau beſchrieb. „Nachmittag werde ich Ihnen Alles zuſenden, ſagte er, jetzt bin ich zu beſchäftigt, Sie ſenden mir über den Empfang eine Quittung.“ Weinend ſtürzte der Dieb zu Füßen, und bat um ein Almoſen, da er ſo reuiges Bekenntniß abgelegt habe und Alles wieder erſtattet ſei. „Iſt es erlaubt?“ fragte mein Freund. „Man muß freilich Mitleid haben,“ verſetzte der Nadsiratel, „das Loos des Schelms iſt nicht beneidenswerth, er kommt jedenfalls nach Sibirien.“ Der Dieb wurde alſo beſchenkt und weggeführt. Der Nadsiratel empfing 25 Rubel, die ihm für ſeine ſchnelle Hülfe gern gegeben wurden. Aber der Nachmittag verging, es kamen weder Nadsiratel noch Sachen. Er wird wohl den andern Tag kommen, Aber morgen verging wie geſtern. Man ſucht den Nadsiratel, er iſt nie zu Hauſe. „O verzeihen Sie“ ſagte er nach mehreren Tagen, noch konnte ich nicht bei Ihnen ſein, wir haben ſo wichtige Befehle auszuführen, daß ich Tag und Nacht faſt nicht nach Hauſe komme, in dieſen Tagen komme ich und beendige Ihre Sache.“

„Ich habe ja nur meine Sachen von Ihnen zu empfangen, das Uebrige geht mich nichts an, da mir aber vorzüglich an der einen Uhr gelegen iſt, ſo geben Sie mir jetzt dieſelbe.“

„Das geht nicht, Sie empfangen Alles zuſammen, ich laſſe ſchon die Quittung ſchreiben, die Sie nur zu unterſchreiben haben. Heda!“

Ein Schreiber tritt ein auf das Heda!

„Iſt die Quittung fertig?“ fragte der Nadsiratel.

„Noch nicht!“

„Ach tü sukin sin! (Hundeſohn) noch nicht fertig? wie oft ſoll ich Dir Maſchenik (Gauner) befehlen! Heute um 5 muß ich die Quittung haben, hörſt Du sukin sin?“

„Ich höre!“ (er geht ab.)

„Sie haben nun selbst gehört, mit welchen Canaillen man zu thun hat, aber was soll man machen, sie haben genug zu thun, man muß ihnen manchmal durch die Finger sehen. Morgen, morgen ganz gewiß, jetzt muß ich eilen, der Polizeimeister erwartet mich.

„Ich verlasse mich auf Ihr Versprechen.“

„Mein Ehrenwort! jei Bogu! ich komme morgen.“

Aber Morgen, Uebermorgen und über 8 Morgen verstrichen, und das Ehrenwort wurde nicht eingelöst. Es hieß der Nadsiratel sei nach Nowgorod geschickt. Sieh, da fährt er auf seiner eleganten Droschke einher. Er kann nicht ausweichen.

„Halt Gospodin Nadsiratel! wo sind meine Sachen?

„Denken Sie sich, versetzte er mit einer Miene, die den Gauner doch deutlich markirte, der Dieb ist entsprungen, und die beiden Lawerschnik, welche erst bekannten die Uhren und silberne Löffel vom Diebe gekauft zu haben, mußten nun wieder entlassen werden, weil sie behaupten, der Dieb habe gelogen.“

„Ich will weder Dieb noch andre Kanaillen, sondern meine Sachen, die in Ihren Händen sind!“

„Pamiluite! die habe ich nicht. Sie haben mich wohl mißverstanden, ich wollte die Sachen zu mir nehmen, und sie Ihnen dann bringen, sie liegen auf der Sièsche, erkundigen Sie sich dort.“

Nun sei bemerkt, daß der Bestohlene auf dem Polizeiamte ebenfalls angezeigt, und dort das Verzeichniß der entwendeten Sachen eingereicht hatte, wie es die gesetzliche Form will. Jetzt, indem man sich auf die Anweisung des Nadsiratels beruft, fragt man in dieser Behörde wie erstaunt: was ist das für eine Geschichte, wir wissen davon gar nichts.

„Wie! Sie wissen von nichts? Ich selbst habe meine Deklaration hier eingereicht.“

„Wem?“

„Hier an diesem Tische, diesem Herrn!“

„Mir? Warum nicht gar! Ich kenne Sie gar nicht, ich habe Sie nie gesehen! Sie irren sich in meiner Person.“

„Ich irre mich nicht, Sie nahmen die Sache an, wo ist das Journal?“

Man schlägt nach. Nichts ist von diesem Diebstahl eingetragen, die eingereichte Schrift ist nicht zu finden, von einem Diebe weiß man nichts, so wenig wie von zwei gefangenen Käufern gestohlnen Guts. „Erkundigen Sie sich doch genauer bei dem Nadsiratel!“ Kurz dieser zeigt den Weg zur Sièsche, diese zum Nadsiratel. Wer wochenlang in offenbaren Schurkereien an der Nase herumgeführt wird, dem reißt gewiß alle Geduld und jeder Hoffnungsfaden. Man klagte scharf und bitter höhern Orts gegen diese Schändlichkeiten, aber gleich anfangs stellte sich heraus, daß einem Schlangenneste, in welchem eine Natter um die andere sich schlingt, nichts als giftige Bisse abzugewinnen sind. Kostbare Zeit war verschwendet, der Dieb und seine Helfer für ihre Thaten beschenkt, und der Raub unwiederbringlich verloren.

Mir fällt ein Pendant ein.

Auf Wasili Ostrow ward einem Kaufmanne durch Diebe ein voller Silberschrank ausgeräumt. Er zeigte an. Nach einigen Tagen wird er auf das Polizeiamt beschieden.

„Ist Ihnen von Ihren Silbersachen Einiges übrig geblieben? Könnten Sie wohl Proben einliefern? Es sind Diebe entdeckt, und

viel Silberzeug iſt bei ihnen gefunden, wir würden durch Vergleichung mit Proben Ihr Eigenthum leicht herausfinden."

Von jeder Sorte Löffel und andern Utenſilien fördert hierauf der Beſtohlne zur Vergleichung auf die Polizei, und — und — und hat auch davon nie etwas wiedergeſehen.

Dieſe Beiſpiele, denke ich, geben dem Polizeigemälde reichlich Schatten, das Licht wird der Leſer dazu liefern. Unzählige Räubereien ſind mir bekannt, aber kein Fall darunter, daß je das Geſtohlene reſtituirt worden wäre. Allgemein iſt die Ueberzeugung, daß die Polizei mit dem Diebsgeſindel im Verſtändniß handelt, daß man nur die kleinen Banditen den Gefängniſſen überliefert, die großen aber laufen läßt.

Es mögen 3 Jahre her ſein, als ein Radsiratel von einem ruſſiſchen Kaufmanne deſſen Haus auf Waſili Oſtrow à tout prix miethen wollte, mit der einzigen Bedingung, daß er ſich nicht um die Päſſe der Eingemietheten kümmere, die Verantwortlichkeit dafür wollte der Radsiratel allein übernehmen. Der rechtliche, oder vielleicht auch nur furchtſame Kaufmann verweigerte den Vorſchlag.

Ich kann nicht umhin, ein Beiſpiel anzuführen, welches beweiſt, mit welcher zügelloſen Unverſchämtheit die Polizeidiener in ihren Aemtern verfahren.

Ein Ausländer miethet in dem Hauſe eines Tſchinowniks aus dem Senat eine Wohnung, in der Art daß er monatlich 50 Rubel bezahlt, den zwölften Monat aber von aller Zahlung frei iſt. So iſt's auch von des Vermiethers eigener Hand im Quittungsbuche voran bemerkt. Die praenumerando gezahlte Miethe iſt ebenfalls jeden Monat quittirt. Der Wirth läßt im eilften Monate dem Miether ſagen, daß er auch für den zwölften Monat 50 Rubel verlange. Der Miether beruft ſich auf Abmachung, Schrift und ſein

Recht. Der Wirth droht ihm, Thüren und Fenſter im Winter auszuheben, wenn er nicht zahle oder die Wohnung räume. Nach Gemeinheiten aller Art, wie ſie nur rohen Tſchinowniken eigen ſind, erſcheint der Senatsbeamte ſelbſt mit einer Axt, und ſprengt zwei Thüren auf. Der Nadsiratel muß zuerſt requirirt werden, und er entſcheidet gegen den Miether:

„Wenn Sie nicht heute noch Anſtalten treffen auszuziehen, ſo ſchicke ich Soldaten, die Ihre Sachen auf die Straße werfen ſollen.“

„Aber leſen Sie doch die eigene Hand des Wirths!“

„Ei was Schrift! Der Wirth will, Sie ſollen für den letzten Monat auch zahlen, und damit iſt's aus. Der Wirth kann mit ſeinem Hauſe machen was er will. Ich befehle Ihnen, heute noch auszuziehen.“

Der Miether eilt zu einem Freunde, und dieſer mit ihm zu dem Polizeimeiſter des Stadttheils. Hier vernimmt der Miether:

„Ihr Wirth iſt freilich ein ehrloſer Menſch, da er ſein Verſprechen nicht erfüllen will, allein da er als Gauner, der nur betrügen will, wußte, daß ſeine Schrift kein förmlicher Contrakt war, aus dem allein geſetzlich geklagt werden kann, ſo ſind ihm 50 Rubel, um die er Sie geprellt hat, lieber als Ehre und Schande. Ausziehen müſſen Sie alſo, weil er Sie ohne Zahlung für den letzten Monat nicht laſſen will, allein Sie haben nach den Geſetzen acht Tage Zeit, ſich eine andere Wohnung zu ſuchen, Niemand ſoll ſich unterſtehen Sie zu ſtören.“

Mit einem ſchriftlichen Befehl vom Oberſten kam der Miether zum Nadsiratel zurück, bei dem er den Wirth am mit Bouteillen beſetzten Tiſche noch vorfand. Der Nadsiratel las lange und nachdenkend. Dann mit einer tiefen Verbeugung: „Churoscho!“

„Alſo nun werden Sie erlauben, daß ich mir Zeit nehme zum Ausziehen?

„Pamiluite! Richten Sie ſich nach Ihrer Bequemlichkeit ein!

„Sie werden alſo meine Sachen nicht auf die Straße werfen laſſen?

„Pamiluite! wie würde ich das wagen! Sind Sie ſchon lange mit dem Herrn Oberſten bekannt?

„Ja wohl! Der Oberſt ſagte, Sie wären ein rechter Eſel, daß Sie das Geſetz nicht wüßten, oder ein rechter Maſchenik, daß Sie es nicht wiſſen wollten."

„O ich kenne den Oberſt, er ſpaßt gern!"

„Nein, er ſprach es im vollen Ernſt. Ich glaube er hat Ihnen geſchrieben, Sie ſollen um fünf Uhr zu ihm kommen, er will es Ihnen mündlich und noch mehr ſagen.

„Ja! er hat's geſchrieben, ich werde um fünf Uhr bei ihm ſein.

„Alſo ich kann ruhig wohnen?

„Pamiluite! ich werde Sie gewiß in Ihrem Rechte ſchützen, wenn ich Ihnen irgend dienen kann, laſſen Sie es mich nur wiſſen.

„Gott behüte mich vor Ihnen. Jetzt ſetzen Sie Ihr Frühſtück und Ihre Pläne beim Branntweinglaſe fort!"

Mit welcher Achtung die Polizei auch in ihren Amtsverrichtungen behandelt wird, davon ein Beiſpiel neuerer Zeit aus einer hohen Region.

Ein tief verſchuldeter Fürſt war zur Ausſpändung definitiv verurtheilt. Ein Polizeimeiſter erhielt den gemeſſenſten Befehl zur Execution. Dieſer ſchickte einen Priſtav zu dieſem Behuf in die Wohnung des Fürſten. Als er angemeldet wird, läßt ihm der Fürſt ſagen, wie er ſich unterſtehen könne, ſein Haus zu beſchmutzen; wenn er nicht augenblicklich ſich entferne, werde er ihn hinaus-

werfen laſſen. Der Priſtav empfiehlt ſich demüthig, und berichtet ſeine Aufnahme. Der Polizeimeiſter ſieht ſich alſo genöthigt, ſelbſt dem Fürſten ſeine Aufwartung zu machen. Er wird artig empfangen. Von der Beſchimpfung des Priſtavs wird natürlich keine Notiz genommen. Der ſtrenge Befehl zur Auspfändung wird vorgezeigt. Sechs Pferde werden aus dem fürſtlichen Stalle geführt, eben ſo Wagen, kurz die Ordre wird ſtricte befolgt. Der Fürſt klagt einem verwandten Gewalthaber ſein Leid, und am andern Morgen hört der Polizeimeiſter: „Ich habe Ihnen auf Befehl des Grafen X. einen Verweis zu ertheilen, weil Sie geſtern die Bitte des Fürſten als eines Verwandten des Grafen, nicht berückſichtigt haben, ihn nicht auszupfänden. Hier leſen Sie ſelbſt. Ich habe Sie aber entſchuldigt.“

Vivat Juſtitia! Wer würde darin nicht einſtimmen? Sogar der Tſchinownik. Alſo nochmals hoch! und abermals hoch! und immer und ewig recht hoch! Ich hätte aber gewiß dies Vivat nicht ausgebracht, wenn ich die ruſſiſche Frau von Juſtitia nicht perſönlich und ganz genau kennte, und nicht überzeugt wäre, daß ſie es im höchſten Grade verdiente.

Mittelſt der Polizei wird dem Geſetz und den Behörden Hohn geſprochen.

Vor kurzer Zeit erhielt ein Priſtav von einem Tribunal den Auftrag, Jemanden in das Gefängniß zu liefern, und zwar ſoll er den vom Gericht zur Arreſtation geſandten Perſonen aſſiſtiren. Der Priſtav führt alſo den Auftrag folgendergeſtalt aus.

Ein Schreiber deſſelben wird zuerſt abgeſchickt, der den Inhalt des erhaltenen geheimen Befehls dem Betheiligten verräth, und dafür ſeinen Lohn in die Taſche ſteckt. Hierauf werden als Vorbereitung dem Priſtav unter Anwünſchung eines guten Morgens

200 Rubel geſandt. Dieſer läßt ſich dafür bedanken, und verfügt ſich nun früher als zur feſtgeſetzten Stunde, da er mit den Commiſſären zuſammentreffen ſoll, in die Wohnung des zur Haft Verurtheilten.

„Sdrawstwuite, sdrawstwuite! lieber Iwan Conſtantinowitſch! geſund?

„Slawa Bogu! sdarow.“

„Ich habe den Befehl, Sie zu arretiren, um 10 Uhr werden Abgeordnete hier ſein.“

„O geehrter Nicolai Stepanowitſch, ich weiß daß Sie ein ehrliebender Mann ſind, ſeien Sie verſichert, daß ich immer dankbar ſein werde, hier zum Frühſtück noch dieſe Kleinigkeit, 100 Rubel, Sie haben doch die 200 richtig empfangen?“

„Ja! ich danke. Aber lieber Iwan Conſtantintſch, was machen Sie für Streiche! ich finde Sie angekleidet. Das geht nicht. Kleiden Sie ſich gleich ganz aus, und legen Sie ſich in's Bette. Haben Sie Medizingläſer?“

„O ja! bei den Kindern giebt es immer was zu apothekern.“

„Nun ſo ſtellen Sie die Fenſter voll. Wer iſt Ihr Hausarzt?“

„Doktor N.“

„Schreibt er Ihnen wohl ein Atteſtat, daß Sie krank ſind, und ohne Gefahr des Lebens nicht aus dem Hauſe gebracht werden können?“

„O ja, das thut er wohl.“

„Zur Sicherheit ſchicken Sie gleich zu unſerm Polizeiquartalarzt, er iſt ein gefälliger Mann, der ſoll Ihnen gleich ein Atteſtat ſchreiben, Sie verſtehen ſchon!“

„Gut, gut! ich werde ihn gleich zu mir rufen laſſen.“

„Wenn die Commiſſäre kommen, ſo muß Ihre Gemahlin und

Ihr Sohn ängſtlich am Bette ſitzen, Niemand zu dem Kranken laſſen, und ſagen, er ſei zu gefährlich krank und könne nicht das geringſte Geräuſch vertragen. Käme dennoch ein Neugieriger an's Bette, ſo rühren Sie ſich nicht, und antworten nicht, oder ſtöhnen recht tüchtig. Ich ſoll freilich auch dabei ſein, allein was geht mich das Gericht an, ich habe wichtigere Geſchäfte als ihre Befehle auszuführen, mögen ſie mich ſuchen. Nur verlieren Sie keine Zeit, es iſt ſchon 9 Uhr. Ich gehe jetzt fort. Machen Sie Ihre Sachen gut, auf mich können Sie ſich immer verlaſſen. Noch Eins! Ihre Sachen ſollen morgen alle inventirt werden, ſchaffen Sie alſo fort was möglich iſt, Sie werden doch nicht das Gericht mit Ihrem Vermögen füttern wollen? Sie haben ſchöne Pferde. Sie werden ja wohl einen hohen Bekannten haben, in deſſen Haus ſich die Polizei nicht wagt, falls geſucht werden ſollte?"

„Ja, ich kenne den Kutſcher des. . . . .

Br! da hätte ich gleich einen ſchönen Streich gemacht, und Jemanden genannt, vor dem die geſammte hohe und niedrige, öffentliche und heimliche Polizei einen gewaltigen Reſpekt hat! Alſo

„Ja, ich kenne den Kutſcher des und des X. der nimmt die Pferde in des Herrn Stall."

„Sehr gut! Praschtschaite Iwan Constantintſch! Gleich in's Bett!"

„Praschtschaite tschestnoi Nicolai Stepantſch, (adieu! rechtſchaffener N. St.)"

Um 10 Uhr erſcheinen die Deputirten.

„Leiſe, leiſe! meine Herren, mein Vater liegt zum Tode krank."

„Er war ja geſtern ganz geſund!"

„Ja, aber dieſe Nacht glaubten wir, er werde ſterben."

„Wo iſt Ihr Vater?"

„Im Bette.“

„Wir müſſen uns doch überzeugen.“

„Meine Herren, was iſt Ihnen gefällig? hier iſt das Krankenzimmer meines Mannes.“

„Was fehlt Ihrem Gemahl?“

„Gott weiß! der Arzt will es nicht ſagen, um mich nicht durch Schreck zu tödten. Da ſehen Sie dieſe Apothekerflaſchen!“

„Hat er die heute Nacht alle geleert?“

„Ja, faſt alle Viertelſtunden wechſelte der Doktor die Medicin.“

„Wir wollen den Kranken in einem Wagen in das Lazareth des Gefängniſſes bringen, dort wird er auch gut verpflegt, und Sie können ihn beſuchen.“

„Warum nicht gar! Jede Bewegung kann ihm den Tod bringen. Hören Sie wie er ſtöhnt! Gleich mein lieber Mann, ich will nur die Herren abfertigen.“

„Wir wollen den Priſtav abwarten. Wo bleibt er doch ſo lange. Schicken Sie doch Jemanden von Ihren Leuten zu ihm, er ſoll eilen.“

„Wie können ſie verlangen, daß ich meine Leute nach der Polizei herumſchicken ſoll, was geht uns der Priſtav an!“

Der Priſtav kommt nicht. Da bequemt ſich ein Deputirter ſelbſt, ihn zu holen. Er iſt nirgends zu finden. Zwei Stunden wartet man, dann zieht die Deputation davon, denn ohne Polizei darf nicht arretirt werden. Der Kranke ſteigt geneſen aus dem Bette, und man erluſtirt ſich über die Poſſe. Der Hausarzt ſchreibt ein Atteſtat, der Polizeiarzt übereinſtimmend auch. Eine äußerſt gefährliche Krankheit. Die Pferde ſtehen bereits im ſichern Stalle, zu Verwandten und Bekannten ſind alle Sachen von Werth gewandert. Nun befiehlt das Gericht Wache an die Hausthür. Für

den armen Soldaten ein wünschenswerther Posten. Statt vor die Hausthür, setzt er sich in die Bedientenstube, trinkt, schmaust, schläft gut, und übt Religion wie Esau, der um einer Speise willen seine Erstgeburt verkaufte. Es wird inventirt. Leider stößt man auf lauter Eigenthum der Frau, Eigenthum des Mannes sind gebrechliche Stühle, zehn Hühner (er ißt gern frische Eier), ein Kettenhund und ein langzahniger Gaul zum Wasserziehen. Nach 14 Tagen dekretirt das Gericht wieder Abholung in das Gefängniß, oder in das Gefängnißhospital. Ohne Pristav darf die Ausführung des Dekrets nicht vorgenommen werden. 200 Rubel zeichnen ihm wieder die Richtung vor. Die Deputirten kommen, der Krankenwagen fährt vor. Die ärzlichen Attestate werden vorgezeigt. Der Pristav ist nicht zu finden, und Deputirte nebst Krankenwagen kehren heim. Ob die gefährliche Krankheit noch im Steigen ist, kann ich jetzt der großen Entfernung wegen, nicht wissen, aber zur Vermuthung habe ich Gründe.

Die Bedrückungen und Erpressungen der Polizei erstrecken sich über reiche und arme Familien. Hausbesitzer zahlen wie stehenden Gehalt dem Nadsiratel jährlich 25 Rubel nur dafür, daß er den Dwornik nicht chikanirt, wenn er eine Stunde zu spät die Straße fegt, oder wenn sonst eine Kleinigkeit vergessen wird. In ärmern Stadttheilen fallen zwar dergleichen Einkünfte spärlicher aus, allein auch die dürftigsten Handwerker sind nicht von den Ränken der niedern Polizeioffizianten frei. Stiehlt doch der Budotschnik von jedem seiner Budka vorbeifahrendem Holzfuder ein oder einige Scheite, um sie, gesammelt, fadenweise zu verkaufen. Um sich gegen den Schein großer Revenüen zu bergen, miethen die Nadsiratel für sich und ihre Schreibstuben Wohnungen, deren Schmutz ihren Gesinnungen analog ist. Alle wählen dazu dunkle Löcher.

Es gibt Nichts, aus dem die Polizei nicht ihren Nutzen zu ziehen verstände. Mehrmals ſind bei theuern Brotpreiſen auf Befehl des Kaiſers die Kronsmagazine der armen Klaſſe geöffnet worden. Die Nadsiratel und Priſtav mußten den Hülfsbedürftigen Atteſtate ertheilen. Die wohlhabendſten Perſonen wurden mit dieſen Scheinen begünſtigt, und die Nadsiratel trieben durch gemiethete Arme einen förmlichen Mehlhandel, während die wahrhaft Bedürftigen nach wie vor dem Hunger zugewieſen blieben.

Die Polizei bleibt auch in den Gouvernements- und Provinzialſtädten daſſelbe auserleſene, liebevolle, Alles umarmende Weſen wie in Petersburg und Moskau. Semper idem. Ich kannte einen Polizeimeiſter, deſſen Frau ſelbſt in den Magazinen, auf dem Markte, in den Fleiſchbänken herumging, und ſich nach Belieben auswählte, ohne je an Bezahlung zu denken, und die alsdann Zeuge zu billigen Preiſen wieder verkaufte. Die beſten Braten kaufte man bei ihr. In der Reſidenz werden die kleinen Fiſch- und Victualienhändler, wenn ihre Lieferungen nicht zur Zufriedenheit ausgefallen ſind, oder ſie damit zaudern, brevi manu durchgeprügelt, und mit ihren Körben und Trögen bald hierhin bald dorthin verjagt. Sehr gründliche Anſichten darüber verſchafft man ſich auf dem Markte in der Raſièſchaja Straße, von 9 bis 11 Uhr Vormittags iſt gewöhnlich Prügeldiſtribution.

Die erſte Geſinnung, welche der gegenwärtige Miniſter des Innern bei Antritt ſeiner Funktion offenbarte, war Mißtrauen gegen die Polizei. Er entzog ihr die Aufſicht über Maaß, Gewicht, Märkte oder mehr. Er ſtellte zu dieſem Behuf neue Beamte an, und meinte nun dem Teufel der Beſtechung Pfoten und Pferdefüße geknebelt zu haben. Die neuen Söldner zeigten herkömm-

lichermaßen im Anfange unerbittliche Strenge, um ſich im Sattel erſt feſtzuſetzen. Einige Fleiſcher und Bäcker, exempli gratia Y in der Newskiperſpective und Z auf dem Kruglοi Rinok, mußten zu leichten Gewichts halber Strafe zahlen, Y ſogar zweimal nacheinander, einige arme Herumträger wurden mit der verbotenen alten ſchwediſchen Waage erwiſcht, aber über ein Kleines war Alles wieder im gewöhnlichen liebenswürdigen Gleiſe, und die grüne Polizei lachte ins Fäuſtchen, daß ſie jetzt Geſetzwidrigkeiten ſehen, und an ihnen vorüber gehen durfte, ohne ſie zu rügen. So ſtaunte ich einſt die Kraft der neuen Miniſterialverordnungen an, nach welchen in den Branntweinkneipen keine Drehorgel ſpielen ſollte. Zwei Sonntage nach dieſem Befehle tönte Tanz und Geſang nach dieſen Inſtrumenten in zwei einander nahen Kabaken. Vor den Thüren ſtanden Haufen von Zuhörern, und unter dieſen auch Poliziſten. Ein Quartalnik rief ſcherzend einem Schenkwirth zu: „Ach Du Sukin sin! Dein neuer Miniſter wird gleich kommen!“ Niet! ſchallte die Antwort, er hat ſchon heute Morgen verſprochen, daß er heut Abend nicht ausgehen wird.

Die Idee iſt kühn, und die Einbildungskraft noch ſtärker, in ruſſiſchen Beamten Beſtechlichkeit ausrotten zu wollen. Der Tugendhafte, der dieſer Unmoralität ausweiche, gälte für einen Pinſel, er würde verlacht, und in das ungeſetzliche Theil, welches er ausſchlüge, theilten ſich mit tauſend Freuden zehn Andere mit dem Wunſche, daß er immer der Ehrliche bleibe. Ja, Rußland hat tugendhafte, der Beſtechung unzugängliche Beamte, aber hundert Hühner können in einem Spreuhaufen tagelang ſcharren, ehe ſie ein Korn herausfinden. Heißt es nicht aller Tugend an das Leben greifen, im Laufe einer vollen Generation im Geſchäftsleben nur einige tugendhafte Männer in ihrem Berufe gefunden zu haben?

Und dennoch halte ich an dieſer Verſicherung. „Hier ſtehe ich, ich kann nicht anders!“

Jetzt nach dieſer Parentheſe eine Beleuchtung der Polizei als Aufſeherin öffentlicher Zucht und Sittlichkeit. Etwas Aehnliches hat Europa vom Cap Finisterre bis zum Bosporus nicht aufzuweiſen. Vor einigen Jahren lag eines Morgens vor der Wagenpforte eines Hauſes in der frequenten Rasiéschaja Straße ein weiblicher Cadaver, ganz nackt in eine alte Matte gewickelt. Ein Haufen Volks hatte den Leichnam aus dieſer Hülle genommen, und wälzte ihn wie ein verrecktes Thier auf dem Straßenpflaſter herum. Im Geſicht und am Körper waren blutrünſtige Flecke. Niemand in der Gegend konnte in dem Körper eine Bekannte finden. Die Todte wurde nun eine Beluſtigung der Jugend und der Alten. Weiber und Mädchen ſtanden dabei und lachten mit, wenn die Erſchlagene unter dem ſchändlichſten Gelächter mit Fußtritten herumgeſtoßen wurde. Der Budotſchnik ſtand mit andern Polizeiſoldaten dabei, ſie ergötzten ſich mit, und alle Ermahnungen, die Todte dem öffentlichen Skandal zu entziehen, blieben fruchtlos, weil der Nadsiratel, dem allerdings der Fund gemeldet war, erſt ſelbſt kommen und ſehen wollte, wo und wie der Körper gefunden ſei, und weil von den Umſtehenden Niemand helfen mochte ihn zu entfernen aus Furcht, mit der Polizei in Colliſion zu gerathen. Der Unfug dauerte über 3 Stunden.

Die Einwohnerſchaft der Reſidenz beſteht dem größten Theile nach aus Pöbel, deſſen Perimeter nicht nur um das ſogenannte „ſchwarze Volk“ geht, ſondern hoch hinauf in die Divanpartien. Pöbel gibt's in allen Ländern. Daß z. B. zwei polniſche Offiziere vor bald 40 Jahren einſt ſplitterfaſernackt auf einer Promenade in Krakau am Mittage ſpazieren ritten, war mehr als bloße Sitten-

loſigkeit, aber es war nur ein einzelnes Beiſpiel, Jedermann verabſcheute, Niemand ahmte nach, und um von Nachahmung abzuhalten, deshalb war kein Gebot nöthig. In Petersburg aber, vor zwei Jahren erſt, fühlte ein deutſcher ſtellvertretender Oberpolizeimeiſter die Nothwendigkeit, das unverſchämte öffentliche Baden in den Kanälen der Stadt zu verbieten. Wenn die Badenden den mit Menſchen gefüllten Gondeln und Kähnen ausweichen mußten, ſo ſtellten ſie ſich auf Höhen, und lenkten abſichtlich die Augen auf ihre Sittenloſigkeit. Am Ufer ſah gewöhnlich ein zahlreiches Publikum und die Polizei zu. Wer es nicht wußte, daß dieſer Unfug beſonders im engen Kanal unweit der Tuſchkofbrücke ſeinen Tummelplatz hatte, fuhr gewiß in ſittlicher Geſellſchaft nicht ein zweites Mal zu Waſſer nach Kreſtowski.

Hier findet eine Sittenloſigkeit ſtatt, an welche das Auge ſich gewöhnt hat, über die man ſich eben ſo wenig wundert wie über Beſtechung, Völlerei, Verführung, Betrügerei, Diebſtahl, Canaillerie, Cochonerie und andere Laſter. Alles iſt etwas Alltägliches, Gewöhnliches. Wo Laſter noch auffallen, da ſind ſie noch nicht allgemein, und in Fleiſch und Blut des Ganzen gedrungen, wo ſie aber kein Verwundern mehr erregen, da iſt es damit am Höchſten gekommen.

Das bisher Erzählte von der Polizei betrifft nur ihre Schändlichkeiten an der Klaſſe von Bürgern, Ausländern, gebildeten und höhern Ständen verübt. Iſt die Leuchte hell genug, um in die Plagen des gemeinen Volks ſehen zu können? Das Geſetz verbietet Mißhandlungen. Wort für Wort verbürge ich die Wahrheit folgender Mittheilung.

Ein bejahrter Ruſſe ward Abends vor den dejourirenden Nadsiratel auf das Polizeiamt gebracht, weil er wahrſcheinlich habe auf

Dieberei ausgehen wollen, ohne jedoch einen andern Beweis für dieſe Vermuthung zu haben, als daß man ihn auf dem Boden eines verfallenen und unbewohnten Hauſes ſchlafend gefunden hatte. Auf die erſte verneinende Antwort, die er dem Nadsiratel auf die Frage gab, ob er habe ſtehlen wollen, griff dieſer in die grauen Haare des Alten, riß ihn daran hin und her, und indem ſeine Wuth ſtieg, ſchlug er den Kopf abwechſelnd an die Wand und auf die Stuhllehne. Das Blut ſtrömte über das Geſicht. Er warf den Armen zu Boden, trampelte mit allen Kräften mit dem langen Abſatze eines Stiefels auf der Bruſt, dem Unterleibe, den Seiten herum, ergriff ihn wieder bei den Haaren, und ſchleifte ihn daran in der Stube umher. „Nehmt ihn!“ brüllte er den zuſehenden Soldaten zu. Zwei derſelben faßten den Blutenden, der wie todt liegen blieb, bei den Haaren, zogen ihn daran freiſchwebend wie ein Scheit Holz in die Höhe und ſchleppten ihn zu andern Gefangenen. Und doch mußte ihn der Polizeimeiſter am andern Vormittag entlaſſen, weil keine Schuld zu entdecken war.

O Gott! mißhandelt denn die Polizei nur allein! Geſchehen nicht öffentlich Mißhandlungen, daß die Menſchheit ſchaudert? Ihr Sklaven am Pfluge und am Schwerte ſowohl wie am Bettelſtabe, Ihr Unſchuldigen und Ihr Schuldigen, Ihr Guten und Ihr Böſen, ſagt, ob je die Mißhandlung Euch verſchont hat, oder ob Ihr keine bezeugen könnt!

Despotiſche Verfaſſung, ſo las und leſe ich, iſt dem ruſſiſchen Volke nöthig! Haben gebildete Menſchen das wirklich geſchrieben und gedruckt! Wen von ihnen noch ein Herz an eine Brüderwelt mahnt, der gehe nach Rußland, und kehrt er mit dieſem Herzen zurück, dann will ich ihn nochmals fragen, ob er jene Stimme noch nachſchreiben wolle?

Unterſchieden von dieſer ſichtbaren, uniformirten Polizei iſt die unſichtbare, ſogenannte geheime Polizei. Ein ſolches Geheimniß iſt überhaupt das Vertrauensvotum einer Regierung für die Regierten. Das großartigſte Inſtitut dieſer Art iſt in Rußland. Zahllos ſind die Glieder, dunkel ihre Wege, ſichtbar ihre Werke, allgegenwärtig ihr Weſen in Küche, Keller, Prunkzimmer, Stallungen, Brieftaſchen, Kirchen, Gärten, Werkſtätten, Abtritten u. ſ. w. aber nicht unerforſchlich in ſeinem Dichten und Trachten; gekannt von Vielen, unkenntlich den Meiſten, dem Gemeingefühl ein ſcheußlicher Alp. Bewaffnet und hellblau uniformirt heißt dies heimliche Weſen Gend'armerie, waffenlos und uniformlos „dritte Section der eigenen kaiſerlichen Kanzlei.“ Das Publikum nennt es ſchlechtweg „Spionweſen.“

Das Hofgericht zu Darmſtadt hat erſt 1844 in der Denunciant Kuhl'ſchen Sache öffentlich erklärt: „daß das Spioniren als eine ſchändliche und ungerechte Sache keinen Anſpruch auf Belohnung begründen könne.“ Dieſe auch anderwärts ausgeſprochene und vorherrſchende Anſicht könnte zu dem Irrthum Anlaß geben, als ob das Spionweſen in Rußland auch in die Rubrik von Schändlichkeit und Ungerechtigkeit gehöre, und ich ſehe mich daher gleich von vorn herein zu der Berichtigung veranlaßt, daß, nach ſtillſchweigendem Reichsgrundgeſetz, die Anſtalt einer groß- und kleinartigen geheimen Polizei zu den Lebensprinzipien des Staatsorganismus unumgänglich nothwendig iſt.

Das Gend'armencorps theilt ſich in das mit Achſelbändern ausgezeichnete, deſſen Zweck die Erhaltung polizeilicher Ordnung im Militair betrifft, und in das für gewöhnliche Polizeibeſtimmung. Jenes beſteht aus Soldaten von guter Führung, die Offiziere ſind wackere Männer. Die zweite Section wird den Generalgouver-

neuren, verſchiedenen andern Chefs, und in der Reſidenz bis zum Polizeimeiſter zur Verſendung ihrer Befehle oder deren unmittelbaren Ausführung zugetheilt, und zur Erhaltung der Ordnung in den Straßen gebraucht. Die Offiziere haben die Kutſcher bei Theater, Conzerten, und andern Aufzügen und Feſtlichkeiten in gehörige Zucht zu fuchteln, und ihr näheres Verhältniß zu den Polizeibeamten mindert allerdings ihren Credit. Vielleicht würde es auch einem wackern Gend'armen mit Medaillen behängt, ehrenvoller ſein, wenn er nur Beförderer von Befehlen der reſpectiven Chefs wäre und er auf ſeinem Roſſe nicht auch oft eine große Hutſchachtel für die Frau Polizeimeiſterin oder Tochter aus den Putzmagazinen zu holen hätte.

Mit dem eigentlichen Spiongeſchäft hat überhaupt das Gend'armencorps nichts zu ſchaffen, es empfängt und liefert nur das Ausgeſpürte an Ort und Stelle. Zu dieſem ehrenvollſten aller Geſchäfte wird die Moralität aller Religionsparteien in Anſpruch genommen. Juden waren in der Kanzlei dieſer geheimnißvollen Anſtalt als Barone thätig, und bald war ſo ein Mann Graf, bald Handlungsdiener, bald geſtern angekommener Berliner, bald aus Aſtrachan, bald Handſchuhmacher oder verabſchiedeter Major, je nachdem ſeine Metamorphoſe eben nothwendig war. Zu Juden hatte der verſtorbene Graf Benkendorf ein vorragendes Vertrauen.

Das Heer der Delatoren theilt ſich in Beſoldete und Unbeſoldete. Dieſe erhalten nur Zahlung nach der Wichtigkeit ihres Verraths. Ihre Zahl heißt Legion. Die Delatoren bringen ihre Erſchleichungen, im Allgemeinen, nicht in der Kanzlei an, ſondern bei den verſchiedenen Obern, denen ſie angewieſen ſind. Die Wohnungen dieſer Chefs müſſen die beſondere Einrichtung haben, daß man durch Hinterthüren unbemerkt in ihr für Angeberei beſtimmtes

Zimmer gelangen kann, um die Judas Iſchariots gegen unberufene Augen zu decken, da unter ihnen gar ſtattliche Herren und Ritter turnen.

Als ich das Vertrauen eines dieſer Chefs, eines ächten Biedermannes gewonnen hatte, und ſeine Aufrichtigkeit ohne Rückhalt mir offen ſtand, erfuhr ich freilich mehr, als ich je hätte zu ahnen vermögen. Man glaube nicht, daß Graf Benkendorf, der das mächtigſte Amt im Reiche bekleidete, nicht für Männer an ſeine Seite geſorgt hätte, auf deren Rechtſchaffenheit er mit Sicherheit fußen konnte, obgleich auch wieder manche Generalität ihm zugehörte, in deren für human gehaltenen Geſinnungen der Graf gewaltig ſich täuſchte. Ich kannte ſchon lange vom Hörenſagen das künſtliche Netz in Peterburg, das unter eines Jeden Füßen im Verborgenen ſich hinzieht, aber Licht ging mir erſt durch jenen werthen Mann auf, deſſen Denkungsart gern Feſſeln abgeſchüttelt hätte, wenn ihm nicht die größte Vorſicht die Warnerin geweſen wäre, es nicht zu wagen. Das Licht leuchtete mir in eine Nacht, daß ich erſchrak. Wenn er mich bisweilen hinter eine Gardine mit den Worten ſchob: „Bemerken Sie doch, wer hinten herauf kommt, oder hinab geht!“ da ſtand ich erſtaunt und ſchlug ein Kreuz und ſpuckte aus. Trau, ſchau, wem! Bei öffentlichen Feierlichkeiten hat mich oft das Bohren, Schielen, Beobachten, Veranlaſſen, Verfolgen dieſer geheimen Laurer ergötzt, aber auch verdroſſen. Das ſind noch die unſchädlichſten. Die giftigſten Vipern ſind die, die unter Blumen des Vertrauens, unter Zügen von Freundſchaft in Familien ſich ſtehlen, um den Einzelnen oder ein Glied eines Familienverbandes in's Unglück zu ſtürzen. Ich will eine Geſchichte mittheilen, welche beweiſt, wie die Brut ſich einzubeißen verſteht.

Eines Tages ſagte mir jener befreundete Obere:

„Sie ſind ja am Sonntage recht ausgelaſſen bei K. geweſen.“

„Ja! es war ein vergnügter Abend. Woher wiſſen Sie das?“

„O ich kann Ihnen noch mehr ſagen.“

„Zum Beiſpiel?“

„Ihre Worte ſind ſcharf bemerkt worden: au lieu de l'histoire de l'empereur Alexandre ou Nicolas je voudrais mieux lire les mémoires du comte Benkendorf.“

Ich ſtaunte. Ich kannte alle genau, die in der zahlreichen Geſellſchaft geweſen waren, die nur aus Freunden beſtanden hatte. Es war hier nicht von einer Schuld, einem Vergehen in meinen Worten die Rede, ſondern nur davon: „wer hat das berichtet?“ Der Freund wollte mir nur einen Wink geben, wie ſcharf die geheimen Ohren auf Alles geſpitzt werden, ſelbſt in Kreiſen wahrer Freundſchaft. Er hatte jenes Geſagte aus dem dritten oder vierten Munde erſt, und da ihm weiter nichts daran lag, ſo hatte er nicht mehr gefragt. Er ſelbſt war in dem Zirkel ganz fremd, und wenn er auch auf meine Bitte an die Quelle des heimlichen Berichts hätte gelangen können, ſo wollte er dem Verrath kein Aufwaſſer geben, als ob hinter ſeiner Nachfrage eine Wichtigkeit läge. Ich blieb alſo mit meiner Weisheit allein im Labyrinth. Ohne Jemanden in mein Vertrauen zu ziehen, grübelte und beobachtete ich, weil ich mir um das ehrenvolle Haus, in welches ſich der Verrath geſchlichen haben mußte, das Verdienſt erwerben wollte, ihn wieder aus ſeinen Mauern zu verbannen. Wahrlich, es war ſchwer, hier nur eine Vermuthung feſtzuhalten. Ich erinnerte mich ganz genau, in weſſen Gegenwart ich obige Worte geſprochen hatte. Es waren Freunde und Männer von felſigem Verlaß. Wochen waren vergangen und ich konnte keinem Argwohn in meiner Seele Raum geben. Da redet mich eines Abends die liebenswürdige Wirthin

jenes hochgeachteten Hauſes an: „unſer guter Herr v. Z. wünſcht in Petersburg zu bleiben, er wünſcht den und den Poſten zu haben, der jetzt vakant iſt, darf ich Sie um Ihren Rath und Ihre Verwendung für ihn bitten, da ſie in der Familie des Direktors befreundet ſind?„ „Von Herzen gern!„ war meine Antwort. Der Herr v. Z. ein liebenswürdiger, geiſtreicher, gefälliger Mann von 30 Jahren war ſeit zwei Jahren in Petersburg, aus Hannover zu einer alten ſteinreichen Tante gekommen, die aber Niemand kannte, ſie lebte, wie v. Z. ſelbſt erzählte, als Miſanthropin von aller Geſellſchaft geſchieden. Behufs ſeiner Anſtellung brachte er mir einige von mir erbetene Papiere, da ſie mir aber nicht genügend ſchienen, ſo bat ich ihn, mir für morgen ſein curriculum vitae aufzuſetzen. Er brachte mir einen Aufſatz, als ich ihn aber nach ſeiner Entfernung durchlas, fand ich ihn mit den geſtern erhaltenen Papieren nicht übereinſtimmend. Wie ein Blitz fuhr es mir durch die Seele: „wie! wenn er der Verräther wäre!“ ich ſuchte den Argwohn zu unterdrücken, das Nichtübereinſtimmende der Schriften konnte auf Irrthum beruhen. Ein ſonderbarer Widerſpruch darin ließ meinen Argwohn nicht ganz in Ruhe. Ich ging zu meinem Freunde, und bat ihn, nähere Erkundigungen über den Hannoveraner einziehen zu laſſen. Gewißheit hatte ich bald. Er war beſoldeter Delator, und hatte ſeine Brauchbarkeit bereits erprobt. Ein in ruſſiſchem Dienſte befindlicher Franzoſe war durch ſeine Angeberei in Tiflis in Verwahrung, ein Deutſcher durch lange Haft gemißhandelt und über die Grenze gebracht, und ein anderer Deutſcher, ruſſiſcher Unterthan, in Moskau in Verwahrung. Durch eine ruſſiſche Miſſion war dies Mitglied der geheimen Polizei nach Rußland gekommen. Wie lange er auswärts ſchon Dienſte geleiſtet haben mochte, konnte hier gleichviel ſein. Er wohnte elegant, auch mit ihm eine bejahrte

Dame, die aber nicht seine Verwandte war, sondern ihm nur als Deckmantel seiner Stellung diente. Die mathematische Gewißheit über das Treiben des Mannes regte mein Blut gewaltig auf, und ich hätte ihn augenblicklich mit Trompeten und Pauken aus jeder ihm wohlwollenden Familie entfernt, wenn mir nicht viele Rücksichten Zwang angelegt hätten. „Ich will Ihnen nicht vorgreifen," sagte mein Freund zu mir, „üben Sie selbst ihren Scharfsinn wie Sie sich und rechtschaffene Familien eines gefährlichen Menschen entledigen, denn Sie scheint er bereits auf das Korn genommen zu haben, benutzen Sie jedoch meinen Wink, daß Sie sich selbst durch seine Entlarvung eher schaden würden als ihm, denn er sitzt fest in Gunst, er hat sich Kuppelpelze verdient. Der Fuchs entschlüpft Ihnen, sobald ihn Ihr Fangeisen nicht so faßt, daß er sich nicht losbeißen kann. Die Papiere sind für Sie und mich hinreichend, aber nicht als Rattenpulver gegen dergleichen Menschen, versorgen Sie sich mit vollkommenen Beweisen."

Den Delator aus der Familie zu drängen, in welcher ich ihn öfter fand, wäre leicht gewesen. Das hätte nichts geholfen. Er umgarnte bereits alle Familien dieses Freundekreises, und vorzüglich eine durch eine reizende Tochter. Es war schon seit einiger Zeit allgemeine Vermuthung, daß gegenseitige Neigung eine eheliche Verbindung knüpfen werde; erklärt war deshalb nichts. Das Herz eines liebenden, vortrefflichen Mädchens und guter Eltern zu zerreißen, hing zuverlässig mit der Entdeckung zusammen, denn ich war vollkommen überzeugt, daß weder Tochter noch Eltern je in eine Verbindung mit einem beamteten Unheilstifter eingehen würden. Mir konnte nur ein Zufall helfen. Ich blieb der Verschwiegene, doch beruhigt, weil, dem Scheine nach, an eine Brautwerbung so-

bald noch nicht gedacht wurde. Klar wurde mir übrigens, warum der geheime Agent jetzt einen öffentlichen Posten wünſchte. Seine Hauptabſicht war, breiter und verdeckter das Spioniramt zu üben, und durch Näherſtellung manchem bedeutenden, doch zurückgezogen lebenden Manne an die Gurgel zu kommen.

Daß ich dem oben erwähnten Direktor keinen der heimlichen Jünger in ſein Departement empfehlen würde, war entſchieden. Mein Verhältniß zu ihm war zu freundſchaftlicher Art, als daß ich über die wahre Sachlage mit ihm nicht hätte ſprechen dürfen. Er durchſah gleich woher und warum das Anſuchen um die vakante Stelle dem Agenten gekommen war. Ihm ward ein ſehr gefährlicher Plan im Hintergrunde deutlich. Er ließ den v. Z. perſönlich zu ſich bitten. Dieſer ſprang vor Freude hin, und noch glücklicher zurück, indem er allgemein erzählte, der Direktor habe ihm die Stelle für gewiß verſprochen. Das wahr unwahr. Er hatte ihm geſagt: „Wenn ſich die Sache ſo verhält wie Ihre Zeugniſſe lauten, und ſonſt von hieraus keine Einwendungen gegen Ihre moraliſche Führung gemacht werden können, ſo ſoll Ihnen zu dem Poſten der Weg offen bleiben, vor 6 Wochen läßt ſich jedoch darüber nichts entſcheiden."

Trotz dem, daß ich die Worte des v. Z. durch die Antwort des Direktors berichtigt hatte, ſah man doch nur Gewährung der Erwartung entgegen, und ſehr weh ergriff es mich, als ich die Liebe als Dank für meine Verwendung verdoppeln ſah, denn allgemein wollte man dem v. Z. wohl. So waren über vier Wochen vergangen. Noch immer wußte ich nicht, bei welcher Gelegenheit ich den Knoten zu löſen fähig ſein würde, kein Zufall war mir günſtig. Ich komme eines Abends in das mir am Meiſten befreundete Haus.

„Eine Freude! eine große Freude! die Sie gewiß theilen werden!“ schallt es mir entgegen.

„Das versteht sich unter Freunden von selbst. Also welche?“

„Rathen Sie!“

Ich rieth hin und her, ich trieb Scherz, man neckte mich, ich errieth Nichts.

„Unser v. Z. hat heute das Jawort von Marien und den Eltern empfangen, morgen werden die Karten gesandt, und auf unsre Bitten werden sie sämmtlich diesen Abend bei uns sein.“

Da stand ich wie von einer Trauerbotschaft berührt. Ich war heiter eingetreten, und mein Gesicht sprach plötzlich Verstimmung aus.

„Ich glaube gar, Sie freuen sich nicht mit! Warum so kalt bei der Freude?“

„Wenn der Morgensonne nur nicht das Gewittter nachzieht!“

„Wie Sie heute reden! Wüßten Sie etwas gegen Z.?“

„Möglich!“

„Ei warum sagten Sie das nicht früher?“

„So klage ich mich in dieser Minute selbst an, und doch war mein Schweigen nothwendig. Hier ist von keinem Verletzen des Vertrauens zu Freunden die Rede, hier waltete reines Gebot der Nothwendigkeit. Marie liebt Z., aber sie wird nie seine Frau, sie selbst wird seine Hand ausschlagen und sein Herz verwerfen.“

„Sie erschrecken uns. Vielleicht irren Sie sich.“

Zwei Wagen rollen vor. Die Familie der Braut im ersten, v. Z. im zweiten. Schon vor ihnen hatten Besuchende das Gespräch unterbrochen. Die Freude trat ein. Allgemein war die Theilnahme, als der Vater v. Z. als seinen künftigen Schwiegersohn dem Freundezirkel vorstellte. Marie flog von einem Herzen

an das andere. Auch zu mir mit den Eltern: „Ihnen verdanke ich Viel zur Erreichung meines Glücks, Dank! innigen Dank!

Ich ſtand wie Petrus am Kohlenfeuer. Mir allein war der Abend ein ſchmerzlicher. Dieſe Ueberraſchung hatte mich aus aller Faſſung gebracht. Einſchreiten mußte ich nun, oder ich war der Mitwiſſer des Betrugs.

Am Morgen zeitig war ich im Brauthauſe. Der Vater erleichterte mir meinen Plan. Er erzählte mir von den Familienverhältniſſen des v. Z. in Hannover und nebenbei von ſeinem großen Vermögen. Alles das widerſprach total dem Inhalte der Papiere, die ich von ihm empfangen hatte. Man zeigte mir Briefe und einen Creditbrief aus Berlin auf 30,000 Thaler, auf welchen von den darin genannten Handlungshäuſern noch gar nichts aufgenommen war.

Unter dem Vorwande, daß ich über ein Geſchäft mit ihm zu ſprechen wünſche, zog ich den Vater allein in ſein Arbeitszimmer.

„Haben Sie ſchon Karten herumgeſchickt?“

„Nein, wir erhalten ſie erſt heute Abend aus der Lithographie.“

„Laſſen Sie ſie gleich abbeſtellen. Ich habe Ihnen eine Entdeckung zu machen, die Ihre Ruhe betrifft, damit ich es aber unbefangen und vollkommen thun kann, erſuche ich Sie, Ihre Frau Gemahlin und Fräulein Tochter ohne Verzug bis heute Nachmittag zu entfernen, laſſen Sie dieſelben nach Zarskoie Selo fahren, ſie müſſen fort ſein ehe v. Z. hier iſt. Seine Beſtürzung war groß, als ich ihm nur kurz den Betrug enthüllte. Er wußte wie ſehr ich ihn und ſeine Familie liebte, er gab ſich unbedingt meiner Bitte hin. Nur ſeine Gemahlin mußte ich vorläufig mit in's Vertrauen ziehen. Unter dem Vorgeben, der Vater und v. Z. würden Nachmittag eben-

falls nach Zarskoie kommen, ein höchst wichtiges Geschäft verlange eine kurze Entfernung der Damen, wurde die Tochter beschwichtigt. Marie wunderte sich wohl, ahnete jedoch nichts. Eilig wurde angespannt, man fuhr fort. Die Thüren wurden verschlossen, und einem treuen Diener befohlen, dem v. Z. zu sagen, die Familie sei nach Peterhof gefahren, der Vater sei dahin berufen worden, man erwarte v. Z. jedoch um 5 Uhr, man werde zurückeilen.

Mit den Briefen und dem Creditbriefe des Z. besuchte ich meinen Freund, um sie von ihm prüfen zu lassen. „Nach den hiesigen Verhältnissen des Z., sagte er mir, kann ich Ihnen die bestimmte Versicherung geben, daß alle diese Papiere falsch sind, er lebt nur von seinen Revenüen als Spion, und zwar als bedeutender Spion. Jetzt scheint ihm die Verführung des Mädchens am nächsten zu liegen, denn er ist viel zu klug als daß er den gewünschten Posten für gewiß annehmen sollte. Jetzt liegt der Betrüger vollkommen in Ihrer Gewalt, lassen Sie die Papiere nicht mehr aus Ihren Händen. Handeln Sie nun für Ihre Freunde durch Entfernung dieses gefährlichen Menschen; aber rasch, Schlag auf Schlag, oder ehe Sie sich's versehen, entschlüpft der Fuchs der Falle, die er sich selber gelegt hat. Nur rathe ich Ihnen, mit der Vertreibung des Judas aus Ihren befreundeten Familien begnügen Sie sich, und treiben Sie die Sache nicht weiter, auch von Ihren Freunden erbitten Sie sich Dasselbe."

Gewiß war es das böse Gewissen, welches den v. Z. bei mir und überall mit sichtbarer Unruhe herumgetrieben hatte. Niemand konnte ihm Auskunft geben. Den Vater Mariens ließ ich folgendes Billet an ihn schreiben.

„Mein guter, edler Z.!

Nur um Ihre Sehnsucht zu stillen, sende ich Ihnen durch

einen Expreſſen dieſe Zeilen. Ein unerwartetes Begebniß forderte meine Gegenwart hier. Die Meinigen benutzten die Gelegenheit um hieſigen Freunden unſre Wonne mitzutheilen. Indeß glaubten wir früher zurückzufahren, als es möglich iſt ich kann vor 6 Uhr nicht abkommen. Erfüllen Sie unſere Bitte uns dieſen Abend um 9 Uhr bei X. zu erwarten, wo wir gleich anfahren werden. Das Uebrige mündlich. N. N. Peterhof. 12 Uhr."

Dies Billet empfing v. Z.

Indeſſen hatte ich die Familie X. in die Geſchichte und meinen Plan eingeweiht. Man war über die Niederträchtigkeit empört, und neigte ſich um ſo lieber meinen Bitten. Einladungen wurden an ſämmtliche befreundete Familien erlaſſen, welche an der geſtrigen Freude ſo herzlichen Antheil genommen hatten. Auch v. Z. wurde gebeten. „Ja! lautete ſeine Antwort, heute auf jeden Fall!"

Nach der Verabredung mit der Mutter kam ſie und Maria gegen 3 Uhr zurück. Die Thüren blieben verſchloſſen.

Das Schwerſte war, und das größte Weh von allen Seiten, die erſte Liebe des herrlichen Mädchens durch die Entdeckung des abſcheulichſten Betrugs zu vergiften. Mariens Liebe ſaß nicht im Ohr, ſondern in einem tieffühlenden Herzen. Die Eltern hatten mich zu dieſer erſchütternden Scene erwartet. Leblos wie eine Bildſäule hörte Maria zu. Wie vom Schlage gerührt blieben die Augen offen, ſtarr aber trocken, bis der namenloſe Schmerz der Eltern auch ihr Weh in Gefühl und glühende Thränen löſte. Was hier aber über jede Schwäche den Sieg verſchaffte, war die Möglichkeit, den ſchändlichen Betrug knall und fall mit allen Beweiſen in die Sonne zu legen, ſo daß auch nicht der mindeſte Zweifel ſtatt finden konnte. Luſt und Freude, dem jungen Herzen zum erſten Mal in aller Schönheit wie Roſenknospen aufgeſprungen, lagen zerſchellt zu

Füßen. Der gekränkte Stolz der Unſchuld wachte in ſeinem ganzen Werthe auf. Ihr Schmerz ſchnitt tief. O ihr Herz blutete zum Entſetzen, aber heiß ſprachen auch ihre Thränen den Dank für ihre Rettung noch zu rechter Zeit. Nie, nie werde ich den Sieg dieſes Engelherzens im erſten harten Kampfe ſeines Lebens vergeſſen, obgleich es noch lange blutete, ehe die Wunde vernarbte. Ich vermochte Marien ſogar am Abende auch in der Geſellſchaft zu erſcheinen. „Ich will doch ſehen, ſagte ſie, ob es möglich iſt, mir in die Augen zu blicken, verſprechen Sie mir aber, ſeine Strafe nicht weiter als zu Beſchämung zu treiben.“

Das konnte ich verſprechen, denn mehr lag auch nicht in meinem Plane. Um 7 Uhr fand ich bereits alle Freunde vor. Ich machte ſie jetzt mit dem Vorgefallenen bekannt. Auf's Höchſte gekränkt und erbittert wollte man mich durchaus dahin ſtimmen, die geheime Polizei durch Entlarvung des Unverſchämten an den Pranger zu ſtellen, und den Betrug dem Kaiſer zu unterlegen. Erſt nachdem die erſte Hitze verraucht war, gab man meinen Vorſtellungen und Bitten nach. Nach meinem Wunſche ſollte der Wirth des Hauſes die Standrede an den Erwarteten halten, ich wollte ihn dabei nur mit den Papieren unterſtützen. Er entſchuldigte ſich, ſein Blut koche zu ſtark. Damit entſchuldigten ſich Alle, und ſtimmten dahin, ich ſolle den Z. empfangen und anreden. Auf Bitten Mariens gab ich nach.

Noch vor 9 Uhr ward der Delinquent angemeldet. So viel man ſich geſammelt hatte, ſo war doch allgemeine Aufgeregtheit. Er trat ein. „Enfin! enfin! mon bonheur!“ rief er im erſten Zimmer, als er von weitem Maria erblickte, und eben wollte er auf die Frau des Hauſes zum Handkuß zueilen, als ich ihm in den Weg trat.

„Herr v. Z. oder wie Sie ſonſt heißen mögen, nicht einen Schritt weiter!

So lautete das Exordium meiner Rede. Den Inhalt meiner Predigt kann ſich Jedermann denken. Sie war kurz und erbaulich, und hatte ſchon deshalb nicht das Loos der Kirchenreden. Niemand ſchlief dabei ein, und bei meinem Exodion öffnete der Bediente die Thür, damit der Nichtswürdige nicht noch einmal das Schloß mit ſeiner ehrloſen Hand betaſte. Am vierten Tage darauf war er ſchon nach Warſchau abgereiſt. Er hat Petersburg nie wiedergeſehen.

Wo der Verrath in Straße und Haus umherſchleicht, der Freund mistrauiſch gegen den Freund iſt, wo Vater und Kinder ſich zuvor umſehen, ob ein Diener, eine Magd nicht gegenwärtig iſt, wenn eine Aeußerung aus beklommener Bruſt über Bedrückung, die Misbilligung einer Ungerechtigkeit ſich Luft machen will, welch ein eingeſchüchtertes Weſen muß da der Menſch geworden ſein! Von der Anwerbung für die geheime Polizei ſchließt ſich kein Stand aus, dem Rekrutiren unterwerfen ſich Bediente, Kutſcher, Dwornike, Freie, Leibeigene, Köchinnen, Kammerjungfern, Geiſtliche, Beamte, Adel, Gelehrte. Alle öffentlichen Vergnügungen ſind durch die Gewißheit verleidet, daß ſich Spione dabei befinden, die Sprenkel und Dohnen ſtellen. Bei der Aeußerung: „er dient bei der geheimen Polizei," fallen die Lippen maſchinenmäßig zu, und die Thüren verſchließen ſich vor ihm. Man lispelte nur, als ob das Vehmgericht an den Wänden lauſchte, wenn der Name Benkendorf zufällig berührt wurde. Man bebte nicht vor Kaiſer und Großfürſt, nicht vor Kriegsrath, Senat noch Synode, aber Schreck läuft durch alle Knochen, wenn es tönt: „der Chef der geheimen Polizei hat gefordert." Der gefürchtete Graf Benkendorf ſchreckt nicht

mehr. War denn der Mann so schrecklich? Der Mann nicht, aber das Amt, dessen furchtbarer Schlüssel, der sich auf sein Gebot nicht mehr im Schlosse dreht, wenn ein Unglücklicher fern von der Welt lebendig vermodern soll. Graf Benkendorf war zu keiner Zeit ein böser Mensch, daß nahe Stellungen an ihm aber nie eine gute Zeit hatten, ist eben so gewiß. Wer des Verstorbenen Memoiren schreiben möchte und dürfte, dem könnte ich Beiträge liefern. Ueber die Schwächen, die sich weder mit dem Staatsmanne, noch mit dem bloßen Federbusche vertragen, wachse Moos und Gras! Und doch wünschte ich, er wäre noch unter den Lebendigen geblieben. Nicht meinetwillen, sondern Millionen wegen. Ein Mann von Humanität, und fern jedem Anstrich von Brutalität, ist auf dieser Höhe in Rußland ein schönes Meteor. Gewiß, es ist dem Auge zu früh noch verschwunden. Wer zeigt es mir in der russischen Geschichte?

Die Behauptung Heller's in seinem „enthüllten Rußland" daß sich die Macht des Grafen Benkendorf sogar über die Glieder der kaiserlichen Familie erstreckt habe, ist ein leeres zerlöchertes Boot, ohne Segel in den Ocean geschoben, es treibt an keine Küste, und ist ein Beweis, daß dem Verfasser die Idee „Autokratie" in ihrer Klarheit nicht aufgegangen ist. Er hätte nur die Thronfolgeordnung berücksichtigen und bedenken dürfen, daß Das was Czarenmacht schafft und beliebig entfernt, über die Peripherie nicht tritt, welche die Photosphäre des Throns bezeichnet. Die Czarenmacht vergißt nicht, in ihren Zauberkreis die czarischen Glieder mitzustellen. Auf dem Gipfel russischer Würden steht der Generalissimus, dessen Rechte in Militärangelegenheiten scheinbar an jener Peripherie hinstreifen. Schon dieser Approximation wegen hat weder Alexander I. noch Nicolaus I. einen Generalissimus creirt. Und würde

Jemandem dieſe Gnade, ſo wäre es eine Gnade, und der Würdenträger gewiß ein Mann, der im Schatten der Majeſtät unſchädlich, ſich ganz behaglich fühlte.

Eine despotiſche Verfaſſung hat zu ihrer Selbſterhaltung Motive, von denen andere Staaten nichts wiſſen, und unter dieſen Motiven geht eines voran, welches aus allen Verlegenheiten hilft und die Schamröthe erſpart: „laß Dich nicht verplüffen!“ Wird in Rußland ein fait accompli dieſer Zunft in den Löchern, an's Tageslicht gezogen, und miſcht ſich eine Autorität ein, die ſich Achtung nicht verſagen läßt ſo beſteht die Unannehmlichkeit der Entdeckung nur darin, daß man ſich genöthigt ſieht, den Fang fahren zu laſſen. Cuſtine hat ein Beiſpiel angeführt, durch die Autorität des franzöſiſchen Geſandten beſtätigt, daß ich die Reihe der Exempel nicht zu verlängern brauche. Ein Franzoſe Pernet war in Moskau eingekerkert. Der Marquis erfährt es. Er will in den Kerker. Da warnt ihn ein Freund: „Ich halte Pernet für unſchuldig, Freunde aber, die für ihn hervorträten, könnten ihm nur ſchaden, Beſchützer würden ſeine Lage verſchlimmern; um jeder Aufklärung zu entgehen, würde man ihn entfernen, und wenn er einmal nach Sibirien abgeführt iſt, dann weiß Gott, wann er zurückkommt.“ Pernet ſchrieb durch einen General an den franzöſiſchen Geſandten. Der Brief wurde unterſchlagen. Durch des Marquis Verwendung bei dem Geſandten wurde Pernet nach 3 Wochen frei. Und was konnte ihm imputirt werden? Nichts als daß er ſich erinnerte, auf dem Dampfſchiffe vor ſeiner Ankunft in Rußland ſeine Meinung gegen den ruſſiſchen Despotismus ausgeſprochen zu haben.

Das Wort, noch auf freiem Boden geſprochen, wird von verrätheriſchen Lüften nach Petersburg in die dritte Section der eigenen kaiſerlichen Kanzlei getragen. Der Gedanke, der noch auf dem

freien Meere laut geworden, wird von den Wellen des Verraths dahin gespült. Reisender! ruf' Deiner Zunge „Hollah" zu! gib dem Gedanken den Du hegst, nicht Sprache, wenn Du gen Rußland ziehst! Die Wände hören, die Tiefen haben Ohren, und die Höhen lauschen. Hör' zu!

Ein Buchhändler hatte einige Exemplare eines gegen Rußland fahnenden französischen Buchs erhalten. Kaum hatte er es geborgen, so empfängt einer der obern Attachés des Grafen Benkendorf schon den Befehl, dieses eingeschmuggelte Buch ausspüren, und alle Betheiligten bei dem Einschwärzen und der Kenntniß desselben in die Festung liefern zu lassen. Eine Familie mehr war wieder dem Unglück anheimgefallen. Noch war das Buch unausgegeben, als der Befehligte persönlich und allein im Buchladen erschien.

„Sie haben im letzten Bücherballen, in verschiedene Werke geheftet, drei Exemplare des und des französischen Werks erhalten."

Der Buchhändler, in der Vermuthung man wolle nur forschen, hielt es für das Rathsamste, die Sache ganz zu leugnen.

„Ich bin nur gekommen, Sie zu warnen, fuhr Jener fort, wenn Ihnen Ihre Familie lieb ist, so vernichten Sie diese corpora delicti augenblicklich, in einer Stunde dürfte es zu spät sein, mehr wollte ich bei Ihnen nicht."

Der warnende Retter wollte sich entfernen, das fortgesetzte hartnäckige Leugnen des Buchhändlers aber reizte ihn. Er kehrte um.

„So will ich Ihnen die Wahrheit zeigen!"

Er führte den Betroffenen in eine andere Abtheilung des Buchladens, ließ sich eine Ladentreppe reichen, stieg hinauf, nahm aus einer obern Bücherreihe einige heraus, und zog hinter denselben das verborgene französische Werk hervor.

„Wenn es Ihnen gleichviel ist, ob Sie in einem Keller der

Feſtung ſitzen, oder in der Mitte Ihrer Familie, ſo denken vielleicht Ihre Frau und Kinder anders. Madame X! hier ſind zwei Bände eines Buchs, welches ihren Mann auf die Feſtung bringt, wenn es nach einer Stunde in Ihrem Hauſe gefunden wird, oben ſtehen noch vier Bände, eilen Sie, alle augenblicklich zu verbrennen."

Der Unbekannte entfernte ſich.

„Wer war der edle Mann?"

Niemand wußte es. Eine Stunde ſpäter ward unterſucht, und der Buchhändler war gerettet.

Denſelben redlichen Mann, der dem Unglück vorbeugte, wo er nur konnte, forderte einſt der Kaiſer Alexander auf, auf ein Buch Jagd zu machen, welches gegen die Majeſtät äußerſt ungünſtig geſtimmt war, von dem ihm aber verrathen worden, daß es an den Hof gekommen ſei.

„Ich verlaſſe mich auf Dich. Das Buch bringſt Du mir, den Inhaber auf die Feſtung."

Schon nach wenig Tagen läßt ſich der Befehligte anmelden.

„Wo iſt das Buch? Wer iſt der Verwegene?"

„Ew. Majeſtät werden das Buch im Kabinet Ihrer Majeſtät der Frau Kaiſerin Maria Fedorowna auf dem Schreibtiſche hinter der erſten Bücherreihe finden."

So war es.

Es iſt nicht hinreichend, daß ausländiſche Zeitungen zuvor Commiſſionen und der ängſtlichſten Cenſur unterliegen, ehe ſie ausgegeben werden, auch auf den Kaffeehäuſern müſſen dieſe kindlich unſchuldigen Blätter noch beaufſichtigt werden. In den Conditoreien bei Isler und Beranger dejouriren beſtändig einige Glieder des heimlichen Genieweſens. Meiſtentheils ſind ſie in ihrer Qualität nicht gekannt, aber heilige Ahnung ihrer Nähe begeiſtert das

anweſende Publikum. Man hört nur das Rauſchen der Papierblätter, das Klirren der Taſſen, und dazwiſchen das Rufen nach Chocolade, Limonade, à la glace. Ich habe die genannten Conditoreien nie belagerter gefunden als zur Zeit der polniſchen Campagne und die Jahre nachher. Viele des heimlichen Generalſtabs waren mir durch die obenerwähnte Hintertreppe von Angeſicht bekannt, und ihr Vigiliren auf Jeden, der ein Zeitungsblatt in die Hand nahm, ihr Schielen auf welchen Spalten ein Auge vorzüglich hafte, hatte für mich oft Intereſſe, rührte aber auch oft in meiner Galle. Um nur Stoff zu ihren verruchten Angebereien zu erbeuten, legten ſie den Anweſenden dadurch Schlingen, daß ſie unter ſich, halblaut aber vernehmlich, eine Unterhaltung über irgend ein Kriegsfactum ziſchelten, um Unkundige zur Theilnahme zu reizen. Sie tadelten, äußerten Zweifel an offiziellen Relationen, um die nichts Arges vermuthenden Theilnehmer am Geſpräch hinterrücks der Verantwortung zu überliefern.

Als der Kaiſer nach beendetem polniſchen Kriege das erſte Mal nach Polen reiſte, die Warſchauer Deputation um Vergebung des Vergangenen bittend ſich ihm nahte, und ein großmüthiges, verſöhnliches Herz zu finden hoffte, ließ er ſie zwar vor ſich, unterbrach ſie aber augenblicklich, und hielt die bekannte alle Gemüther niederdonnernde Rede, die nie eine Verſöhnung erwarten ließ. Von dieſer nervöſen Rede hätte die Welt höchſtwahrſcheinlich nie ein Wort erfahren, wenn ſie nicht flugs der franzöſiſche Konſul in Warſchau nach Paris befördert hätte. Nun erſchien ſie im Journal des débats mit deſſen herzigem und geiſtreichem Commentar. Der Spiritus ſchmerzte, und brannte wie in eine Wunde gegoſſen. Aber davon erfuhr wieder das Petersburger Publikum nichts, denn die Nummer, welche Rede und Commentar enthielt, war confiszirt. Die Ham-

burger Matuschka (altes Weib) die Berliner allgemeine Kokette, und selbst die den russischen Bart salbende Frankfurter Französin, hatten es nicht über das Herz bringen können, das confiszirte Gut in ihre Arme zu nehmen. Dafür wurden sie auch confiszirt. Das Confisziren dauerte einige Posttage nach einander, und wenn die äußerst interessante Petersburger Zeitung nicht mit ihren neuen Ordens- und Titelverleihungen den Lücken zu Hülfe gekommen wäre, so hätte man sich in einem Kloster ohne Theilnahme an allen Welthändeln wähnen können. Als aber nun alle auswärtigen Blätter mit der Conterbande vorfuhren, und man endlich einsah, daß es unmöglich sei, der Fluth einen Damm entgegen zu stellen, als die Neugierde des Publikums immer unleidlicher wurde und schon das dumpfe Munkeln begann, da half man sich mit einem sehr gewöhnlichen Hausmittel. In der Petersburger Zeitung nämlich erschien jene kaiserliche Rede nebst Commentar mit Variationen in russische Musik gesetzt, und zwar mit dem officiellen Vorspiel, daß auf ausdrücklichen Befehl des Kaisers die Publikation erfolge, damit das Publikum sich überzeugen solle, wie wenig Sr. Majestät Dergleichen fürchte, wie vielmehr der Monarch diese unreifen Raisonnements verachte.

In jener schlimmen Zeit waren, bei der unentgeltlichen und freigebigen Vertheilung der Wohnungen, in der Festung alle Quartiere vollauf besetzt. Eine hatte auch ein Familienvater erhalten, der in seinem Kreise als Biedermann bekannt war. Er hatte die Vergünstigung freien Logements, wie es hieß, wegen sehr strafbarer öffentlich geführter Reden erlangt. Durch Verwendung wurde er nach mehrern Wochen der Gnade wieder ledig. Da ergab sich nun sein verabscheuungswerthes Verbrechen. In jener kaiserlichen Rede kommt die Stelle vor: „der Kaiser werde bei der ersten aufrüh-

rerischen Bewegung in Warschau die Stadt zu Schutt und Asche niederschießen lassen." Zu dieser Stelle hatte der Eingekerkerte auf Veranlassung eines agent provocateur, den er natürlich nicht kannte, geäußert: „Häuser lassen sich zwar niederschießen, aber mit Kanonen tilgt man keine Ideen." Kaum hatte er das Kaffeehaus verlassen, so bemerkte er, daß der Herr, mit dem er und Andere gesprochen, in einiger Entfernung ihn begleitete. Nach mehrern Stunden ward er vor die Behörde geführt, bei deren Nennung es kalt wie eine Todtenhand über den Rücken streicht. An falschen Zusätzen seiner Aeußerung hatte es der Denunciation nicht gefehlt. Nur sein gutes Herz vermochte ihn, den Dank für seine Rettung unter freiem Himmel auszusprechen: „Ich bin unter der gräßlichen Drohung entlassen, wenn ich es wagte, meiner Familie oder sonst Jemandem von meinem Verhör nur ein Wort mitzutheilen, so träte ich ohne Barmherzigkeit die Reise nach Irkuzk an. Was bleibt mir übrig, als mich unter keine Menschen wieder zu wagen!"

Ein Mann altadligen Stamms äußerte Freunden seinen Unwillen, daß er aus verschiedenen Anlässen schließen könne, die geheime Polizei habe Agentur in seinem Hause, und doch sei es unmöglich auf eine Spur zu gelangen. Lange, lange ließ der Zufall zu einer Entdeckung auf sich warten. Ein russischer Kaufmann hielt einen freien Bedienten. Ein Ohngefähr entlarvte ihn als Spion. Er hatte die Aufgabe, die Personen des Umgangs und die Gespräche aus dem adligen Hause zu rapportiren. Zu dem Ende machte er sich an ein Mädchen, beschenkte fleißig dasselbe und versprach die Ehe. Seine Geliebte hatte wieder ein Erbmädchen aus diesem Hause zur Freundin. Dies Stubenmädchen hinterbrachte in schwatzhafter Unschuld alle erlauschten Geheimnisse und Gespräche

ihrer Vertrauten des Sonntags in der Kirche, weil es außerdem keine Gelegenheit gab einander zu ſprechen.

Wenn ich das Spionweſen zur Zeit der Regierung Alexanders I. und der des jetzigen Kaiſers parallel ſtelle, ſo war jenes wilder, jetzt iſt es ſyſtematiſcher und zur größten Vollkommenheit gebracht. Damals verſchwanden Menſchen, man wußte nicht wohin, und ohne je etwas wieder von ihnen zu hören, nur Ahnung ſagte, durch wen ſie verſchwunden waren. Ich weiß mich nicht zu erinnern, wenn ich nicht etwa ernſtlicher nachdächte, daß unter Nicolaus I. der Art Looſe aus der geheimnißvollen Urne gezogen wären. Auch heute zwar geht ein Familienvater in Geſchäften aus, und kommt nicht wieder, und Niemand weiß wo er hingekommen iſt. Doch in Petersburg hat man bei dem Vermiſſen eines Menſchen zwei Wege zu ſichern Vermuthungen, entweder verſchwunden in den Wellen der Newa, oder in den Kellern der geheimen Polizei. Allein wenn man ſich Mühe giebt, und Tag und Nacht fragt und ſucht, ſo erfährt man wenigſtens daß und wo Jemand eingeſperrt iſt. Diskrete Menſchen werden ohnehin, des Warum's wegen, nicht naſeweis ſein. Dazu wird die Juſtiz weiterhin Beiſpiele liefern. Zum Mindeſten ſehen wir, daß die Civiliſation auch im geheimen Reiche Fortſchritte macht, Oremus!

Die Allmacht ſelbſt, vor deren Blitzen die Erde erſchrickt, behielt ſich am Eigenthum des Menſchen Nichts vor, als ſie ihm den denkenden Geiſt einblies. Mein iſt der Gedanke auch verſiegelt in dem Papier, und das öffentliche heilige Vertrauen drückt das zweite Siegel darauf. Auch die Frechheit wagt es nicht, dies Geheimniß öffentlich zu verletzen, ſie thut es nur heimlich.

In Rußland iſt man über das Schämen hinweg. Auf den Hauptpoſtämtern ſind Commiſſionen und Bureaus zur beliebigen

Erbrechung der Briefe. Es macht keine Sorge, daß man öffentlich davon ſpricht, oder das verletzte Siegel mit verſchiedenem Lack wieder verklebt. — — —

Wir wiſſen welche unbeſchreibliche Freude die Britten äußerten, als ihr Miniſterium die ſonſt ſo ſtille Seligkeit laut ausſprach: Ja, England iſt auch ſo glücklich, dies völkerbeglückende heimliche Inſtitut in aller Schönheit zu beſitzen. Wir haben den Beifall geleſen, den des Miniſters heiteres Geſicht erntete, als er erklärte, daß zum Aergerniß aller Revolutionärs und müßigen Raiſonneurs die moraliſche Heilanſtalt zur Freude der Humanität und Vernunft beibehalten werden ſolle.

Als die verſchämte Angelegenheit in London auf das Tapet gebracht wurde, ſchien es, als ob ſich in Deutſchland auch eine gewiſſe Blödigkeit über ſtilles Glück rühre, wenigſtens konnte man leſen, daß ein Polizeipräſident jungen Männern die amtliche Eröffnung gemacht habe, ſie würden künftig unter polizeilicher Aufſicht ſtehen, indem Agenten in Civilkleidern ſie unbemerkt überall begleiten und beobachten, und alle ihre Schritte und Reden erforſchen und zur Kenntniß der Behörde bringen würden. Hoſianna in der Höhe! die Exiſtenz einer Akademie der ſchwarzen Künſte hat ſich doch nicht öffentlich beſtätigt. Pro deum immortalium! ein ſolches allgemeines Glück fehlte bloß noch zur Seligkeit Germaniens! Oremus!

Nein, Germania! Du bedarfſt keiner Fütterung mit einheimiſchen Blindſchleichen und Salamandern, Du wirſt reichlich mit ruſſiſchen geſättigt. Du kannſt ſie greifen von der Oſt- und Nordſee an bis an Deinen Liebling mit den Trauben im Haar. Brauchſt gar nicht viel zu ſuchen. Du erkennſt ſie gleich an der ſtets in der Luft ſchnuppernden Naſe, an den Augen, eins im rechten Augen-

winkel, und das andere zu gleicher Zeit im linken. Meinſt Du jene Reptilien, die unſern Profeſſoren die Hefte vom Pulte ſtahlen, um Gift daraus zu ſaugen, wären erſtochen? Kennſt Du nicht die Reproduktionskraft der Lurche und die Häutung der Schlangen mit der geſpaltenen Zunge, dem ſtumpfen Gefühl, dem Biſamgeruch, dem elaſtiſchen Maule und dem zähen Leben? Die Naturgeſchichte wird Dir ſagen, daß gerade die giftigſten ſich am beſten abrichten laſſen.

Wer die geſellſchaftlichen Einrichtungen im ruſſiſchen Reiche und die für ſie geſchaffene Beamtenwelt betrachtet, der verſuche es, den europäiſchen Staat darauf zu gründen, den Peter I. geſtiftet haben ſoll. Unvergeßlich bleiben mir die belehrenden Unterhaltungen zweier ſcharfen Denker, Klinger und Feßler, über dieſen Gegenſtand, die mit ihren Erfahrungen an Jahren und Geiſt mir viel vorangeeilt, meine innere Stütze väterlich blieben, mich mit meinem Begriff von „Staat" nicht in das ruſſiſche Chaos zu wagen, ſo oft es von Außen Andrang dazu gab.

Und dieſer Begriff hatte zur Baſis, daß ich Recht und Staat wie zuſammengewachſene Zwillinge betrachte; und daß mir Staat eine zur Regierung nach Recht gebildete nationale Geſellſchaft iſt. Aus dem ruſſiſchen Chaos konnte ich mir kein Licht dazu ſchlagen oder reiben.

Man nimmt unter den Verfaſſungsdefinitionen auch deſpotiſche Verfaſſung an. Als bloßen Begriff habe ich nichts dagegen, aber als exiſtirend betrachtet, läuft mir der Staat davon, und zurück bleibt nur Gewalt und Knechtſchaft. Deſpotismus iſt die Maxime eines Regenten, den blinden Gehorſam zu fordern. Deſpotie iſt da, wo der Regent vermöge der Verfaſſung den blinden Gehorſam fordern kann. Selbſt der größte Vertheidiger und Freund des

Despotismus, Thomas Hobbes, sagt in seinem Werke de cive: „in civitate quilibet ab uno tantum spoliari potest!!" Allein er fügt dennoch bei: „in civitate imperium rationis, securitas, benevolentia!" Despotismus ist deshalb noch nicht identisch mit Unmenschlichkeit und Mißhandlung, doch bei allem Suchen nach Entschuldigungen für dessen Existenz zur Leitung eines vielleicht unbändigen Volks, gerathe ich immer auf den nicht seligmachenden Glauben, daß ein Herrscher im Besitz einer durch Nichts begränzten gesetzlichen Gewalt, auch die Macht habe, seinen Willen über die Nichtexistenz der ihm gehorchenden Gesellschaft auszudehnen, und auf diesem Wege komme ich an den Abgrund, daß ich in einer Zwangs- und Strafanstalt bin, aber in keinem Staate.

Das Sittengesetz liegt in meiner Freiheit, in meinem Menschsein. Ich kann beide nicht der Willkür eines Einzigen hingeben, ohne die scheußlichste Sünde gegen die Vernunft zu begehen. Im Gegentheil, ich bin des Zwecks wegen der bürgerlichen Gesellschaft unterworfen, weil ich durch sie meine Freiheit und mein Menschsein verbürgt haben will, sonst bin ich ebenso übel daran wie unter Neuseeländerrotten. Stehe ich mit einem Fuße in der Wahrheit fest, daß, wenn auch die Uhr zertrümmert wird, dennoch die Kraft fortdauert, die sie getrieben hat, so stehe ich auch mit dem andern in der Unsterblichkeit, und Das was mir diese bedingt, den Zweck des Menschen, kann ich unmöglich dem Willen des Einen preisgeben.

Für diesen Zweck werde ich selbst sorgen, und ich hoffe durch diese vernünftige Freiheit selbst glücklicher und ein besserer Staatsbürger zu werden und zu sein, als wenn mein Menschsein wie eine Ruthe dem Staate gehören soll, die er nach Belieben bald zu Besen, bald zu Spießruthen verwenden kann. Niemand wird mich

einen Verbrecher ſchelten, weil ſich meine Vernunft gegen die Untrüglichkeit eines von Millionen angeſtaunten Idols äußert. Ein unumſchränkter Gebieter kann als Menſch und Regent das heiligſte Rechtsgefühl wie ſchönes Wangenroth an ſeinem Innern tragen, aber ſobald er ſich in die Bruſt als unumſchränkter Herr wirft, ſteht er auf dem Throne der Willkür, er kann den Baum behauen, umhauen, verbrennen. „Dann hat er Nichts, das wird er nicht thun, nicht wahr?“ Aber er hat ſeinen Willen gehabt, lieber auf Aſche zu thronen oder auf Spänen, als die Idee ſeines Willens nicht durchzuſetzen, und jede nur einſeitig auf einen Gewaltigen wirkende Idee wird eine zerſtörende Kraft, wenn ſein klares Bewußtſein, ſein Leben in dieſer Idee, nur einen Augenblick aus dem Gleiſe tritt, und wo iſt der Sterbliche, der zur Allmacht ſich zu machen wagen darf? Vor einer ſolchen Verfaſſung ſchütze Gott auch die ſündigſte Welt!

Der Kaiſer Nicolaus hat ſeine Geſinnungen über Verfaſſungen als charaktervoller Ehrenritter ausgeſprochen. „Er begreift die abſolute Monarchie.“ (Siehe Grundirung.) Es iſt ein aufrichtiges Bekenntniß, auch ein natürliches, denn er braucht nur an den hiſtoriſchen Boden ſeiner Herrſchaft zu denken, daß Rußlands Verfaſſung ausſchließlich auf kriegeriſche und geiſtliche Eroberungen baſirt iſt. Dieſe Baſis kann ein Autokrat nie verlaſſen, ohne die Pfeiler ſeiner Herrſchaft niederzureißen. Danach iſt ſeine Erziehung eingerichtet. Dadurch daß der Kaiſer ſich nur im Begriffe abſoluter Herrſchaft im ruſſiſchen Sinne bewegt, und ausſchließlich bewegen will, daß er die Verfaſſung, welche freiſinnige, in Kultur vorgeſchrittene Völker beſitzen, oder zu beſitzen ſich ſehnen, haßt und lieber Alles auf das Spiel zu ſetzen erklärt, als ſie zu dulden wohin ſein Arm reicht, dadurch hat er das Zeichen am politiſchen

Himmel aufgeſteckt, was Staaten mit nichtruſſiſcher Verfaſſung, von ſeiner Freundſchaft zu erwarten haben.

Doch iſt Nicolaus I. in den Begriff „Czar" nicht ſo vertieft, daß er bei den Ausſtrahlungen ſeiner Majeſtät, bei der Uebertragung ſeiner Befehle auf Andere, dieſe Diener ſeiner Macht frei von Ausübung großer und kleiner Ungerechtigkeiten glaubte. Wohl hingegen iſt eine in ihrer unbegrenzten geſetzlichen Gewalt ſich weit und breit verzweigende Verfaſſung an Ungerechtigkeiten und Mißhandlungen aller Art ſo natürlich gebunden, wie das Küchel im Ei und außer dem Ei an den Dotter. Wo der Menſch das Werkzeug blinden Gehorſams, nur ein precarium iſt, da kann er nur in ſteter Nothwehr gegen Argliſt und Mißhandlungen ſein, ohne daß ſie deshalb in Prügeln zu beſtehen brauchen. Es kann nur ein verſchrumpftes, verdorbenes Geſchöpf aus ihm werden, und der gerechteſte Wille zerſplittert ſeine Kraft am Stamme, und ſtumpft und ſchartet ſein Beil an der unverwüſtlichen Wurzel des Laſters.

Verſtocktes Blut trennt das ruſſiſche Volk und Die, welche das Band um daſſelbe und das Oberhaupt ſein ſollen. Der Ariſtokrat und Bureaukrat ſpricht das harte Urtheil über ſeine Nation: „ein verdorbenes Volk! es will und kann nicht anders als mit der Peitſche regiert werden!" Daß ſie dieſen Ausſpruch für wahr halten, beweiſen ſie durch ihre Behandlung der Untergebenen. Sie ſind herriſch, aber zugleich kriechend als Untere gegen die Obern. Jeder Ruſſe iſt Deſpot und Sklave zugleich; der Große ſo gut wie der Leibeigene; denn dieſer deſpotiſirt wieder Weib, Kind, Magd, Knecht, und wo dieſer kein Menſchenweſen noch unter ſich ſieht, ſo tyranniſirt er das Vieh. Das Kriechen geht wieder rückwärts nach oben, bis die allgemeine Kriecherei in Einen Fokus ſich hinſtreckt.

Der ruſſiſche Große iſt über der Selbſttaxation ſeines Ichwerths

erblindet. Auf der andern Seite macht ihn die Menſchenwürde, wo ſie ihm begegnet, über eine nicht zu ſeiner Moral paſſende Civiliſation verlegen. Die Verlegenheit greift wieder an ſein Bewußtſein des Nichts ſeiner Exiſtenz, und auf dieſe Weiſe zerfällt er mit ſich ſelbſt. Gegen die ſeinem Innern und ſeinen äußern Verhältniſſen entgegen tretende beſſere Welt weiß er nur durch einen brutalen Hochmuth zu kämpfen, der ſo ſichtbar aus ſeinem Weſen herausragt.

Es iſt ein Zwieſpalt im Einzelnen. Von ihm geht er in die Familien, von dieſen in den Koloß. Ein Wille ſagt: „ich will meine Unterthanen durch Gerechtigkeit beglücken!“ Der andere Wille ſagt: „Sehr ſchön! Zum Anbeten ſchön! wir wollen dafür ſorgen, daß ſie es nicht werden!“

Rußland liegt in unabſehbarer Ferne von dem Ziele ab, zur Gewährleiſtung einer Staatsverfaſſung und innerer Ruhe zu gelangen, weil das Zuſammenwirken von Oberhaupt und Unterthan nicht ſtatt finden kann. Das warme Menſchenherz hat nicht die Ehe geſchloſſen. Es iſt ein Harem zur Vermehrung des Menſchengeſchlechts.

Ich will nun meine Betrachtungen durch die Loupe eines Ruſſen gehen laſſen, eines der Pamphletiſten gegen Cuſtine. Um dieſe von ihm nicht wegzuleugnende Corruption gegen die Verdorbenheit anderer Völker zu vertheidigen, ſagt Tolſtoi als auf ſein Volk angewandt:

„Die Verdorbenheit der Völker in ihrer Kindheit iſt weniger eine natürliche Frucht des Bodens als vielmehr Ergebniß ſchlechter Angewöhnungen, die durch Unwiſſenheit und Vorurtheil erhalten werden, ſie gründet ſich auf feſtgewurzelte Mißbräuche, welche die Gewohnheit mehr oder wenig geheiligt hat; hier iſt

das Laſter unſchuldig in ſeiner Unverſchämtheit, es hat kein Bewußtſein über ſich ſelbſt, und geſtützt auf zahlreiche Beiſpiele, findet es ſein Benehmen ganz natürlich.“

Wenn der Ruſſe ſelber Tratten auf ſeine Nation als Traſſaten zieht, und deren Moralität als Valuta verſchreibt, ſo darf er ſich nicht beſchweren, wenn damit Wechſelreiterei getrieben wird, und das ſchlechte Papier ſich Jedermann vom Halſe ſchafft. Das Geſtändniß von Liebenswürdigkeit des eigenen Vaterheerdes genügt, um die Pathologie dieſer Nationalität zu ſtudiren. Wer hat aber dem Ruſſen ein Creditiv als Geſandter gegeben, womit er ſich zu einem Urtheile über Nationen legitimiren kann, die ſeine unreife Anſicht nach dem Maaß ihrer Selbſtkenntniß zu prüfen haben! — Kann die Neſſel Feigen tragen, und der Upas Mandelöl? —

Ruſſen! laßt Eure Eigenliebe erſt auf dem Felde verfaulen, dann ſeht zu, ob Ihr Saat zu einem Urtheile auswerfen könnt über Nationen, die ſich abmühten, Euch das A. B. C. beizubringen, die ſich mit ihren Bildungsmitteln zwiſchen Herrn und Knecht legten, um zu Euerm Vortheil zu ſchaffen, und Euch begreiflich zu machen, was Ihr erſtreben mußtet, um nicht auf dem Bärenfelle liegen zu bleiben. Es nimmt nicht für Euch ein, wenn Ihr Diejenigen, die Eure Gebieter als Lehrer für Euch verſchrieben, jetzt wie die ungezogenen Schulbuben ihre Wohlthäter behandelt. Bedenkt, daß man ſich erſt in Verhältniſſe hinein gelebt haben muß, ehe man ein Urtheil darüber zu fällen fähig iſt, und daß Ihr mit dem knechtiſchen Sinne den freien unmöglich verſtehen könnt. Die Thür zur Erkenntniß iſt niedriger als daß der dummſteife Kopf durchkommt. Wenn es unter Euch Anlagen gibt, ſo fehlt es durch und durch an Wahrheit, Licht und Lauterkeit. Ihr kennt die Ehren, die mit dem Rauſchen der Herbſtblätter verrauſchen, aber die Ehre,

die den Menſchen erzieht, die kennt Ihr nicht. In dem Kreuze, das Eure Hand von der Stirn auf den Bruſtkaſten mitten, links und rechts, in der Luft macht, beſteht Eure Achtung für das Heilige, aber in das innerſte Gemüth, in den Mittelpunkt des Menſchen iſt ſie nicht gedrungen. Ihr verſchmiert die Ritzen und Spalten der Gruft, in der Ihr Euer wirkliches Weſen verwahrt. Meint Ihr, Andere hätten den Schnupfen? Seht Ihr denn gar nicht den Leck, gegen den alles Pumpen Eures Gebieters nichts hilft? Seid mehr als Ihr ſcheint, dann läßt ſich über Zukunft mit Euch reden. Wenn an der Thür nur Waaren aushängen, im Magazin gibt's aber nur Feigenblätterſchürzen und Contrebande, da ſieht es windig mit Euerm Handel aus.

Laßt von dem albernen Wahne ab, daß wenn Euer Rieſe das Waſſer abſchlägt, Europa erſaufen müſſe. Jetzt ſagt Euch jeder deutſche Bader, daß Goliath an Nervenſchwäche leidet. Es kommt nicht darauf an, ſagt Lichtenberg, ob die Sonne in einem Staate nicht untergeht, ſondern was ſie während ihres Laufs in dieſem Staate zu ſehen bekommt.

Ein Ausländer, ein treuer Diener von einer Czarin und drei Czaren, hat 50 Jahr bei Euch als ein Vorbild der Unbeſtechlichkeit gelebt. Vielleicht erinnert ſich mancher von Euch ſeiner, wenn ich ſage, daß er kaiſerlich-ruſſiſcher General-Lieutenant war, den Deutſchen genügt der Name Klinger. Er meinte Euch als er ſchrieb:

„Es gibt Länder, wo es Herkommen iſt, den Staat zu beſtehlen. Man erlaubt es wohl einem, ein Dummkopf oder ehrlicher Mann zu bleiben; er hüte ſich aber nur, daß dieſes Verletzen des Herkommens nicht allzu ruchbar werde. Bei dem Rückzuge der erſten aus dem Dienſte ſieht man recht, daß ſie im Geiſte dieſes

Herkommens gehandelt haben, denn seine Verehrer lassen keinen dieser unbelohnt abtreten, aber — weh den andern! Diesen wird als Warnungszeichen einer solchen Tugend ein schöner, aber schlecht nährender Lorbeerzweig zugetheilt, den er, wenn es ihm beliebt, sogar in seiner einsamen Schlafkammer tragen darf, in der Einbildung nämlich."

Justiz.

Die Wahrheit trägt ein Schwert,
Gerechtigkeit hat es geschmiedet,
Der Waffenschmied
Im Dienste Gottes grau geworden.
Scharf ist die Lippe des Schwertes,
Doch nicht vergiftet,
Es tödtet im ehrlichen Kampfe.

Karl Beck.

Inhalt.

Naturrecht, Staatsrecht, Privatrecht und Moral haften wie vier Blätter am Kleeblatt nur an Einem Stiel „der Geſellſchaft würdig ſein.“ Aus allen Himmelsgegenden reicht die Vernunft der Menſchheit dies Vierblatt: „ich hab' es gefunden zu Deiner Ehre!“ Auch da muß es dämmern, wo die Servitut aufrecht erhalten wird: ne tenebris officiatur.

Die Zeiten ſind nicht mehr, wo die Herren der Erde nur Gott und den Degen für Thronrecht erkannten, wo der Pudelgehorſam Tugend, und der Trotz auf Gewalt der Auszug der Moral war. Der Fanatismus ſchleppt heute nicht mehr die Menſchen nach dem heiligen Grabe, um von Luxus, Laſter und Ketten zurückbegleitet zu werden. Ein Fuß iſt ſeit 1789 aus der Wiege geſetzt, und der andere ſteigt ſichtbar nach.

Völker freuen ſich, und weiſe Fürſten mit. Die Zeit will keinen Deſpotismus mehr, weder von oben noch von unten. Das iſt das moraliſche Ziel der Gegenwart. Oremus daß es ſo fortgehe, aber Handeln muß dabei ſein.

„Steh' auf und gehe!“ hat die Stimme vom Himmel dem Gedanken zugerufen, und er ſteht auf und ſpricht: „Weg mit der Decke, die mir den Himmel verbirgt!“

Gleichviel ob Jeſuiten, Ulemas, Popen, oder Sultane und

Sheiks den Geiſt des Menſchen in ſeiner Bildung hemmen, der Blick fällt da auf eine düſtre Landſchaft, auf keinen Plauenſchen Grund. Die Winde ſauſen melancholiſch und heulen um das Dach, es wächſt und blüht da Nichts zur Freude.

Auf das Mohnfeld kann Europa nicht wieder zurückſinken, auf dem zwei unbarmherzige Deſpoten die Köpfe abſchlugen.

Auch der Deſpotismus erlaubt das geiſtige Vorwärts ſo weit, als es an den materiellen Fortgang ſich heftet und ſeinen Egoismus fördert, ſobald es nur Mittel ſein, und nicht zum Zweck ſich machen will. Auch der Deſpotismus blickt freundlich auf Civiliſation und deren Fortſchritt, aber er zertritt die Humanität, wenn ſie ihn auf ſeinem Felde genirt, und mehr ſein will denn er. Ein kluger Schäfer ſcheert auch lieber ein veredeltes oder Merinoſchaaf als ein ſchlechtwolliges.

Keine Regierung wird jedoch von einer Civiliſation, die eine Macht geworden, gefragt, ob ſie derſelben den Eingang erlaube, ſie muß das Thor öffnen. Es iſt der Genius der Menſchheit, der ſich fortbildet und nicht nach Sperre oder Eigenſinn frägt. Etwas ſetzt er auf ſeiner Reiſe immer ab.

Rußland iſt daher ein treues Bild ſeiner Großen, ſie ſcheinen alle Künſte zu wiſſen ohne eine gelernt zu haben. Unter der dünn aufgetragenen Civiliſationsfarbe ſchimmert die garſtige Grundfarbe zu ſtark hervor. Rußland kroch in die Form europäiſcher Civiliſation und ließ ſie auf der Oberfläche liegen. Das techniſch Brauchbare für ſein Regimen ward ausgebildet, ſobald es die Hebelkraft des Regierungsprinzips verſtärkte.

Wenn alſo die Verfaſſung Rußlands den Fortſchritt in materieller Kultur zuläßt, iſt ihm auch ein geiſtiger nicht abzuſprechen,

weil Eins an das Andere ſich knüpft. Dieſer darf jedoch nicht wagen, andere als erlaubte wächſerne Flügel ſich anzuſchnallen.

Allerdings haben die Ruſſen ſeit Peter I. gelernt in Betten zu ſchlafen, aber die allgemeinſte Bettſtelle iſt doch noch der Ofen. Sie bauen Paläſte und Kirchen, aber den Geſchmack und die Lehrer liefert das Ausland. Sie ſind zu richtigen Begriffen von Pulver, Flinten und Kanonen gekommen, aber die richtigen Begriffe von Blitz und Donner hat ihnen ihr Kreuzſchlagen bei einem Gewitter noch nicht beigebracht. Die Ruſſen haben Fabriken, Manufakturen und in Petersburg große Zuckerſiedereien, aber die Meiſter und Zuckerſieder kommen aus der Fremde. Der ruſſiſche auswärtige Handel iſt bedeutend, aber in den Händen der Ausländer. Ein ruſſiſcher Schacherer erſter Gilde macht für Millionen jährlich Geſchäfte, aber er verſteht kaum in ruſſiſcher Sprache einen Brief zu ſchreiben, und nimmt man ihm ſein mongoliſches Rechenbrett, ſo iſt ſeine ganze Commerzweisheit ein Raub der Flammen geworden. Akademien und Univerſitäten liefern Maſchinen, die ſchönen Künſte und die geſammte Literatur ſind ausländiſche Pflanzung von gar ſpärlichem Wuchſe die höchſtens ins Holz treibt.

Darf man auch nach der Ethik fragen? Wenn einſt die Ruſſen auf die Stufe gelangt ſein werden, ſich nicht mehr feierlich zu betrinken, nicht mehr zu kriechen und bei einer Bitte, wie die Würmer mit der Naſe auf der Erde zu liegen, nicht mehr zu betrügen, wenn ſie einſt alle negativen Tugenden beſitzen werden; ſo iſt von dieſer Stufe bis auf die höherer Sittlichkeit noch eine lange Treppe.

Man betrachte dies Volk von welcher Seite man wolle, immer ſtößt man auf den Mangel eines ſittlichen Bodens. Wir haben den höhern Stand und den Leibeigenen in ihrem moraliſchen Werthe im

Hellen geſehen, ſie werden künftig noch deutlicher hervortreten. Wollen wir zur Vergleichung mit andern Völkern bis in das Souterrain des menſchlichen Lebens gehen, und den Ruſſen auch da mit einem furchtbar gedrückten Volke zuſammenſtellen, mit dem Iren? Betteln iſt in Irland eine Schande. Den iriſchen Bettler treibt die bitterſte Noth, aber er deckt ſie mit Scham. Der Ruſſe bettelt aus dem Wonnegefühl des dolce far niente. Der Tſchinownik — man glaube nur nicht, daß ich mich verſchrieben habe, — der Tſchinownik fühlt eben ſo wenig einen Anflug von Blödigkeit wie das Bettelweib aus der Menſchenkloake, ſeinen Arm auf der Straße nach einem Allmoſen auszuſtrecken, oder von Haus zu Haus bettelnd zu vagabondiren. Beweiſe! Gleich! in der folgenden Nummer. — In Rußland verſtümmeln Mütter ihre Kinder um Mitleid zu erregen. Die ruſſiſche Bettlerin trägt den Krebs, den ſie durch viehiſches Laſter ſich erworben, der ihr Naſe oder Lippen abgefreſſen hat, ohne Binde zur Schau, um die Hände frei zum Geben zu machen.

Die Ruſſen leiden heute noch am Wundfieber von der Civiliſation die Peter I. mit ihren Großeltern vornahm. Wenn Clio an der Czarenreihe von Rurik an hingeht und fragt, was ſie in die Annalen der Menſchheit eingetragen haben, ſo antwortet ihre Geſchichte. Man greife ſie heraus, deren Streben auf etwas Höheres gerichtet war, als einen Platz in der politiſchen Geſchichte auszufüllen!

Viele von ihnen haben ſich mit Geſetzgebungen befaßt. So wie ſich Manches in deſpotiſchen Reichen zur Vollkommenheit wie in freien Staaten heranarbeiten kann, eben ſo können dort auch ſehr weiſe Geſetze mitunter exiſtiren, nur wird in der Frucht immer das perſönliche Intereſſe des Deſpotismus liegen. Abſolute Herrſcher-

gewalt faßt ihre Geſetze ab, ohne ſich um den Willen der ihr unterworfenen Menſchen zu kümmern. Dafür richtet ſich aber auch ihre Wirkſamkeit nach der Dauer der Zwinggewalt, und das ſtets zunehmende Geſetzgeben iſt ein Zeugniß über vorhandene Krankheit und Schwäche.

Es ſieht ſchön in einem monarchiſchen Staate aus, wenn die Buſſole des Volks ſich immer nach dem Herzen des Regenten wendet. Da ſpricht aber das Geſetz zuverläſſig aus: Du ſollſt nicht bloß glauben und gehorſam ſein, ſondern auch als frei Dich fühlendes Weſen handeln.

Das Geſetz iſt die öffentliche Meinung des Staats. Die Geſetzverfaſſung iſt die lebendige, leitende Sonne der Staatskunſt. Kann aber die Staatskunſt da gekannt ſein, wo der Menſch kein Eigenthum hat, ſondern ſelbſt eines iſt, wo er ſelbſt der Acker, der Wald iſt, das Kornfeld, die Wieſe, der Sumpf, der Flegel, der Ochs, das Schaf und das Geld? Wo der Beamte ſeine Untreue am Geſetz mit der Verfaſſung und aus Urſachen entſchuldigt, die dem Moraliſten und Philanthropen unerforſchlich ſind, da iſt alle Geſetzgebung vergeblich, denn der Misbrauch meint durch Verjährung ſich ein Recht erworben zu haben. Und wenn auf der andern Seite die Legislatur ſich entgegen ſtemmt, die Feſſeln der Menſchenrechte zu löſen, den Fortſchritt des Geiſtes zu geſtatten, vielmehr nur Bildungsanſtalten duldet zur Kenntniß und Fortpflanzung des Beſtehenden, da iſt von ihr auch nicht mehr zu erwarten als von der Bildſäule eines Herrſchers, der als Symbol ſeiner Größe die Menſchen zu ſeinen Füßen an der Kette führt.

Nie kann es da zum Segen eines Friedens kommen, wo man nicht gehorchen würde, wenn man nicht müßte. Jedermann ſucht

da jenes Engländers Weiſe, der jahraus jahrein in einem Boote auf der Themſe lebte, um den Taxen zu entgehen.

Wo Wahres und Edles ſich noch nicht entfaltet haben, und in der Geſinnung des Volks noch zu keiner Kraft gediehen ſind, weil das Gefühl dafür erſt keimen muß, da können auch Geſetze nicht wirken, da hält der Verſtand über ihre todte Form die Leichenrede. Auf Nichts kann die Allmacht ſelber nicht wirkſam ſein, und dem Nichts befehlen, Etwas zu werden. Ein Nichts hat weder Ohren für ihre Stimme, noch Willen, der Stimme zu gehorchen. Es geht dem beſten ruſſiſchen Monarchen nicht beſſer wie der Allmacht. Er bläſet in Thon, und haucht in keinen Boden, der ſeinen Hauch empfänge und ſich von ihm durchdrungen fühlte.

An der Spitze der Weltordnung ſtehen Geſetzgebung und deren Ausführung. Am öffentlichen Wohl oder Wehe eines Landes erkennt man den Geiſt ſeiner Geſetzgebung, denn ſie ſind die erſchaffene äußere Natur derſelben.

Geſetze ſelbſt ſind nur Mittel, die aus Recht und Gerechtigkeit hervorgehen, zur Erreichung des öffentlichen Wohls als Zweck. Das Mittel kann nicht der Zweck ſelbſt ſein, ſo wenig wie Dasjenige was nur zu Etwas gut iſt. Und wenn man Geſetzbücher bis zum Monde ſchichtete, noch kein Funke Glück fiele für die Erde daraus. Jemehr das Mittel umgangen, gedreht und hintergangen werden kann, deſto weniger wird es leiſten, deſto weniger wird an die Erreichung des Zwecks gedacht werden können. Immerhin mögen die poſitiven Beſtimmungen ſich mehren, die Geſellſchaft wird ſtets Motive haben, die dieſen Beſtimmungen zuwiderlaufen, ſich auf andere Weiſe zu entwickeln. Da giebt es zwei Feinde einander gegenüber.

Daraus ſind überhaupt auf der Erde die unglücklichen Verhält-

niſſe entſtanden, welche die Pulsader der Staaten unterbunden haben. Die Menſchheit hat den Märtyrer abgeben müſſen. Staat war nicht Geſellſchaft, ſondern ein abſtrakter Begriff über der Geſellſchaft. In die eine Waagſchale wurden nur Rechte geworfen, in die andere nur Pflichten. Die Zunge prüfte nicht Themis, ſondern das Schwert. Themis iſt aber die erſte Völkerbeglückerin, eine hohe, herrliche Göttin, nie anmaßend, nicht ſelbſtſüchtig, keiner Parteilichkeit fähig, ohne Arges, mit Wangen von Freude über die Wahrheit geröthet.

Nur das Recht einer Nation braucht man zu wiſſen, um über ihren Werth urtheilen zu können, denn ſie ſpricht durch daſſelbe ihre Vernunft aus, und nur Vernunft entſcheidet über Recht und Gerechtigkeit. Kein Wille kann höher als die Vernunft ſtehen, oder die Menſchenwürde wäre ein joujou in den Händen der Willkür. Niemand lernt die Römer ohne ihre Comitien kennen.

Aus dieſem Grunde führe ich euch in die Juſtizverfaſſung Rußlands.

Der Kreis der Legislatur daſelbſt iſt groß, größer noch der Kreis der Ideen, die wie Kometen in allen Richtungen über jenen Kreis hinausſchweifen. Das Leben gewinnt allerdings mehr Friſche, wenn die Tugenden nicht nur zwiſchen Parallellineal und im Zirkel der Geſetzgebung ſich bewegen, denn eine Tugend innerhalb einer Mauer iſt eine eben ſo problematiſche Tugend wie eine aus Vorſatz. Allein wird das Leben auch dann noch die Friſche behalten, wenn die überlaufenden Ideen zu Thaten des Unrechts darum ſich ausbreiten, weil in der Kreisfläche kein Raum mehr dafür iſt?

Man betrachte das corpus juris russici. Welch ein Luxus in Ukaſen! an poſitiven Geſetzen hat es in Rußland nie gefehlt. Wohl aber fehlt dazu der Geiſt im Buſen der Philoſophie geboren, und

die Redlichkeit in der Bruſt der Geſetzdiener. Präſidenten, Räthe, Geiſtliche und Dragoner ſind da zur Aufrechthaltung, nur keine Geſetztugendhaften.

Der Menſch, auch als rohes Produkt der Natur, hat ſein Geſetzbuch, welches ihm Phantaſie und Begierde als ſein Naturrecht geſchrieben haben. Alle poſitiven Geſetze, die nicht hineinpaſſen, erwecken Reiz, ſie zu übertreten, und bleiben ein ungeachteter Richter.

Schlimm muß es in Ländern ausſehen, wo Vermuthungen deutlicher reden, als die Worte und Abſicht des Geſetzes. In der Geſetzſammlung Rußlands iſt kein einziger Ukas, welcher den Grundſatz ausſpräche: „Jeder ruſſiſche Unterthan, und Jeder, der den ruſſiſchen Boden betritt, wird für einen Verbrecher angeſehen.“ Allein ſündigt der Verſtand, welcher der Vermuthung Raum giebt, daß dieſer horrende Grundſatz ſtillſchweigend der ruſſiſchen Legislatur zum Grunde liegen müſſe, weil gegen Niemanden, daß er Verbrecher ſei, eine andere Beweisführung nöthig iſt, als daß er ad libitum in's Gefängniß geworfen werden kann?

Aeußerſt gewandte Klugheit kann in jeder Geſetzgebung herrſchen und glänzen, aber nicht Weisheit in jeder. Jene geht politiſch zu Werke, dieſe moraliſch. Rom's Regierung vernichtete Völker unter dem Glanze ſeiner Klugheit, das Unglück bekam erſt Augen, als ihm die Kette um den Hals paßte. Die Weisheit einer Geſetzgebung zeigt ſich darin, daß ſie kein Verſtecken auf Koſten Anderer kennt, ſondern mit der Wahrheit an der Hand öffentlich auftritt.

Jeder Vogel baut ſein Neſt nach ſeinem Leibe und dem Geſetz ſeines Inſtinkts. Der Strauß reibt es in den glühenden Sand, der Adler baut den Horſt auf den Fels in der kalten Höhe. Die Staaten machen es nicht anders. Die gebildeten bilden ſich weiter und beſſer

nach immer weiſern Geſetzen. Andere fördern den Fleiß und preiſen die Ameiſe als Beiſpiel, machen das Thierchen aber zugleich zum Geſetz im Weinberge und Fruchtgarten, und die Geſetze deſpotiſcher Staaten ſind Füchſe, mit denen jeder Simſon die Aehrenfelder der Philiſter verbrennen kann.

Ehrfurcht vor dem Geſetz zeigt mit dem Finger auf Freiheit und Schutz; Furcht vor demſelben auf den Gend'arm und Beſchränkung. Man vergleiche England und Rußland.

Was ſoll der Menſch im Tempel ohne Gott im Herzen, was iſt er im Staate ohne Liebe zum Geſetz!

Ich bin überzeugt, der Kaiſer Alexander ſowohl wie ſein Nachfolger hatten in ihrer Idee nicht blos eine Ukaſenſammlung vor Augen, als ſie der Geſetzcommiſſion befahlen, ein Geſetzbuch für das ruſſiſche Reich abzufaſſen. Der Körper, den vorzüglich der gegenwärtige Kaiſer erwartete, iſt nicht Das geworden, was er ſich verſprach. Er wollte gewiß Vollkommeneres. Seine Abſicht war gut, er wollte Recht und Gerechtigkeit, das bewies jeder Schritt gleich im Anfange ſeiner Regierung. Allein tief gewurzelte Uebel konnte er durch Geſetze ſo wenig ausrotten, als ein Kranker ſich zu heilen vermag, wenn er das papierne Rezept des Arztes verſchluckt. Rußland hat nichts gewonnen, daß die Bedrückung nach einem Codex geſchieht. Einige hundert kennen die Geſetze, 50 Millionen, die darnach gerichtet werden, kennen ſie nicht, und diejenigen von ihnen, welche von dem Vorhandenſein eines Codex gehört haben, und ſich Recht darnach holen wollen, kommen mit Ruthen für ſich ſelber zurück.

Dieſer Swod sokonow wurde zuſammengefügt von Männern und Leutchen, denen man wohl die Anfertigung eines Auszugs aus Ukaſen zutrauen konnte, nur in ihren kleinen Köpfen war der hoch-

müthige Gedanke eingewandert, auch der Jurisprudenz Meiſter zu ſein.

Die Geſetzcommiſſion wurde errichtet, um aus dem Chaos der Zeiten das Unbrauchbare und bereits Aufgehobene zu ſondern, und das Anwendbare von dem Sinai der Ukaſen zu einem beſtehenden Geſetzbuche einzurichten. Das iſt nun in der Art geſchehen, daß jährlich ein Supplementband zuwächſt, der diejenigen Ukaſen enthält, welche frühere für ungültig erklären.

Jeder Jüngling, der am Ukaſenauszuge ſchrieb und abſchrieb, dünkt ſich ein Maſt, ohne welchen das Staatsſchiff zu ſegeln unfähig iſt.

An der Spitze der Commiſſion ſtanden zwei Männer, die ihre Orden, als im Grabe unnütz, abgegeben haben, der von Alexander I. als Staatsverräther verwieſene und nachmals begnadigte Staatsſekretär Speranski, und der Geheimerath Balugianski. Von philoſophiſchem Geiſt wie von juridiſchem Scharfſinn war in Beiden nicht die Rede. Erſter war κατ'ἐξοχην ein guter Kopf, letzter eben ſo ſteril an Jurisprudenz als ungenießbar im Umgange.

Man darf ſich in Rußland nicht wundern, gewöhnlich Männer an einer Stelle zu finden, wohin ſie ſo wenig gehören wie der Marder in den Hühnerhof. Sie gehen aus der Annahme des Grundſatzes hervor, daß wer in einem Fache ſich brauchbar zeigt, auch als Univerſalgenie in alle andern paßt. Als Mitglieder z. B. des Reichsraths und des Senats werden größtentheils Männer berufen, die ihre eigentliche Wirkſamkeit in ganz andern Sphären des Staatslebens gefunden hatten, und um im hohen Alter zu heterogenen Geſchäften in völlig verſchiedener Bahn angewieſen werden. Ob dergleichen Einrichtungen eine Quelle beſondern Anſehens und wichtiger Bedeutung ſein können?

Jurisprudenz gehört in Rußland unter die Allotria und Puerilia. In Petersburg und Moskau kann man die Rechtsgelehrten wie Diogenes mit der Laterne Menſchen ſuchen. Bei Tage findet man keine, und in der Nacht iſt keine Spur von ihnen zu entdecken. Niemandem iſt je eingefallen, wenn auch nur Broſamen davon in der Beamtenkaſte zu ſuchen.

Was ich in der Reſidenz unter dem deutſchen Advokatenſtande von Fach kenne, iſt rabuliſtiſcher, aber nicht juriſtiſcher Art, weil ſie vom Erſtern Alles, vom Letztern Nichts gebrauchen können. Diejenigen Advokaten, die ſich mit den Sekretairen in den Bureaus zu verſtängen, und durch ſie wiſſen, welcher Entſcheidung in lite pendente, lukrative Rechtsſachen entgegen gehen, und die Umſtände benutzen, ſtehen ſich am beſten. Sie haben deshalb längſt die Jurisprudenz, die ſie vom Auslande mitbrachten, an den Nagel gehängt, und dafür die in Rußland unentbehrliche, einträgliche Wiſſenſchaft einſtudirt, die allen Ruſſen angeborne Krutſchkiwiſſenſchaft, zu deutſch Hakenwiſſenſchaft, das heißt Inbegriff aller möglichen Kniffe und Spitzbübereien. Danach wird das poſitive Recht traktirt und maltraitirt, je nachdem die Umſtände gebieten. Indeß wird auch dabei auf das Naturrecht Rückſicht genommen, quod natura omnia animalia docuit.

Das meiſte Geld für ihre ausgezeichneten Kenntniſſe in dieſer Wiſſenſchaft alles Scientiviſchen haben ſich diejenigen Advokaten eingeſtrichen, die ſich mit Diskontiren von Wechſeln und überhaupt mit Anſichbringen der in Prozeſſen zu erwartenden Geldentſchädigungen abgeben, indem ſie dieſe den Parten für ein Spottgeld unter der heiligen Verſicherung abkaufen und abſchwindeln, daß ſie kaum 4 oder 5 Prozent gewinnen könnten, falls der Prozeß einen günſtigen Ausgang habe. Dies Wucherhandwerk iſt das einträg-

lichſte und genießt auch das größte Anſehen, es fördert von Titel zu Titel. Das Verdienſt kann nie ohne Silberklang ſein.

Dieſe Art Herren werden auch nie von Behörden mit Armenſachen beläſtigt, und ſie ſelbſt ſind ſo großmüthig, alle zweifelhafte und nicht lohnende Rechtsſachen ihren ärmern Collegen zu überlaſſen. Mit-Armen, verſteht ſich von ſelbſt, haben ſie nichts zu thun.

Die erſte Frage eines geſcheidten und ungeſcheidten Advokaten an einen Clienten iſt immer: wie viel können Sie Vorſchuß machen? Dieſer Vorſchuß erneuert ſich jedesmal bei einer Bitte um ſchnellere Förderung des Prozeſſes, wobei ſich wieder die Klagen des Rechtsbeiſtandes ergeben, daß die Forderungen des Sekretärs der Behörde zu hoch wären, daß man jedoch ohne dieſe Opfer durchaus nichts auszurichten vermöge. „Sehen Sie, ſagt er, die Sache iſt ſchwierig. Nach einem Paragraphen der Geſetze müſſen Sie zwar ohne Widerrede gewinnen, allein da iſt noch ein anderer Paragraph, der dieſe Stelle zweifelhaft macht, und in einem dritten läßt derſelbe Sinn des Geſetzes eine Zweideutigkeit zu. Um uns alſo ſicher zu ſtellen, muß ich mehre Perſonen auf unſerer Seite haben. Sie wiſſen, das geht bei uns nicht ohne Geld. Ich will Ihnen daher gleich einen flüchtigen Ueberſchlag machen, was wir für's Erſte nöthig haben, damit Sie ſehen, wie gewiß ich meiner Sache bin. Der Sekretär nimmt für ſich zur gründlichen Einleitung der Sache nur 200 Rubel. Er muß den Präſidenten gewinnen, er gibt ihm aber nicht mehr als er ſelbſt bekommt, alſo auch 200 Rubel. Der Stolnatſchalnik, der die Sache in die Hände bekommt, kann mit 50 Rubel zufrieden ſein. Für kleine Ausgaben in der Behörde rechne ich nur 25 Rubel. Ich ſelbſt brauche jetzt zu Fahrten, Stempel und dergleichen blos 100 Rubel. Sie haben alſo, um die Sache gleich richtig zu fundiren, vor-

läufig summa summarum 575 Rubel Banco zu zahlen. Höchſtens in zwei Monaten iſt die Sache entſchieden und Sie am Ziel."

Das Allernatürlichſte jedoch für den Clienten iſt, daß alle Vorſchüſſe, alle Opfer auf ewige Zeiten in den Abgrund der Juſtiz gefallen ſind. Eine ihm vorgeſchwindelte Wiedererſtattung vom Gegenpart hat er nimmer zu gewärtigen. Daß der Rechtsbeiſtand auch die Angelegenheit des Gegenparts zugleich führt, und denſelben auf gleiche Weiſe über das Ohr haut, iſt keine Seltenheit.

In Petersburg und Moskau advocirt übrigens Jeder, der zu der Krutſchkiwiſſenſchaft einen innern Beruf fühlt. Der Copiſt, der Sekretär, der außer Brot Geſetzte, der verabſchiedete Offizier, Alles was Finger hat zu ſchreiben und Zunge zu betrügen, gaunert als Streptſchik in den Falten des Unterrocks der gefälligen Themis herum. Fand ich doch in dieſer Ehrenlegion auch einen abgedankten ruſſiſchen Kaufmannsprikaſchtſchik (Commis) der ſich zu recht anſehnlichen Geſchäften brauchen ließ.

Der Unfug, der in's Unverſchämte geht, könnte nicht ſtatt finden, wenn die Unwiſſenheit einer Seits, und die Nichtswürdigkeit auf der andern Seite nicht ſo groß wären. Welche Menge Beiſpiele könnte ich anführen, wie rechtſchaffene Menſchen durch Aufdringlinge oder Angeprieſene dieſer Gaunerkaſte um ihr Vermögen geprellt, und wie durch dieſes Geſchmeiß Dokumente gemacht wurden, deren falſche Anfertigung in andern Ländern allgemeine Verachtung, Pranger und Zuchthaus beſtraft. In Petersburg erzählt es Einer dem Andern ohne Staunen über Ungewöhnliches.

In den Oſtſeeprovinzen ja, da hab' ich Rechtsgelehrte unter Beamten und Advokaten gefunden.

Unter ihnen war ein Advokat Struve, jetzt auch dort ubi

optime, deſſen geſunder Kopf Rußland einen Gefallen zu thun meinte, wenn er eine allgemeine Gerichtsordnung für das Reich entwerfe, woran es wie der Regen einem dürren Sommer fehlte, fehlt und immer fehlen wird, weil gerade Ordnung der vortreffliche Beſen wäre, der das Kehrig in einem Winkel zuſammenfegte, und Reinlichkeit und Reinheit in die Staatskammer brächte. In einer geordneten Haushaltung läßt ſich jede Unordnung entdecken, ergo fort mit der Ordnung die auf Finger und Sachen guckt!

Struve ſandte ſein gut ausgearbeitetes Werk nach Petersburg an einen Freund mit der Bitte, es Speranski einzureichen. Der Freund brachte es mir zur Durchſicht. Das Werk war für Rußland ein wahrer Schatz, allgemein paſſend, und mit mehr Sachkenntniß geſchrieben, als je ein ruſſiſcher Geſetzkommiſſär an Verſtand von ſich gegeben hat. Jene Bitte enthielt den Wunſch, der Freund möge Speranski das Manuſcript perſönlich einreichen. Da er aber der ruſſiſchen Sprache nicht mächtig war, ſo rieth ich ihm, ſich zur Unterhaltung der lateiniſchen Sprache zu bedienen, da ich gewiß wußte, das Speranski in dieſer Sprache ſich ausdrücken konnte, wenn auch nur als Popenſohn im Popenſtyl, ohngefähr wie einer dieſer geiſtlichen Bärte mir ſeine Seminarweisheit bei Betrachtung eines Landſchaftsgemäldes auskramen wollte: „hic sunt asini et bovi et multi homini!"

Struve's Freund klagte, mehrmals vergebliche Gänge gethan zu haben, der Kammerdiener weiſe ihn immer ab, „der Herr ſei eben zu ſehr beſchäftigt, er habe verboten, Jemanden vorzulaſſen." Ich löſete ihm das Räthſel, er möge nur dem Diener einen kleinen Silberling in die Hand drücken. Richtig, das nächſte Mal öffneten 25 Kopeken Silber mit vieler Bereitwilligkeit die Thür.

Die Latinität ſprudelte wie ein ergiebiger Quell aus dem

Munde des Eintretenden. Speranski hörte lange und aufmerkſam zu, und antwortete laut und vernehmlich auf die deutliche lateiniſche Ausſprache ruſſiſch:

„ja ne rasumèju po nemèzki! (Ich verſtehe nicht deutſch.) goworite po ruski!" (Sprechen Sie ruſſiſch!)

Der Deutſche radebrechte doch ſoviel verſtändlich, daß der Struveſche Fleiß zwar angenommen, aber auch begraben wurde.

Als auch Balugianski an dies brauchbare Werk erinnert wurde, äußerte er: „Eine Gerichtsordnung braucht Rußland nicht, das ſind Ideen für Deutſchland, die Deutſchen können uns aber nicht belehren, was in unſrer Legislatur nöthig iſt. Die Gerichtsordnung iſt bei uns muſterhaft, und kein Staat kann ſich in dieſer Hinſicht Rußland gleichſtellen."

Wenn die Gerechtigkeit einſt ihre Macht in Rußland bewähren, und freundlich, ernſt und liebreich zu den Menſchen das Recht reden wird, dann wird auch die Menſchheit darin frei athmen. Die Geſetzgebung wird dann wo ſie nicht erleuchtet hat, oder nicht erleuchten kann, Nachſicht haben. Auch die Natur iſt in Geſetzen, aber ihre dienenden Kräfte ſind keine Satyren darauf. Die Menſchheit bewegt ſich und ſchreitet vor durch Geſetze, aber Blätter mit Schandflecken grünen nicht unter ihrem Laube. Die Gerechtigkeit iſt's, die der Geſetzgebung ſagt, ſie dürfe den Schatz des öffentlichen Wohls an Die nicht verſchwenden, die Nichts dazu beitragen, und das Geſetz müſſe über Alle im Staate im gleichen Niveau ſtehen.

Warum läßt ſich wohl Rußland nicht zu der Gnade für Europa herab, und ſchließt die Todtengruft auf, in welcher es die Kinder der Themis, die abgeurtheilten Rechtsſachen ſo behutſam verſchließt? Ich verſtehe darunter nicht das Verlangen, es möge dem Beiſpiele derjenigen Staaten folgen, in denen die Oeffentlichkeit des Gerichts-

verfahrens die Finſterniß vertreiben hilft. Ich will vielmehr damit die Anſicht ausſprechen, daß es überhaupt Staaten und Einzelnen vom größten Nutzen wäre, wenn Fehler in beſtehenden Verordnungen und dem Verfahren nach denſelben, wodurch das Ganze leiden könnte, freimüthig und ohne Furcht deshalb für einen Rebellen angeſehen zu werden, zur öffentlichen Kenntniß gebracht werden dürften. Wie auch eine Regierung angegriffen werden möchte, das gute Gewiſſen und der Wille, nur das Gemeinwohl vor Augen gehabt zu haben, würde ſie nicht nur beruhigen, ſondern ihr auch die Haltung geben, die ſie nie ohne Vertheidiger laſſen würde. Nur der Egoismus, das Verdächtige umgibt ſich mit Geboten, der Prüfung und dem Tadel nicht ausgeſetzt ſein zu wollen. Wennauch Deutſchland ſich noch keiner Oeffentlichkeit zu rühmen hat, ſo freut ſich doch der Menſchenfreund über den Fortſchritt, welchen die Humanität in der Rechtspflege gethan hat, und den unbeſtochene Genien des Rechts weiter zu fördern ſtreben.

Ich bekenne mich zu einer beſondern Vorliebe für Preußens Juſtizverfaſſung. Das was ſeit 100 Jahren darin gefördert iſt, auf der feſten Baſis des Vertrauens des Windmüllers gegen den Trotz des Weiſen auf dem Throne: „da müßte kein Kammergericht in Berlin ſein!“ das iſt's eigentlich was Preußen den ſchönen, ewigdauernden Ruhm in der Geſchichte geſichert hat, ein gerechter Staat nicht zu ſcheinen, ſondern zu ſein.

Daß Preußen der deutſche Vorfechter für Licht wurde, war eine natürliche Folge jener Baſis, und das im ganzen preußiſchen Volke vorſpringende Rechtsgefühl, durch dieſe Baſis geworden und gekräftigt, kann dem geſunden, hellen Bewußtſein deſſelben nur Liebe und die höchſte Achtung gewinnen.

In der preußiſchen Geſetzgebung herrſcht eine Aequation des

Rechts für alle Stände mit einer Rechtſchaffenheit gelöſet, daß daraus immer nur Edles und Großes hervorgehen kann.

Ich finde darin auch den Hebel zu dem Ruhme von 1813 des preußiſchen Volks. Nicht Heeresmacht, mit den Ruſſen vereint, war es, die an dem Hebelsarme drückte, und die gewaltige Wurzel aus deutſchem Boden hob, wie Lützen und Bautzen bewieſen, ſondern der Volksgeiſt. Dieſer Löwe hatte ſchon in den Jahren vorher die Mähne über das ungewohnte Unrecht geſchüttelt, und als er aufſtand im Vertrauen auf Recht und zu Recht, da brach das Eiſen wie mürbes Holz.

Warum hat Rußland das Nachbarland nicht als Muſter zur Nachahmung in der Juſtizverfaſſung angenommen, warum nur immer in Form und Einrichtungen des Militairweſens? Die preußiſche Regierung öffnet ihre Regiſtraturen des Rechts Allen, welche durch Sammlung von Beiſpielen, ſowohl aus dem Civil- als Criminalprozeß, den Geiſt preußiſcher Gerechtigkeitspflege bekannt machen, und zur Förderung allgemeiner Gerechtigkeit beitragen wollen.

In civiliſirten Staaten geht der Rechtſuchende mit Vertrauen zu ſeiner Obrigkeit. In Rußland zwingt nur die Noth zu dem Schritte, um Hülfe von dem Forum ſeinſollender Gerechtigkeit zu bitten. Man wählt lieber einen empfindlichen Verluſt, als durch einen Prozeß oder eine Klage ſich einem noch empfindlichern auszuſetzen.

Armen iſt das Klagen in neuern Zeiten durch Erhöhung des Stempelpapiers noch mehr verſperrt worden als es ſchon war. Vorzüglich der Dürftige, die Mehrzahl der Bevölkerung, wo ein Rubel ſchon eine bedeutende Ausgabe iſt, kann ſich jetzt ſelbſt in einer geringen Polizeiangelegenheit an den Oberpolizeimeiſter nicht wenden,

ohne die Eingabe auf einen Stempelbogen von 1 Rubel, ſonſt nur von 50 Cop. zu ſchreiben.

Man frage den Handwerker in Petersburg, Moskau und überall, welche Verluſte er erleidet, nur durch freiwilliges Entſagen ſeiner gerechten Forderungen an Große und Kleine als ſeine Schuldner. Oft mit der unverſchämteſten Abweiſung des Rechts wird Der behandelt, der durch Fleiß und Rechtſchaffenheit dem Staate tauſendmal nützlicher iſt, als der vornehme Nichtsthuer, der in verſchuldeten Kleidern, in unbezahlter Equipage, von im Lombard verſetzten Bedienten vor einem Tribunal aus dem Wagen gehoben wird.

Jener ſieht und erfährt es von Andern, daß all ſein Mahnen, ſeine Gänge vergeblich ſind. Er muß klagen, falls ſeine Umſtände der Art ſind, daß ihm ein Aufgeben ſeiner Forderung nicht zu ſchmerzhaft wird. Sein Haar ſträubt ſich ſchon bei der Klage. Es iſt ein Va banc, welches die Verzweiflung wagt.

Eine Gerichtsordnung gibt es nicht. Niemand weiß ſich in dem Ukaſengewirre ſelbſt zu helfen. Man nimmt die Zuflucht zu einem Schlendriankenner, und einer betrügt wie der andere. Viele ſehen ſich genöthigt, im Laufe des Prozeſſes dieſe Handlanger der Krutſchkiwiſſenſchaft zwei, dreimal zu wechſeln, jeder empfängt ſeinen Vorſchuß und hilft ſeinen Clienten ausplündern.

Weder Kläger, noch Beklagter, noch Zeuge hat einer gerichtlichen Citation entgegen zu ſehen, die ihn mit dem Zweck ſeiner Vorladung bekannt machte. Ein Flick Papier, von einem Papierbogen geriſſen, von einem Kanzliſten oder Sekretär unterſchrieben, manchmal auch gar nicht, ſagt blos, man ſolle in die Kanzlei kommen. Citirt die Polizei, ſo gibt ein Soldat ein Blättchen, wie eine Viſitenkarte groß, mit dem Namen des Citaten, dem Hauskerl. Satis.

Der Vorgeladene erscheint in der Kanzlei. Niemand weiß etwas von der Citation. Oder er hört, er möge wiederkommen, heute sei keine Zeit, oder der Sekretär abwesend.

Die Instruktion geschieht entweder nichtehrfurchtverlangend in der Kanzlei von einem Schreiber, oder ehrfurchtgebietend vor dem scharlachrothen Tische und dem Gerichtsspiegel darauf, auf dessen drei Seiten großgedruckt steht, wie die Leute im Angesicht dieses Spiegels sich zu benehmen haben. Bei diesem Prisma fiel mir jedesmal Geßlers Hut auf der Stange ein.

„Ei! wünschte ich auch bisweilen, natürlich sprach ich den heißen Wunsch nicht aus, wenn doch einer wenigstens aus der reichen hinterlassenen Erbschaft von tüchtigen, noch sehr brauchbaren Stöcken Peters aus dem hölzernen Gerechtigkeitskästchen hervorbräche, und auch den versammelten Gerichtsrücken ihr Benehmen mit schlagenden Gründen vorhielte!" Aber Peter auf den Gerichtstischen kümmert sich jetzt so wenig um Rußland, wie zu Pferde vor dem Senat.

Der Citat ist da. Nun folgt die Instruktion. Der Präsident, vier oder mehr Mitglieder nehmen eine ernste, höchst wichtige Miene an. Sie blicken nicht auf, sie blättern still in Akten. Der Sekretair beleckt den Falz eines Bogens Papier, reißt die Hälfte ab, falzt diese in Quartform, und hebt quoad formalia an: „Wie heißen Sie? wie alt sind Sie? An welchen Gott glauben Sie? Sind Sie gesetzlich zum Abendmahl gewesen und in welcher Kirche? u. s. w. Oder auf das Quartblatt wird eine Aussage geschrieben. Man lieset vor und läßt unterschreiben. Das ist Protokoll und Instruktion.

Nach der Instruktion besprachen sich einst Sekretär und Beklag-

ter im Hauſe des Letztern, und dieſer wünſchte im Protokoll eine Aenderung.

„Nun gut, tröſtete der Sekretär, das Protokoll zerreiße ich, und ſchreibe ein neues!“

„Soll ich dann morgen zu Ihnen in die Behörde kommen um zu unterſchreiben?“

„Ne nada! (Nicht nöthig, daß Sie ſich einer ſolchen Kleinigkeit wegen bemühen, Ihre Hand iſt nicht ſchwer nachzumachen, ich unterſchreibe ſtatt Ihrer.“

Ein Ausländer X., der ruſſiſchen Sprache vollkommen mächtig und die Schelmereien in den Tribunalen kennend, täuſchte durch das Vorgeben, er ſpreche nur ſchlecht das Ruſſiſche, leſe und ſchreibe es gar nicht. Das war Waſſer auf die Mühle. Der Stolnatſchalnik ſchrieb das Protokoll in der Kanzlei. Er las es X. ganz ſo vor, wie es nach deſſen Erklärung hätte ſein müſſen. Er ſollte nun unterſchreiben. Da überblickte er völlig das Gegentheil ſeiner Ausſage. Jetzt ließ er ſein Ruſſiſch los in rechten Kernausdrücken, wie der Ruſſe behandelt ſein will, und ſich behandeln läßt, wenn er auf einer Gaunerei ergriffen worden iſt Manches „Mat,“ als der ſcheußlichſte Fluch in Mund und Ohren, flog um die betroffenen Tſchinownike ſo laut, daß ein Mitglied des Collegiums aus der Thür trat und nach der Urſach des Zorns frug.

„Hören Sie ſelbſt, was in Ihrer Kanzlei für Niederträchtigkeiten begangen werden, leſen Sie dies Blatt!“

Da wurde das Blatt blitzſchnell X. aus den Fingern geriſſen, und war im Nu von einer Hand in die andere verſchwunden.

„Sie haben geſehen?“

„Was ſoll ich geſehen haben!“

„Wie man mir das Papier eben aus der Hand riß.“

„Ich habe Nichts geſehen!“

Nun mußte K. für ſeine Hitze die Drohung anhören: wenn er ſich noch einmal in ſolchen Beſchuldigungen vergäße, die er nicht beweiſen könne, ſo ſolle er dem Criminalgericht überliefert werden.

Ich darf wohl mit Gewißheit annehmen, daß außerhalb Rußlands noch nie der Gang eines Prozeſſes vor ruſſiſchem Forum geleſen worden iſt. Da bin ich nun ſo glücklich, mehrere Muſterbilder zu beſitzen, und mit dem Weihrauch, der im Tempel ruſſiſcher Juſtiz üblich iſt, räuchern und bekannt machen zu können.

Unter mehrern friſchen Exemplaren will ich ein Veilchen mit der Wurzel ausheben, welches durch ſeinen Duft gewiß allgemeine Anerkennung ſeines innern Werths ſich erwerben wird. Ich bedauere nur, daß der Gegenſtand nicht ein allgemein intereſſanter iſt, der an alle Herzen des Jahrhunderts rührte, z. B. eine Eiſenbahn oder eine halbe Million Thaler und dergleichen.

Die Sache betrifft blos die Kleinigkeit, daß Eltern ihr Kind geſtohlen wurde. Der Vater des Kindes hat 20 Jahr in Rußland gelebt, war geliebt und geachtet, und hat jetzt in ſeinem Vaterlande nur zu bereuen, daß er jenem undankbaren Lande die Hälfte ſeines thätigen und nützlichen Lebens opferte. Er erzählt ſelbſt mit der gewiſſenhafteſten Treue.

Die Thatſache in ihre Faktoren zerlegt, gehört der Philoſophie aller Guten, als Gegenſtand gerichtlicher Verhandlung dem Urtheile der Rechtsgelehrten aller gebildeten Länder. Sie iſt als Familiengemälde ein Beitrag zum Sittenbuche Petersburgs und zur Kenntniß des menſchlichen Herzens, und ſtellt das Prisma ruſſiſcher Juſtiz auf, um hinter demſelben die Strahlenbrechung zu ſehen.

Es iſt in Rußland ein alltägliches Manöver, daß des Einzelnen Untergang beſchloſſen wird, ſobald ſich mehre in Gefahr ſehen, mit ihren gegen ihn verübten Ungerechtigkeiten zur Verantwortung gezogen zu werden. Es iſt nicht nöthig, daß ein dergleichen ſauberer Bund eine Scheinbaſis habe, auf welcher operirt werden kann, man bricht den Knittel vom Zaume, man erfindet, man lügt, und — es geht.

Wieviel hoch und niedrig geſtellte Männer, mit und ohne Schuld, unterliegen dieſem ſyſtematiſch gewordenen gräulichen Verfahren! Kein Miniſter, kein General, mögen ſeine Handlungen rein wie geläutertes Gold ſein, geht an dieſen Höhlen vorbei, ohne die ſpitzen Natternköpfchen darin zu bemerken, oder auch von ihnen angefallen zu werden.

Sie biſſen einſt zu Alexanders I. Zeit einen von Kaiſer und Biedermännern geſchätzten Mann, blos weil ſie ſein finſteres Auge auf ihre Thaten ſcheuen mußten, dergeſtalt, daß der Kaiſer nicht umhin konnte, den redlichen Mann wegen ſchändlicher Beſchuldigungen unter eine Unterſuchungscommiſſion zu ſtellen. Jahre dauerte dieſe, Schuld konnte man nicht finden, und doch wurde weiter gebohrt, um zu finden. Hätte dieſer Mann, der nachmals für Rußland ſo wichtig wurde, den Kaiſer ſelbſt und noch einen Ehrenmann nicht zu Stützen gehabt, er hätte den Nattern unterliegen müſſen. Die Unterſuchung wurde nicht geendigt. Der Monarch griff in das Neſt und ſchleuderte es auseinander.

Ich könnte Bände voll nur von dergleichen Beiſpielen ſchreiben, nicht die ich vom Hörenſagen kenne, nein, die durch meine eigenen Hände gegangen ſind, um der Ehre und Unſchuld beizuſtehen.

Ich habe den vorliegenden Prozeß mir abſichtlich erbeten, weil

er der Seele ruſſiſcher Juſtiz recht ſtarr in's Geſicht ſchaut. Auch in dieſem Falle weiſe ich den Leſer auf jenes Natternbündniß hin denn in dieſem Prozeſſe waren ſoviel Abſcheulichkeiten von Polizei- und Gerichtswegen verübt, daß der Appellationsinſtanz nichts übrig blieb, als gegen Viele die Criminal-Unterſuchung zu eröffnen, oder zu gewärtigen, daß die Sache vor den Kaiſer gebracht wurde, falls ihr Urtheil in den Ton der vorhergegangenen Behörden hätte einſtimmen wollen. Dieſer Gefahr beſonders mußte vorgebeugt werden. Man kam ihr zuvor. Man erfand, log geradezu, und es gelang. Meine obige Behauptung wurde bethätigt, der Einzelne, der Rechthabende, mußte fallen, damit Viele ſtehen blieben, und dem Monarchen nicht Gelegenheit gegeben werde, ein großes Schlangenneſt ſeiner Beamten mit einem Male zu entdecken.

Meine Erfahrungen in der Juſtizſcheune Rußlands ſind größer als die des Betheiligten in dieſem 14jährigen Prozeß. Ich mache daher auf Folgendes vorläufig aufmerkſam.

Von der Appellationsbehörde wurde gar kein Urtheil gefällt. Verſchleppt war die Sache, darin nichts gethan, der Sünden gab es viel und der Sünder nicht weniger.

Irgend einer aus der obern Region in den Aktenſchränken rührenden Hand ward der Aktenfascikel zum Kleinhacken mit untergeſchoben. Ich wette darauf, daß dieſe Hand nicht die des Juſtizminiſters war, ſondern eine ſich gern in Alles miſchende, nach Verdienſt ſuchende, es patriotiſch billig findende, lieber einen Ausländer mit ſeinem trotzenden Rechte mit Gewalt und hinterliſtig zu entfernen, als eine Menge Landeskinder wegen Schändlichkeiten dem Zorn des Kaiſers preis zu geben. Die Zukunft wird näher belehren, ob ich mich in meiner Anſicht täuſche oder nicht.

Der Ruſſe vorzüglich, ohne Boden und Reif, der in ſeinem Le-

benslaufe, durch Fortuna's Gunſt in den Rücken geſtoßen, von unten nach obenhin ſtolpert, vergißt in den ihm ungewohnten und daher ihn blendenden Strahlen gar zu leicht den weiſen Zuruf:

„Ἄνθρωπος ὢν, τουτ' ἴσθι, καὶ μέμνησ' ἀεί!"

Uebrigens kann es mich und gewiß Jeden, dem die topographiſch moraliſche Karte von Petersburg nicht fremd iſt, nur freuen, daß ein von ruſſiſcher Juſtiz Gemißhandelter dem Machtſpruche des Kaiſers nicht die Schuld unterlegt, weil er von dem Gerechtigkeitswillen des Monarchen eine reinere Ueberzeugung hat als Diejenigen, die ihn zu Irrthum induciren, es mag aus Malice oder Ignoranz, oder aus einem andern Grunde geſchehen.

Ich habe mir die einzige Freiheit erlaubt, um meiner Formel für unbekannte Größen treu zu bleiben, den wirklichen Namen fremde zu ſubſtituiren. Das geht an. Nicht der Name, ſondern die Sache. Der Auszug eines Briefes, ſo weit er Rußlands gedenkt, begleite.

„Auch ich bin in Arkadien geboren!" Das ſoll heißen, ich fühle daß ich wieder in meinem deutſchen Vaterlande bin.

„Ein ſchönes Arkadien mit ſeinen 39 Schäfereien!" lachten einige Unitiſten, als ich mich derſelben Worte in einem öffentlichen Garten bediente. Ehe ich ſie aber weiter exklamiren und mich condemniren ließ, unterbrach ich: „Meine Herren, ich komme direkt aus Rußland!"

Da ſchwiegen ſie, und ſtießen mit mir an: „Vivat Germania!"

Ich wünſchte, ich könnte jedem Deutſchen mein Wonnegefühl einflößen, daß ich in Deutſchland bin. Das iſt aber eine Unmög-

lichkeit. Man muß das Vaterland entbehrt haben, und recht ſchmerzlich ſtets daran erinnert worden ſein, um ganz Das zu empfinden, wie einem zu Muthe iſt, wenn man wieder den Pulsſchlag ſeines gemüthlichen Herzens fühlt.

Da höre und leſe ich, daß viel hundert Kinder auswandern, die nichts mehr von ihrem Vater- und Mutterheerde wiſſen wollen. Wegen Mangel an Brod? Nein! ſie nehmen recht hübſche Summen mit.

Schade, daß ich ſie nicht bereden kann, an den großen Strom von Mandelmilch mit Roſenhonig verſetzt, dort ein Stückchen noch über dem 60. Grade nördlicher Breite dicht an der neuen Pulkowaer Sternwarte, zu wandern, um daſelbſt an den Obſtructionen und Verſchleimungen von Milch und Honig für ihren tollen Gedanken zu büßen, und Jeſum Chriſtum ſo wie ihr Vaterland beſſer kennen zu lernen.

Wenn ich die Gabe eines Peter von Amiens beſäße, ja wahrhaftig! ich predigte den unzufriedenen und ultraungeduldigen Deutſchen nicht einen Kreuzzug zu Eroberungen, ſondern zu einem Quaszuge, um ſich an dem ruſſiſchen Labſal recht ſatt zu trinken. Ich bin überzeugt, daß es dann zu Einem Deutſchland in Geſinnung käme.

Wenn mir unſre wahren deutſchen Schriftſteller nur helfen möchten, einen Gang in die friſche Milch im großen Eiskeller zu Stande zu bringen, das Weißbrod dazu zum Einbrocken möchte ich wohl liefern. Der Eisbär müßte den Wanderern erſt mit ſeinen Tatzen die Fliegen auf der Naſe todtſchlagen, dann würden ſie gleich den verſpotteten Michel wieder aufſuchen und ſtreicheln, ſie im Hauſe zu behalten.

Kennen Sie die Rothſchild'ſche Generalpumpe? Falls nicht,

ſo kann ich Ihnen das lehrreiche Bild ſchicken. Wenn ich an dieſem Pumpenſtengel auch hätte mitdrücken können, wiſſen Sie wozu ich gepumpt hätte?

Kein Deutſcher hätte auswandern dürfen, weder nach Braſilien noch Tejas, noch ſonſt wohin. Ich hätte ſie alle gut beſoldet, in Reih und Glied geſtellt, hätte mir von keiner Majeſtät oder Königlichen Hoheit nur eine Maus Hülfe erbeten, ſondern hätte mein Heer an der ruſſiſchen Gränze aufgeſtellt, und Hurrah! Vorwärts! ich hätte auf den Heerd des Vaterlandes ein Andenken mitgebracht, von dem Millionen hätten leben können. Unſtreitig hätte ſich flugs ein Verein gebildet, der ein Denkmal für mich in Vorſchlag gebracht hätte. Allein es iſt bei dem Hätte und Hätte geblieben, und ich habe von meiner Reiſe nichts mitgebracht als die mathematiſche Gewißheit, daß ich freiwillig den Kopf eher in ein Faß mit baierſchem Bier oder Moſelwein ſteckte, und mich ertränkte, als daß ich noch einen Trunk aus dem ruſſiſchen Mandelmilchſtrome ſchluckte.

Brauchte ich Sie, Freund, wohl zu verſichern, daß mir von dem Zeuge heute noch ſo übel iſt, daß wenn ich nur daran denke, mein Geſicht ſich verzieht, als ob ein ruſſiſcher Spion als Purganz mir in den Eingeweiden ſäße, und mir eben in's Gekröſe ſchriebe: „Wir reden an der Newa eben ſo frei wie an der Seine und Themſe!“

Gibt's denn bei Ihnen auch Ruſſenfreunde? Hier hab' ich welche aufgeſtöbert. Doch die Gärtner machen an den Bäumen unten am Stamm einen breiten Ring mit Theer, damit das Ungeziefer nicht höher kriecht. Ruſſiſche Spione wachſen aber gewiß in Ihrer Gegend auch. Der harte Winter ſoll ihnen, zur Freude aller Gutgeſinnten, doch nicht geſchadet haben. Ein zähes Leben! Haſen und Rephühner ſind erfroren, ſie nicht. Einem dieſer Würdenträger begegnete ich in Leipzig. Sie können ſich meine Freude

kaum vorſtellen. Der ganze Brühl roch nach ihm. Es iſt doch eine wohlthätige Einrichtung der Natur, daß ſie den Juchten- und Biſamſchwänzchen-Geruch nicht loswerden können.

Mais laissons cette place et ces hommes pervers!
Sachez que je vivrais dans le fond des déserts
Du travail de mes mains chez un peuple sauvage
Plutôt que de ramper dans leur dur esclavage.

Sehr heiter kann es mich ſtimmen, wenn mich Jemand fragt, wie es mir möglich geweſen ſei, 20 Jahr in Rußland auszuhalten? Gewöhnlich fange ich dann meine Antwort damit an: „Nicht wahr, im Hintergrunde Ihrer Frage dämmert's, es müſſe doch nicht ſo gar ſchlimm ſein, wenn man zwei Dezennien dort ausdauern könne? Dann fließt mein Mund über, als ob es 40 Tage und 40 Nächte ohne Aufhören geregnet hätte, und ich freue mich, daß meine Fluth beim Zurücktreten auch das ſterilſte Sandfeld mit der Ueberzeugung befruchtet hat, man könne unter Bedingungen innere Zufriedenheit, inneres Glück ſelbſt in Sibirien fühlen, ohne daß dieſe Wüſte deshalb zum Elyſium werde.

Indeß hatte ich doch in meinem 20jährigen Exil Manches verlernt. Ich bin es erſt hier gewahr worden.

Wußte ich doch nicht mehr was Frühling und Herbſt war. Das ganze Jahr war mir in einen achtmonatlichen Winter, in einen zweimonatlichen Sommer und in noch zwei Monate zuſammengeſchrumpft, die weder in der heißen, noch gemäßigten, noch Eiszone vorkommen, es iſt etwas ganz Apartes, welches das Gefühl von Schauder erweckt, obwohl dieſe Empfindung die eigentlich vorherrſchende im ganzen Jahre iſt.

Die erſte Zeit meines Aufenthalts in der lieblichen Zone machte ich freilich die Hoffnung auf einen Lenz mit den Eingebornen mit,

wenn gegen Ende April die ſchmutzige Eisdecke der Newa brach, und nun wochenlang noch die abkühlenden Lüftchen von Grönland und Kamtſchatka her den Schweiß von der Stirn küßten, wenn Ende Mai die Linden im Sommergarten immer noch zu blöde waren, ihr flatterndes Sommerkleid anzuziehen aus Furcht ſich zu erkälten. Allein als darauf unmittelbar eine Hitze folgte, daß ich manchmal wie Abednego im brennenden Ofen hätte Baß ſingen mögen, da wirkte das Newawaſſer wie ein Glas Lethewaſſer, und purgirte mir jeden Glauben an Frühling aus dem Leibe.

Ich habe in der Sonnengluth den blühenden Faulbaum geſehen, und den Gehorſam der Erde auf das Gebot des Himmels in einem warmen Regen: „heute Nacht kleide dich grün, und ſchmücke dich mit Blüthen!“ Aber ich habe keine fröhlichen Boten geſehen, die den Jüngling mit der Liebe in der warmen Bruſt verkündeten. Müde ging ich mich um eine Lerche zu hören. Hie und da war eine gekommen, aber der kalte Regen mit den Schneekriſtallen dazwiſchen vertrieben ihr das Singen wie mir. Das herrliche Blauauge des Himmels hab' ich geſucht, und ein kaltes, fahles Grau nannte mich einen albernen Schwärmer, der den ewigen Frieden ſuche, und die Aeſthetik im Entenſtalle ſtudiren wolle.

Das Verlorne, Vermißte hab' ich nun wieder! O nur des Freundes Herz kann mich verſtehen.

Als ich den Jüngling im Hirſchberg Warmbrunner Thale wiederſah, da war ich auf der Verlobung der Natur. Die Titanen hatten grüne Lauben gebaut, an den Hügeln hingen Kränze, die Felder und Wieſen ſtanden in Atlas und Taffet, und zwiſchen den unzähligen ſchneeweißen Beeten der Bleichen lagen lange, lange Blumenguirlanden. Ueber und neben mir jubelte das luſtige Völkchen über ſeine Freiheit wie Johann der muntere Seifenſieder.

Mitten durch das Thal ging die Braut, die Liebe. Herzen flatterten vor ihr hin, und ſtreuten Roſenblätter auf den Weg. Und wundervoll ſchön blickte das reine Sonnenauge mit der dunkeln Vergißmeinnichtiris auf die große Feier der Liebe.

Ueberall tönte Mozarts: „Alles liebt und paart ſich wieder.“ Da ſchoß ein Finke vom Baume herab auf den Nebenbuhler im Graſe, dort eine Lerche aus der Höhe in's Kornfeld zur Braut, daß ich mich in Gdanken in die Newski-Perſpektive verſetzte, wo auch kein Mädchen vor den Finken bei hellem Tage ſicher iſt.

Sie merken, daß mir Rußland immer zärtlich im Kopfe liegt. Zwanzig Jahr ſchaffen Gedächtniß.

Den Kynaſt hab' ich auch unverändert wiedergefunden. Als ich auf der Mauer ſtand, von welcher ſo viele ritterliche Narren, einer Kunigunde mit dem ruſſiſchen Herzen wegen, den Hals brachen, da ſtürzte mein Phantaſus den Despotismus den Thoren nach in den ſchauerlichen Abgrund, und da lag er an richtiger Stelle.

Daß es aber blos mein Phantaſus war, der die Frevelthat beging, das beweiſe ich der Welt durch ein Bruchſtück ſeiner geſund fortdauernden Exiſtenz.

Ich ſende Ihnen, treuer Freund, nämlich nach Ihrer Erlaubniß meinen vierzehnjährigen Prozeß in Petersburg, als Muſter ruſſiſcher Juſtiz und als Leitfaden zu juriſtiſchen Vorleſungen auf deutſchen Univerſitäten.

Sauer iſt es mir geworden, mich durch das Sodom durchzuarbeiten. Wenn man bei dem lauterſten Bewußtſein, nur Tugend geübt zu haben, wenn man unter Betheurung bei der Heiligkeit jeder Tugend der Welt mit dem reinſten Gewiſſen vor Augen tritt, und dennoch ſagen muß, von der Juſtiz eines Landes, welches, wie ſeine Freunde und Emiſſäre Europa in's Geſicht ſagen, ſich vor

andern civiliſirten Staaten aus Gewiſſenhaftigkeit abſchließt, um ſeine Unſchuld und Reinheit des Herzens mit deren Gift nicht verderben zu laſſen, ohne den mindeſten Beweis gleich ſcheußlichen Verbrechern gemißhandelt worden zu ſein; dann ſtockt das Blut, es drängt ſtürmiſch zum Kopfe, und der Vernünftige wird begreifen, welche Gewalt ein empörter Geiſt ſich anthun muß, um mit Ruhe und Mäßigung das erlittene Unrecht zu richtiger Beurtheilung darzuſtellen.

Die Menſchheit kann nur ſeufzen, wenn die Juſtiz eines Landes ſchlecht iſt, wenn ihre Schlechtigkeiten nicht abſichtlich aus ihrer Gemeinheit, ſondern aus ihren Gebrechen kommen, die ihr ſogar einen Schein borgen, der ſie gegen die Einwendungen und Biſſe des Gewiſſens ſchützt. Schrecklich aber iſt's, wo auch das Gewiſſen fehlt.

Sie wünſchen daß ich meine Anſichten über Rußland der Welt ausſpreche?

Ich gebe zu, daß zwanzigjähriger Aufenthalt in einem Lande eine Vollmacht dazu ausſtellt, und daß mein Eigenerlebtes das Siegel darauf drücken kann. Ich ging anfangs wirklich mit dieſem Gedanken um, warf aber ſchon nach den erſten Bogen meines Verſuchs die Feder weg. Ich will Ihnen meine Gründe vorlegen. Prüfen Sie ſelbige, und ſagen Sie mir wo ich Unrecht habe, ich folge Ihrer Belehrung gewiß.

Erſtens hat ſich Rußland durch ſeine allgemein und auch auf mich perſönlich angewandte Juſtiz eine Ehrenſäule errichtet, deren Spitze bis in den Krater des Vulkans Kopernikus reicht. Warum ſoll ich die Mondbewohner des Anblicks berauben, und am ruſſiſchen Ruhme rütteln! Zweitens hat ſich Rußland als Gemälde in meine Seele eingetragen, daß ich es in Feuer vergolden möchte, wobei

die Farben leiden könnten. Drittens könnte ich leicht mich vergreifen, und aus Verſehen, der Aehnlichkeit halber, ſtatt Verbrechen die Juſtiz geißeln. Viertens könnte ich Rußland nicht anrühren, ohne von ſeiner Staatsgewalt zu reden. Wenn ich das geſammte Staatsrecht von Europa mit all ſeiner Verfaſſungsweisheit in einer Wagſchale ſähe, und in der andern die Poeſie mit ihrem Eldorado, an welcher der Schalen wünſchen Sie daß ich genieße und lebe?

Würde es ein Maitrank für meine Seele ſein, wenn meine Phantaſie den ruſſiſchen Moraſt und die immer gleichgeſäulten Paläſte darauf durchſchweifte, und die bald ſonnenhellen, bald verſchleierten Thatſachen im Lande mir in die Feder diktirte? Oder ſpräche mich die Poeſie meines Vaterlandes nicht inniger und lockender an?

Jetzt zeigt mir Rübezahl alle ſeine Lieblingsſtellen von Stohnsdorf an bis hinauf zur Kapelle über die Veilchenſteine. Dann will ich niedriger in die ſächſiſchen Gründe, deren Kuhſtall mich mehr begeiſtern wird, als das prachtvolle Michaelowſche Palais vermocht hat mit ſeinem menſchenleeren Garten zum nichtigen Putz. Die Harzthäler, das ehrwürdige Brockenhaupt will ich auch wiederſehen, und die maleriſchen Katarakte der Iſſe mit den ſteifen Fontänen in Peterhof vergleichen. Nähert ſich die Traube der Reife, ſo geht's in den Rheingau. Könnten Sie wirklich wollen, daß ich Tonnen voll des Teufelsgetränks, ruſſiſchen Quas, mit einem Mundvoll Safts der köſtlichen Beere vertauſchte, daß meine Augen die Rhein- und Neckarthäler, daß ich unſer poetiſches Deutſchland mit den gemüthlichen Menſchen darin fahren ließe, und meine Gedanken bei der gar zu proſaiſchen Balalaika in Muſik ſetzte?

Daß Sie es über ſich gewonnen haben, Rußlands Leben der Welt darzuſtellen, dafür lohne Sie Gott! Alle Guten aus Rußland werden Ihnen Dank für Ihren offnen Helm der Wahrheit zu-

rufen. Sie können ſich unbefangener an eine Darſtellung wagen als ich. Rußland hat Ihnen nichts gethan als Das, womit es alle redlichen und freimüthigen Menſchen von ſich ſtößt, mit dem Gorgonenanblick ſeines Innern. Sie haben dies länger und tiefer ſehen können denn ich. Zeigen Sie das treue Bild der Welt, beſonders unſerm Vaterlande. Gewiß, es wird Sie verſtehen. Ich freue mich darauf wie das Kind auf den Weichnachtsbaum. Die Lichter kann ich mir denken.

Laſſen Sie alſo mein Kerzchen am Chriſtbaum auch brennen. Laſſen Sie es aber auf heimiſcher Erde brennen, nicht auf dem fremden Boden allein. Meinen deutſchen Landsleuten in allen Gauen möcht' ich es in die Hand geben, ſie leuchten ſo gern in das Dunkel. Die Entdeckung von Erebos eigentlicher Juſtizkammer wird ihnen hohe Freude gewähren.

Die Deutſchen bleiben mir doch immer das liebſte Volk. Ich kann Heine nicht ableugnen:

„Man ſchläft ſehr gut und träumt auch gut
In unſern Federbetten.
Hier fühlt die deutſche Seele ſich frei
Von allen Erdenketten."

Doch wart' nur, Du Satyr, ſollſt ſchon ein Hurrah nachſchmettern Deinen eigenen Worten:

„Sie reiten gut, ſie ſchlagen gut,
Sie haben ausgeſchlafen."

Mein Familienbaum hat folgende hierher hängende Zweige.

Die Mutter meiner Frau war die verwittwete Hofräthin Anna Heidrich, eine Frau von wahrer Tugend, die bis zu ihrem Tode

bei uns lebte. Mit ihr nahm ich zugleich ihren unmündigen Sohn Alexander zu mir und erzog ihn, bis er die medico-chirurgiſche Akademie in Petersburg bezog. Er iſt jetzt einer der illitäriſchen Aerzte, welche ſich dort ebenfalls Doktoren nennen laſſen, und treibt Würmer und Leben ab. Die wurmſtichichſte Seele Petersburgs iſt hier in einen Hofrath gefahren. In Strelna lebte noch eine Tochter meiner Schwiegermutter, Maria, im Hauſe des Collegienraths Bauer. Von deſſen Frau, Juliane, der Schweſter meiner Schwiegermutter, war Maria als Pflegetochter zu ſich genommen worden. Zugleich lebte in dieſem Hauſe eine Tochter des Bauer aus erſter Ehe, Eliſabeth, an einen Ruſſen, einen Etatsrath, verheirathet, den ſie aber gleich nach der Trauung verließ, um in ihrem väterlichen Hauſe nach ihren freiern Wünſchen zu leben. Die Stiefmutter Juliane haßte dieſe um ſo mehr, je mehr ſie ihre Pflegetochter durch Affenliebe verdarb und zu einem unausſtehlich launenhaften Weſen machte. Eine natürliche Folge war, daß Maria Beherrſcherin des Hauſes wurde. Eliſabeth hatte ſich nur in der Abſicht verehlicht, einen Deckmantel für ihre Gefühle in Fleiſch und Blut zu haben, die ſie in vollem Maaße befriedigte. Wie hätte es an Colliſionen, an Eiferſucht zwiſchen Eliſabeth und Maria fehlen können! Die Stief- und Pflegemutter hatte keine leichte Rolle im Roman. Während ſie wollte, daß ihr Götze Maria allein die Schlüſſel zu allen Uhlanenoffizierherzen führe und Eliſabeth auszutreiben ſtrebte, ſetzte ſich dieſe durch väterlichen Hinterhalt zur Wehre und behauptete, ein ebenſo wohl erworbenes Schlüſſelrecht zu beſitzen. Eliſabeth, als die Aeltere, empfand zuerſt die Folgen ihres Leichtſinns. Die Nähe des Mannes in Petersburg, die Augen der Welt, das blitzende Geſetz der griechiſchen Kirche wegen Ehebruchs, die Blicke der Menge Rivalen — Alles gebot mächtig das

Verbergen ihres Fehltritts. Die Stiefmama, die neidiſchen Augen Maria's bemerkten, man beſchuldigte und Eliſabeth leugnete. So blieb es, bis von jenen Beiden und einer Küchenzofe des Nachts Kindergeſchrei und Gekreiſch gehört wurde, welches jedoch bald darauf wieder aufhörte. Eliſabeth war entbunden und das Kind in der Nacht durch eine beſtellte Hülfe verſchwunden. Dies erfuhren wir aus dem Munde der Maria und Juliane.

Durch die Beſuche mit meiner Familie in Strelna war ich in die Bauerſche Hauszucht zur Genüge eingeweiht und über den Begriff von Moralität in dieſem Hauſe einig. Ich ſah weniger eine Jagd, als eine Hetze der beiden rivaliſirenden Töchter nach Uhlanenoffizieren. Meine Warnungen wurden in den Wind geſchlagen.

Ich bemerke hierbei, daß alle Glieder unſerer weit verzweigten Familie immer vor mir ſtarken Schleichhandel mit ihren Abſichten und Handlungen trieben, daß ich aber ſtets zu Rathe gezogen wurde, wenn man ſchon geſcheitert war, oder wenn es etwas auszubeſſern gab.

So erhielt ich auch im Frühjahr 1826 von der Juliane Bauer eine dringende Bitte, ſo bald wie möglich zu ihr nach Strelna zu kommen, ihre Einladung aber den Meinigen zu verſchweigen, ſie habe mir Dinge von der höchſten Wichtigkeit zu vertrauen.

Ich erfüllte die Bitte. Juliane führte mich bei Seite, ſie brach in eine Thränenfluth aus, Maria fiel zu meinen Füßen: „Sie nur können helfen: Helfen Sie mir, ich ſtürze mich ins Waſſer, oder ich morde das Kind!“ Was iſts? frug ich beſtürzt, und da erfuhr ich denn, daß Maria den bibliſchen Spruch: ſeid fruchtbar und mehret euch! auch ohne Sakrament der Ehe angewandt hatte und ein zuverläſſiges Pfand ihres Umganges unter ihrem Herzen trage. Jene That im Bauerſchen Hauſe trat vor meine Augen. Ich

konnte Marien, ihrer Launen und Buhlschaften wegen, nicht lieben, allein jeder Feind darf zu Hülfe mich rufen, wenn er in Gefahr ist, und ich lasse nicht warten auf mich. Hier wurde ich um zwei Punkte angefleht, den angeblichen Vater, einen Obersten, zur Ehelichung Mariens gesetzlich zu zwingen, und die Schwangerschaft und die Niederkunft der Welt, und besonders den Augen der Familie zu verbergen. Gegen das Erste äußerte ich gleich meine Bedenklichkeiten, für das Zweite gab ich mein Versprechen nur mit der Bedingung, daß ich meine Frau in das Geheimniß ziehen müsse. Ich kannte den mir angezeigten Vater als einen guten, liebenswürdigen Mann, ich war überzeugt, daß, wenn Maria die Wahrheit gesagt hätte, er zu rechtlich gesinnt war, sein Versprechen, sie zu ehelichen, abzuleugnen. Noch am nämlichen Tage schrieb ich ihm im Namen Mariens. Seine kalte Antwort lautete dahin, daß eben so gut wie er auch andere Offiziere die aufgedrungene Vaterschaft übernehmen könnten, daß er nie daran gedacht habe, mit ihr über ein Ehebündniß zu sprechen, er gewärtige ruhig die Beweise. Später überzeugte mich eine mündliche Unterhaltung mit ihm nur von der Schlechtigkeit Mariens. Der Schleier über die Schwangerschaft war jetzt das Nächste, das Nöthigste. Bis zur Zeit, da sich das Zeichen der Fluth auf Erden einzustellen pflegt, ließen wir die dem Strelna'schen Publiko und den Hausgenossen zweideutige Jungfrau im Hause der zärtlichen Tante, dann nahmen wir sie nach Petersburg zu uns auf mehrere Wochen. Niemand ahnte, nur der beobachtenden Mutter der Sünderin konnte das Geheimniß nicht länger verschleiert bleiben. Sie litt an der Wassersucht, der Gram steigerte ihre Krankheit von Stund an. Es war die erste Folge des Sündenfalles, der edlen Mutter das Leben zu kürzen.

Diese und meine Frau mietheten bei der Hebamme Isaak für

Marien eine Wohnung, die mein Fuß nie betreten hat, von der ich bis dieſe Stunde nicht weiß, wo ſie war. Ich bekümmerte mich von da an gar nicht um Marien, weil ich ſie in den beſten Händen wußte. Ich erfuhr, daß der Bruder Alexander mit in das Geheimniß gezogen war, daß er ſeine Schweſter beſuche und daß er zwar als Doktor der Hebamme bekannt, doch als Mariens Bruder unbekannt, von ihr für den Liebhaber Mariens gehalten wurde. Ein Junge hatte die Welt begrüßt. Er hatte ſeine Amme, und nachdem die Wöchnerin wieder volle Wangen und ihre frühere Geſtalt angenommen hatte, erſchien ſie in meiner Wohnung wie von einer Reiſe zu einem Onkel zurückgekehrt. Sie blieb bei uns, um die Frucht ihres Leibes täglich beſuchen zu können. Auch die Strelna'ſche Tante Bauer wohnte abwechſelnd bei uns, um ſich der That und Geſchicklichkeit ihres Herzblattes zu erfreuen. Alles war in der gewohnten Ordnung, die Schande war gedeckt.

Ich erwähne hierbei nochmals, daß ich Wohnung, Niederkunft, Hebamme, Amme, Beſuche des Bruders, kurz Alles bis auf die kleinſten Umſtände nur durch meine Frau und Schwiegermutter erfuhr, welche die Wöchnerin beſuchten, daß ich ſelbſt aber nie dahin gekommen bin. Es iſt dies ein Hauptumſtand, deſſen Ermittelung im Laufe des nachmaligen Prozeſſes vom Richter hätte verfügt werden müſſen, wenn man die Wahrheit haben wollte. Die Amme, die Hebamme und vielleicht noch andere Zeugen im Hauſe der Niederkunft wären Beweiſe geweſen, ob ich jemals die Wohnung betreten hatte oder nicht.

Mehrere Monaten waren vergangen, als die Bauer eines Tages meine Hand ergriff: „Gott nur kann Sie dafür belohnen, wie Sie ſich meiner Marie angenommen und Alles zu ihrem Beſten angeordnet haben; allein noch iſt unſere Angſt nicht vorüber, ſie mehrt

ſich täglich. Wir müſſen uns mit einer neuen Bitte an Sie wenden. Das Kind iſt noch ungetauft; als unehelich muß es den Geſetzen zufolge im griechiſchen Glauben getauft und einſt Soldat werden. Unſere ganze Familie iſt lutheriſch, und der Gedanke, daß das Kind jenem Glauben und jenem Looſe überliefert werden ſoll, läßt uns Tag und Nacht keine Ruh. Erbarmen Sie ſich nochmals unſerer Leiden, retten Sie das unſchuldige Kind von dem Fleck der Unehelichkeit, ſchützen Sie uns auch für die Zukunft gegen Entdeckung der Schmach, nehmen Sie das Kind als Ihr eheliches an, und laſſen Sie es in unſerm Glauben taufen."

Dieſe Anmuthung kam mir unerwartet, und mein Herz wurde dafür nicht warm. Ich bat die Tante nur, mir Zeit zum Bedenken zu laſſen. Als ich mich lange nicht entſchied und davon ſchwieg, wiederholten meine Frau und unſere würdige Mutter die nämliche Bitte. Noch höre ich die flehenden Worte der Letztern, als ſie fühlte, daß meine Wärme für die Sache immer noch nicht höher gehen wollte: „Meine Tage ſind gezählt, ich habe Marien vergeben, aber der verborgene Gram wird meinem Leben bald ein Ende machen. Sie ſind mein einziger Troſt, nehmen Sie ſich des unglücklichen Kindes an. Auch mir iſt der Gedanke ſchrecklich, daß mein Enkel ein Götzendiener werden und eine Religion annehmen ſoll, von deren Alfanzereien und Betrügereien ich in Tula, Moskau, Kiew ſo oft Zeuge geweſen bin. Wenn Sie auch mir die Bitte abſchlagen, ſo iſt die Sache ſchlimmer faſt wie vor der Niederkunft. Laſſen wir das Kind ruſſiſch taufen, ſo kann durch die Anſtalten dabei leicht die Schande entdeckt werden, und ich habe dann keine Stunde ruhigen Schlaf mehr. Marie hat an der Eliſabeth ein böſes Beiſpiel gehabt, wer weiß, weſſen ſie aus Furcht vor der Schande fähig wäre. Sie werden bald auf meinem Grabe ſitzen; von Ihnen hängt es ab, daß

mein Abſchied von dieſer Welt mir nicht bitter iſt; wir haben uns immer geliebt, erfüllen Sie meinen letzten Wunſch auf Erden!"

Da ſchmolz mein Herz. Ich verſprach, mit der Bedingung, wenn das Kind mir gefalle, da ich es nie geſehen hatte. Die Freude war allgemein und groß. Marie umfaßte dankend meine Knie, ich hatte Glückliche gemacht, ich fühlte mich alſo ſelbſt auch glücklich. Schon am nächſten Vormittage, als ich von Geſchäften nach Hauſe kam, führte mich meine Frau an die Wiege. Der Engel ſchlummerte. Mit freudiger Rührung betrachtete ich ihn, mir wurde ſo wohl, ſo warm durch die Seele. Der erwachte Knabe wurde mir gebracht. Er lachte mich an, er kam auf meinen Arm, und von der Minute an war um uns beide ein ſo himmliſches Band geſchlungen, daß er auf meinem Schooße aß und ſpielte. Er mochte nicht ohne mich ſein, ich nicht ohne ihn. Ich wende mich hier an das Gefühl jedes zärtlichen Vaters, eines jeden wahrhaften Kinderfreundes.

Der Kleine war der Amme entwöhnt. Eine fremde von uns angenommene Wärterin empfing ihn als mein eheliches Kind, und um kein Gerede im Hauſe zu veranlaſſen, zogen wir in eine andere Wohnung. Ringsum wandte ich Vorſicht an; die Sache war vollendet gelungen. Wer aber war nun glücklicher und froher als Marie! Vor allen Augen durfte ſie das Kind als deſſen Tante herzen und küſſen, konnte mit ihm ausgehen, die aufrichtigſte, innigſte Liebe öffentlich ihm beweiſen.

Zwei in dieſer Zeit nacheinander folgende Ereigniſſe, die mir Mühe, Geld, Aergerniß, Zeitverluſt in Hülle und Fülle koſteten, veranlaßten mich, die Taufe länger zu verſchieben, als ich Willens war.

Faſt war der Kleine ein Jahr alt, als wir die Taufe feſtſetzten; nicht etwa einen Tag, der das Licht der Welt zu ſcheuen habe, nein! im vollen ſchuldloſen Gefühl meiner Handlung, eine große, meine Vaterfreude verkündende Feſtlichkeit. Zahlreiche Freunde und Verwandte waren Zeugen. Der Paſtor, der uns getraut hatte, taufte auch unſer Kind. Um auch den entfernteſten Verdacht im Hauſe des Collegienrathes Bauer in Strelna zu beſeitigen, hatten ſich Juliane und Marie, welche bei den Vorbereitungen zum Taufe tage behülflich geweſen waren, einige Tage vorher nach Strelna begeben, um dort, unſerer Verabredung gemäß, die Einladungen zu erwarten. Dieſe kamen dort an. Der Collegienrath war ſeit undenklichen Jahren nach Petersburg unter keinerlei Umſtänden zu bringen geweſen; ſein Ausbleiben erwarteten wir. Auch Juliane entſchuldigte ihr Nichtkommen wegen plötzlich eingetretener Unpäßlichkeit. Marie aber kam am Tage vor der Taufe. Früh am Morgen dieſes Tages fuhr ſie aus, uns um Verzeihung bittend, falls ſie von der Taufe wegbleibe; ſie fürchte durch die Aehnlichkeit des Kindes mit ihr, ſo wie durch ihre Aengſtlichkeit bei jedem fremden Blicke, den man auf ſie, dieſer Aehnlichkeit wegen, richten würde, ſich Blößen zu geben, und wider ihren Willen das ganze, bis jezt ſo gut verſchleierte Geheimniß durch ihre Schwäche zu verrathen. Unſere Gegenvorſtellungen ſchlugen in ihrem ohnehin ſtörrigen Charakter keine Wurzel, und ſie fuhr zu einer Tante, die ich nebſt ihrem Manne als ſchlecht denkende Menſchen, von jeher von meinem Hauſe ausgeſchloſſen hatte. Bei der Taufe erhielt das Kind meinen Namen, Emil, der ihm gleich bei ſeinem Eintritte in unſere Wohnung gegeben war, und mit dem allein es Marie liebkoſte. Unter den Pathen nenne ich nur die Verwandten, die Mutter Anna, deren Sohn Alexander, den Arzt, eine dritte verheirathete Schweſter Ma-

riens, Wilhelmine Mönch, deren Mann, und Seitenverwandte des Alexander.

Jeder Monat, jedes Jahr ſchlang ein mächtigeres Band um mich und unſer Kind. Drei Jahre waren verfloſſen. Jetzt mehrten ſich die Körperleiden meiner Schwiegermutter, und als der Tod ſich ihr nahte und ſie den Ihrigen das letzte Lebewohl ſagte, ſprach ſie zu ihrer Tochter Marie: „Verrathe Dich nie, daß Du das Kind geboren haſt; auch im Grabe will ich Deine Schande nicht; der Himmel hat es ſo glücklich gemacht, trübe dieſes Glück nie, und ſei immer dankbar, Du kannſt es nicht genug ſein!“

Aber kaum iſt die Mutter, zu deren Sarge ſie der Nagel war, in die Erde geſenkt, da hält ſich das Laſter nicht länger im Zaume; die elende Tochter entehrt den Abſchied der Mutter, wirft jede Decke der Schande von ſich, und zeigt frech das ganze Schwarz einer boshaft niederträchtigen Seele. Marie ſtiehlt mein Kind, nicht wie ein einbrechender Dieb, nein! wie ein ſchleichender tückiſcher Verräther. Am Morgen ſaß ſie an meiner Seite und freute ſich, wie ich ſcherzend dem Kinde auf meinem Schooße das Frühſtück reiche; wir trieben alle drei kindiſches Spiel. Ich ging aus, und als ich ſpät nach Hauſe kam, fand ich meine Frau in Thränen. Kaum vermochte ſie die Worte vorzubringen: „Die Schweſter hat uns das Kind geraubt; unter dem Vorwande, etwas einzukaufen, fährt ſie aus; auf ihre Bitte gebe ich ihr unſere Wärterin mit dem Kinde mit, weil das Wetter ſchön war; von Goſtinoidwor ſchickt ſie die Wärterin allein zurück, vorgebend, der Weg ſei für ſie beide zu ſchlecht, ſie werde gleich mit dem Kinde nachkommen; ſie möge indeß das kleine Zettelchen abgeben.“ Die Wärterin gehorcht; es war unmöglich, Betrug zu ahnen.

Meine Frau erſchrak, als ſie auf dem Zettel nur die Worte las:

„Die Mutter hat das Kind weggenommen!“ Das Kind war mein Liebling und auf die heimtückiſchſte Art mir wieder entriſſen. Vergebens wurde die Schamloſe an allen bekannten Orten geſucht, bis wir ſie mit ihrer Pflegemutter Juliane, die zur Ausführung des Bubenſtückes nach Petersburg gekommen war, bei deren Schweſter entdeckten, deren Mann in einer Kronsanſtalt Aufſeher war, und die beide ſich freuten, eine Gelegenheit gefunden zu haben, ſich für den Unglimpf an mir zu rächen, daß ich ihnen mein Haus unterſagt hatte. Meine Frau und Freunde ſuchten Marien auf. Das Kind war einem andern Orte verborgen. Man forſchte vergeblich nach irgend einem Grunde zur That, man hörte nur: Marie will es ſo! Ich erniedrigte mich und fuhr ſelbſt zu dieſer, um ſie durch vernünftige Vorſtellungen zum Beſſern zu bewegen; aber Bitten, Drohungen, Alles ſcheiterte an dem Felſen der Dummheit und teufliſcher Tücke; vergeſſen waren die unzähligen Wohlthaten von mir, vergeſſen, was Schande heißt und iſt. Zwei Wege giebt es nur, um auf den Menſchen zu wirken, durch die Vernunft und das Herz, und wo an ihrer Stelle nur Halsſtarrigkeit allein wie die Auſter am Felſen ſitzt, da verſchwindet die Möglichkeit eines Eindrucks. Die Abſcheulichkeit war zwiſchen Juliane, Marie, dem Bruder Alexander, der Schweſter Julianens und deren Manne verabredet; ich fand ſie beiſammen. Nicht meine Seele allein war empört, Alle, welche das Ungeheuer von Undank kannten, waren es mit. Ich wußte wohl, daß ich nicht im Lande der Gerechtigkeit war, aber dieſe That ragte wie eine glattgeſchliffene Granitſäule der Wahrheit empor, an der kein Zweifel ſich in die Höhe heben konnte. Ich hatte den Weg der Güte verſucht, jetzt mußte ich mein Recht behaupten; denn „Güte, die vollblütig wird, erſtirbt im eigenen Allzuviel!“

Das Kind war auch in meinem Passe als mein eheliches aufgenommen. Also Staat, Kirche und Pflicht gaben mir das Recht, die Unschuld den Händen der grenzenlosesten Dummheit, den Nachtheilen unehelicher Geburt zu entreißen und meine Rechte durchzusetzen. Ich reichte meine Klage wegen Entwendung meines Kindes bei der kompetenten Behörde, der kaiserlichen Uprawa, ein. In meine Hände wurde der schriftliche Befehl an das Polizeiamt des Narwa'schen Stadttheils, in dessen Bereich sich Marie aufhielt, wegen Arrestation derselben und Abnahme des Kindes gelegt. Mit diesem Befehle, ferner mit dem legitimen Taufscheine des Kindes, zum Ueberfluß sogar noch mit mehrern unverwerflichen Taufzeugen, begab ich mich auf das Polizeiamt. Es war 6 Uhr Abends. Stunden vergingen ehe der Pristav kam. Er ließ einen Befehl an den Nadsiratel ausfertigen, mit welchem wir uns zu diesem verfügten. Wie es hieß war er nicht zu Hause und nirgends zu finden, er wollte uns durch Warten ermüden und zum Fortgehen bewegen. Endlich gegen Mitternacht erschien er. Es kostete nicht wenig Mühe, denselben zur Ausführung des Befehls zu bewegen, von welcher er sich unter den nichtigsten Ausflüchten loszumachen suchte: es sei Nacht, er dürfe in eine Kronsanstalt so spät nicht gehen. Deutlich ging aus seinen Reden hervor, daß er schon von der Sache unterrichtet war. Er weigerte sich, bis ich ihm erklärte, daß ich trotz der Nacht, seine Weigerung auf der Uprawa anzeigen werde. Da erst bequemte er sich den erhaltenen Befehl zu vollziehen. Er mußte die, die sich selbst entehrt hatte, Marien, auf Polizeiamt bringen. Er überlieferte sie dem Pristav, der sie allein vernahm. Endlich zu mir und meinen Zeugen tretend, mit einem Papiere in der Hand, das Niemand sehen durfte, sprach dieser mit wichtiger Amtsmiene: „Das Kind ist nicht Ihr eheliches, sondern das uneheliche ihrer

Schwägerin Marie Heidrich, denn sie hat sich jetzt eben vor mir als Mutter bekannt, und Sie haben das Kind ohne der Mutter Wissen evangelisch-lutherisch getauft, nachdem Sie sogar bei dessen früherer Taufe im griechischen Glauben Zeuge gewesen sind, wie das Alles aus dem Taufzeugniß hier der griechischen Kirche hervorvorgeht; das Kind gehört also der Mutter und ich gebe es Ihnen nicht. Morgen melden Sie sich auf der Uprawa um das Weitere zu erfahren."

So überraschend mir die nie geahnte Beschuldigung war, so mußte ich doch augenblicklich von einer im Verborgenen gespielten Intrigue überzeugt sein. Ich machte die Einwendungen: daß ich allen Grund habe, das angebliche Taufzeugniß der griechischen Kirche für falsch zu halten, bitte es mir daher zur Durchsicht aus, und trage auf eine Confrontation der Marie mit mir und meinen Zeugen an. Beides wurde mir abgeschlagen. Ich entgegnete ferner, daß, wenn das griechische Kirchenzeugniß selbst in aller Form richtig sei, welches ich durchaus bestreite, dennoch mein über allen Zweifel erhabenes Kirchenzeugniß der ehelichen Geburt, sogar noch unterstützt von gegenwärtigen Zeugen, im Collisionsfalle, wie hier, den Vorzug haben, daß mir also das Kind zurückgegeben werden müsse, indem es Sache der unehelichen Mutter sei, ihre vermeintlichen Ansprüche im Wege Rechtens gegen mich zu verfolgen. Es folge sonst ganz natürlich daraus, daß jedes feile Mädchen durch einen producirten Kirchenschein, dessen Gültigkeit erst geprüft werden müsse, legitime Kinder trotz aller Taufzeugnisse und Zeugen aus dem Hause stehlen könne. — Es sei ferner so gut wie gar kein Beweis, wenn mein gemißbrauchter Name bei einer Taufe stehe, die ich nie gesehen und von der ich nichts wisse, indem der Priester jeden beliebigen Namen als Taufzeugen aufschreibe, den man ihm vorsage;

daß also in keiner Hinsicht meine legitimen Ansprüche durch das producirte Papier entkräftet oder gar annullirt würden, folglich auch mein Zeugniß jenem nicht nachstehen könne, welches von mir bestritten werde, um so mehr, da ich es nicht zu Gesicht bekomme.

Einer meiner Zeugen hatte von der Seite auf das Papier gesehen und flüsterte mir in's Ohr: es ist gar kein Zeugniß, es hat nicht einmal ein Siegel. Ich bestand also nochmals darauf, mir das vorgebliche Zeugniß zu zeigen. Der Pristav schlug gravitätisch das Papier zusammen, fand meine Einwendungen unstatthaft und entließ uns mit der seinem Geiste genügenden Erklärung, es sei seine Pflicht, den Vorzug der griechischen Kirche vor allen andern Kirchen zu bewahren.

Gewalt ging also vor Recht und mein Suchen nach Hülfe hatte den ersten lahmen Arm der Justiz gefunden.

Täglich war ich auf der Uprawa, man wollte von keinem Berichte des Polizeiamtes etwas wissen, und kam ich auf das Polizeiamt, so wurde der Pristav entweder verleugnet, oder er behauptete, daß er den Bericht an die Uprawa abgesandt habe. An Berichten war mir nichts gelegen, ich forderte mein Kind zurück, und das erhielt ich weder hier noch dort. Endlich hörte ich vom Chef der Uprawa, einem Polizeimeister, in ziemlich ungeduldigem Tone: „Sie müssen Geduld haben, die Sachen gehen bei uns alle nach Nummern!“ Mit diesem Hinweis auf numerirte Gerechtigkeit war auch mein Vertrauen auf jede Justiz dahin. Dennoch war die Gerechtigkeit meiner Sache in meine Ueberzeugung wie tief in Fels gehauen und ich verließ mich auf das Versprechen des stellvertretenden Oberpolizeimeisters, daß er mein Recht schützen werde. Ich kannte ihn als guten Mann und seine Theilnahme war um so sichtbarer, als sein Herz ein ähnlicher Faustschlag getroffen hatte. Man

hatte ihm seine Frau entführt. Erst nach Zeit, bei meinen wiederholten Bitten um strengere Befehle an die Uprawa, kam ich zur Erkenntniß der unverzeihlichen Schwäche des Mannes. Er störte weder die Uprawa noch das Polizeiamt in ihrer Willkür, und nachdem ich wochenlang seine leeren Trostgründe angehört hatte, erhielt ich von ihm denselben Bescheid, den mir die Uprawa ertheilt hatte: die Sache müsse ihren Rechtsgang haben und die Uprawa werde mir die nöthige Erklärung nicht vorenthalten.

Um zu wissen, ob der mir vom Pristav gemachte Einwand Lüge oder Wahrheit sei, daß das Kind früher im griechischen Glauben getauft worden, war ich in das russische Consistorium gegangen. Meine Frau konnte mir die Geburt des Knaben angeben und für zehn Rubel erhielt ich bei den Geistlichen die Gefälligkeit, daß man nachschlug, ob in der Wohnung der Marie zur Zeit ihrer Niederkunft eine Taufe stattgefunden habe. Nach langem Suchen fand sich in der That, daß ein Kind griechischer Religion getauft worden war, welches ich für identisch mit dem mir später von der Mutter und Verwandten übergebenen annehmen konnte. Doch hell wie die Sonne leuchtete aus den dabei vorgenommenen Namensverfälschungen und fälschlich angegebenen Taufzeugen eine Niederträchtigkeit sondergleichen hervor, wie sich später aus dem von mir dem Gerichte eingereichten Zeugnisse des griechischen Consistoriums zur Genüge ergeben wird. Ich machte auf der Uprawa das Anerbieten, durch ein Zeugniß der russischen Kirche augenblicklich die falschen Angaben Mariens zu beweisen. Man befahl mir damit zu warten, bis man mich werde fordern lassen.

Dennoch beruhigte ich mich dabei nicht. Ich wandte alle Mittel an, das unglückliche Kind zu retten. Ein Freund, der bei dem Chef der Gend'armerie viel vermochte, sprach mit demselben über

die Abscheulichkeit der That und das widerrechtliche Verfahren der Polizei. Dessen Arm reicht überall hin, er versprach schnell Erkundigungen einzuziehen. Er hatte es gethan, und seine Hülfe verwandelte sich in die Worte: es soll ja nicht sein Kind sein, er soll es nur für das seinige ausgegeben haben, es soll unehelich sein; es wird sich Alles finden, jetzt untersucht die Uprawa die Sache, dabei kann ich nichts helfen, wozu haben wir sonst Gerichte? Edle Seelen erboten sich, eine Bittschrift an den Kaiser gelangen zu lassen; als ich ihnen aber mittheilte, an wen ich mich bereits gewandt habe, meinten auch sie, daß dieser Schritt genüge. Man durfte nur wollen, und das Kind war wieder in meinen Händen. Marien blieb dann doch der Weg unbenommen, ihre vermeintlichen Ansprüche gegen mich geltend zu machen.

Nach dieser vereitelten Erwartung beschwerte ich die Uprawa mit keinem Schritte mehr, und von daher erhielt ich auch nicht den geringsten Bescheid auf meine Klage. Die Zeit fing an auf meine Wunde zu wirken und der Verstand überzeugte mich, daß ich nichts ändern könne, daß ich an die Geduld verwiesen sei. Jemehr ich über die schändliche That der Juliane Bauer und ihrer Pflegetochter zur Einsicht kam, desto fester ward mein Entschluß, den Knaben nicht mehr anzunehmen, um mit den undankbaren Verwandten nie wieder in irgend eine Berührung zu kommen. Ein Jahr verging. Die Uprawa war stumm und wir glaubten an eine Beseitigung und Beendigung der Sache, indem man Marien das Kind gelassen hatte, und meine Klage auf sich beruhen ließ. Zwei Jahre vergingen und auch das dritte, ohne daß aus der Uprawa oder sonst woher eine Vorladung oder andere Verfügung an mich erlassen worden wäre. Mein Erstaunen war daher nicht gering, als

ich im vierten Jahre durch die Polizei eine mündliche Citation vor das erſte Departement des Hofgerichts erhielt.

Ich könnte das nun Folgende kurz zuſammen faſſen, wenn ich nicht zugleich Rechtsgelehrten zeigen wollte, wie in Rußland von Juſtizbehörden das Recht entwickelt wird. Ich erſchien in der Kanzlei.

Keiner der Schreiber wollte oder konnte mir ſagen, warum ich vorgeladen ſei und von wem? man beſchied mich zu warten, bis der Tiſchvorſteher komme (Stolnatschalnik). Ich ſah nur ſchreiben. Statt der Akten hingen in einem Schranke Uniformen, die Gerichtsherrn hielten in der Kanzlei Toilette und kleideten ſich daſelbſt an und aus. Vier Stunden hatte ich geſtanden, denn an Stuhl oder Bank war in der Stube voll Schmutz nicht zu denken, als ein junger Menſch, der die ganze Zeit über auch geſchrieben hatte, aufſtand und mir mittheilte, daß ich von der Uprawa dieſem Departement des Hofgerichts zur Unterſuchung überwieſen ſei, weil ich ein Kind als das meinige eingeklagt habe, welches mir nicht gehöre, er wolle daher gleich meine Erklärung ad protocollum nehmen. Er riß ein Querblatt Papier ab, wie ein Großinquiſitor ſetzte er ſich und inquirirte ſo abſurd, daß ich verlangte, in dem Seſſionszimmer angemeldet zu werden. Mein Begehren wurde nicht beachtet, man beſtand darauf, ich müſſe mich erſt in der Kanzlei erklären. Ich zergliederte alſo, ſo viel es meine ruſſiſche Sprache geſtattete, die That und Falſa der Marie und Juliane Bauer, ſo daß alle Schreiber die Feder hinter das Ohr ſteckten und aufmerkſam zuhörten. Hierauf zog mich der Tiſchvorſteher an ein Fenſter und flüſterte mir zu: „Sie werden ſich mit der Polizei abfinden müſſen, ſonſt werden Sie zu keinem Rechte gelangen.“ Ich verſtand ſeine Mahnung, ich fühlte ſeine ſich an die meinige ſchmiegende Hand, im Gefühl meines Rechtes aber mochte ich nichts ge-

ben; ich erwiederte: jetzt nach drei Jahren fordere ich gar nichts, ich habe dem Kinde längſt entſagt, und ich überlaſſe die gegen mich verübte Bosheit dem eigenen Gewiſſen. Nachdem er ſich überzeugt hatte, daß ſeine Hand leer blieb, ſetzte er ſich wieder, und ſchrieb auf das Quartblatt das ſeinſollende Protocoll. Er las es mir vor. Ruſſiſch zu leſen verſtand ich nicht. Allein ich glaubte falſch gehört zu haben und bat um nochmalige Vorleſung. Er hatte in wenige Worte gefaßt, geſchrieben, daß ich Alles für wahr anerkenne, was von der Marie und Juliane Bauer vor der Polizei und Uprawa ausgeſagt worden, daß ich daher zu meiner Rechtfertigung nichts beizufügen habe. Das Alles hatte ich deutlich verſtanden. Was glauben Sie von mir, oder was ſoll ich von Ihnen glauben? fragte ich. Ich forderte die Schreiber auf, zu bezeugen, ob ich mich in der Art erklärt habe, und als einer den Muth hatte, ihm zu ſagen, daß ich das Gegentheil behauptet habe, lenkte er wieder ein und meinte, er habe mißverſtanden, er wolle es umſchreiben, da es aber zu ſpät ſei, ſo wollten wir abbrechen. Das war mir das Liebſte, und — das hieß eine Citation zu einer Inſtruktion, das war der Ort der Juſtiz, der ich als Angeklagter übergeben war.

Von einem Verwandten hatte ich ſchon früher erfahren, daß Juliane Bauer wirkſame Summen dem Nadsiratel und dem Priſtav jenes Stadttheils, wo ſich Marie verborgen, geopfert hatte, und daß mit Hülfe des Priſtavs ein falſches Zeugniß angefertigt worden war. Jetzt hörte ich auch, daß der Bruder Alexander zu dieſem Verwandten geäußert hatte: mein Schwager ſoll mit ſeinem Rechte nicht durchdringen, und wenn es mich bei der neuen Behörde 500 Rubel koſtet! Jener redliche Verwandte ſah mein neues Aergerniß, er kannte die Verhältniſſe in den Behörden, wußte, daß Geld auch das unbeugſamſte Recht in tauſend Faten legen könne, und er rieth

mir, allen Intriguen mit einem geringen Opfer zuvorzukommen, um mir allen fernern Aerger zu erſparen. Er erbot ſich als Vermittler zwiſchen mir und dem Hofgericht.

Es bedurfte deſſen nicht, denn ſchon nach einigen Tagen ließ ſich jener Tiſchvorſteher bei uns zu Tiſch anmelden. Aus Ringeln war ſein Körper zuſammengeſetzt, eine Biegſamkeit ohne Gleichen. Er meldete ſich mir als bereitwilliger Helfer an. Jede Schüſſel, jedes Glas machte ihn aufrichtiger, und als wir über die eigentliche emtio et venditio zu ſprechen kamen, ſchloß er ſeine Seele uns auf wie folgt: „Sie können ohne mich nichts ausrichten, in meiner Hand liegen jetzt die Akten, zwar ſind ſie eingetragen, allein ein gutes Radirmeſſer kann Wunder thun. Es hängt nur von mir ab, die Akten zu vernichten; doch in dieſem Falle müßte ich mir von Ihnen 300 Rubel ausbitten, weil ich mit zwei Andern theilen muß. Ich will Ihnen aber noch einen andern Weg vorſchlagen. Ich will Ihnen die Akten in das Haus bringen, daraus werden Sie ſehen, welche Betrügereien die Polizei und Ihre Verwandten gemacht haben. Ich faſſe dann Ihre Erklärung in ruſſiſche Sprache und Sie zahlen mir dafür nur 25 Rubel.“

Da ich doch Jemanden haben mußte, der meine Aufſätze ins Ruſſiſche überſetzte, ſo willigte ich in dies Letztere ſchon wegen der Wohlfeilheit von Ehre und Pflicht eines kaiſerlichen Beamten. Der Verkäufer hielt Wort. Noch im Laufe der Woche brachte er die Akten. Darin fand ſich:

1) meine Klage;
2) ein Zeugniß der ruſſiſchen Kirche ohne Kirchenſiegel des Inhalts: daß ein uneheliches Kind in der griechiſchen Taufe den Namen Alexander erhalten habe, daß Juliane Bauer und ein Iwan Fedorowitſch Collin Taufzeugen geweſen ſeien;

3) Die Eingabe Mariens an die Uprawa, des Inhalts: daß ſie die uneheliche Mutter des in lite befangenen Kindes ſei, daß ſie es uns gegen Zahlung von Koſtgeld zur Pflege anvertraut, daß wir es ohne ihr und der Juliane Wiſſen in die evangeliſch-lutheriſche Religion hätten umtaufen laſſen, und daß ſie es deshalb wieder zurückgenommen habe.

Schon ein Blinder hätte durch bloßes Taſten zu unterſcheiden vermocht, daß das Taufzeugniß sub 2, und die Eingabe sub 3, von ein und derſelben Hand geſchrieben waren. Die Uprawa hatte ſelbſt die Unvollkommenheit des von Marien geführten Beweismittels eingeſehen, ſie vergrößerte aber ihren begangenen Fehler noch dadurch, daß ſie das Zeugniß der griechiſchen Kirche, trotz des ermangelnden Kirchenſiegels, nicht von ruſſiſcher Kirche oder Conſiſtorium beſtätigen, ſondern durch einen der Juliane Bauer, einer Mitſchuldigen der Marie, auferlegten Eid bekräftigen ließ. Eide werden in Rußland in der Wohnung eines ſelbſt gewählten Geiſtlichen geleiſtet. Juliane Bauer hütete ſich wohl, dieſen Eid vor ihrem eigentlichen Seelſorger, dem Paſtor Hammelmann, abzulegen, der unſere Familie genau kannte; ſie leiſtete ihn vor einem ihr unbekannten, deſſen Auge ſie nicht zu ſcheuen brauchte. Es war ein offenbarer Meineid, denn ſo wie ich ſpäter durch ein Zeugniß des ruſſiſchen Conſiſtoriums die Unächtheit jenes ſeinſollenden Taufzeugniſſes bewies, ging auch aus dieſer Falſchheit der begangene Meineid hervor, den die Bauer aus Furcht leiſtete, den Prozeß ihrer Pflegetochter zu verlieren, und in der Meinung, ſich dadurch gegen jede Entdeckung ihrer Ränke zu decken. War ſie nicht durch das Verfahren der Uprawa ſelbſt zu dieſem Wahne verleitet worden, indem ſie ſah, daß man Marien Recht geben wolle, ſobald ſie den Eid leiſtete? Ihr blieb keine Wahl, als man ihr den Eid auflegte,

entweder ſich zur Ablegung zu verſtehen, oder ſich gleich als Mitſchuldige zu bekennen. Bei den Akten war daher

4) das Zeugniß des evangeliſchen Predigers, welcher den Eid abgenommen hatte, ohne Zeugen und ohne mein Wiſſen;

5) mein der Klage beigefügtes unbeſtreitbares Kirchenzeugniß für mein lutheriſches Kind. Die Uprawa hatte dies Zeugniß von der Kirche pure beſtätigt zurückerhalten.

Zu bemerken iſt alſo hierbei, daß die Uprawa zur Prüfung dieſes, mit allen legalen Erforderniſſen verſehenen Documents ſich an die Kirche wandte, von welcher es ausgeſtellt war, daß ſie es aber für unnöthig fand jenes Zeugniß der unehelichen Geburt, ſichtbares Zeichen der Unächtheit tragend, einer Anerkennung von Seiten der ruſſiſchen Kirche zu unterwerfen, ſondern daß ſie die Zweifel dagegen durch einen Eid einer Mitſchuldigen rechtskräftig machen wollte.

Mit dieſer Einſicht aus den Akten ſtellte ich mich vor der Hand zufrieden. Als ich aber mit dem Tiſchvorſteher über meine Gegenerklärung ſprach, entdeckte er mir: „jene erſte Citation erließ ich ohne des Collegiums Wiſſen aus eigener Macht, ich hoffte Sie zu einer Gabe zu bewegen, deshalb ließ ich Sie bis faſt 4 Uhr Nachmittags warten, und als ich ſah, daß aus ihrer Hand nichts fiel, verſuchte ich das letzte Mittel und ſchrieb das Gegentheil ihrer Behauptungen nieder, weil ich wußte, daß ſie ſo viel ruſſiſch verſtanden, daß Sie nichts unterſchreiben würden, allein ich wollte Ihnen die Idee beibringen, daß Sie ohne mich nichts ausrichten könnten. Jetzt müſſen wir warten, bis das Gericht Sie fordert.“

Dies geſchah auf dieſelbe Weiſe wie das erſte Mal. Ich wurde im Seſſionszimmer von dem Sekretair vernommen, während der Präſident und die Mitglieder des Gerichts in Papieren blätterten und an der Vernehmung keinen Theil nahmen. Ein Quartblatt

reichte hin, die Formalia von Fragen und Antworten und meine Erklärung zu fassen:

„Daß ich von der heimlichen Taufe im griechischen Glauben nichts gewußt, daß ich die Beweise für die lügenvollen Behauptungen der Maria gewärtige, und daß ich allerdings befugt gewesen sei, das Kind als mein legitimes und mir geraubtes zurückzufordern, daß ich aber nunmehr darauf verzichtet habe, und es, des Frevels und der grenzenlosen Undankbarkeit wegen, nicht mehr annehmen werde, selbst wenn das Gericht mir es jetzt zuspräche."

Da erhob sich ein Mitglied, ein Deutscher, und sprach russisch zu mir: Was wollen Sie von Nichtwissen reden, hier im Taufzeugniß steht ja Ihr Name als Taufzeuge! Ich bat ihn, die Güte zu haben, deutsch mit mir zu reden. „Ich verstehe nicht deutsch!„ war die Antwort. Ich radebrechte also russisch: „im falschen Taufzeugniß steht sogar mein Name falsch angegeben, und selbst dann, wenn das Gericht sich erst durch das russische Consistorium über das Zeugniß belehrt haben wird, folgt noch nicht, falls es richtig wäre, aus dem Mißbrauch eines Namens, daß der Inhaber desselben auch eine ihm imputirte That vollbracht haben müsse." Seine Jurisprudenz war zu Ende, mein Verhör war es auch.

Einige Tage darauf kam jener Kanzleibeamte zu mir. „Ich habe an der Thüre zugehört, als man Sie vernahm. Ihre Antworten sind doch nicht getreu niedergeschrieben worden, zwar nicht falsch, aber sehr oberflächlich, und es ist daher nöthig, daß Sie nun eine Eingabe machen, in welcher Sie sich genügend aussprechen." Er faßte die Eingabe ins Russische und empfing dafür abermals 25 Rubel. In dieser Eingabe wurde hauptsächlich das Zeugniß der griechischen Kirche verdächtigt und auf die Aehnlichkeit der

Handſchrift deſſelben mit der Eingabe Mariens an die Uprawa, ſo wie auf andere Merkmale der Verfälſchung aufmerkſam gemacht, beſonders in der Abſicht, dem Gerichte darzuthun, daß es durch eine Anfrage bei dem griechiſchen Conſiſtorio das Dokument außer Zweifel zu ziehen habe. Es wurde ferner das Abſurde der Behauptung Mariens auseinandergeſetzt, daß ſie von der lutheriſchen Taufe nichts gewußt habe. Ich konnte ſogar durch unverwerfliche Zeugen dieſe und jede ihrer böswilligen Angaben nöthigenfalls entkräften.

Nun fand ſich auch ein Mitglied des Hofgerichts bei mir ein. Seine Anſicht ging dahin: „Das Recht iſt auf Ihrer Seite, vollkommen, aber vergeſſen Sie nicht wo wir leben. Unſere Geſetze laſſen ſich wenden, wie wir wollen. Recht iſt noch nicht Sicherheit des Rechts, und ohne Opfer kann das vollkommenſte Recht von keiner Behörde ertheilt werden, weil wir ſonſt verhungern müßten; ich habe kaum 400 Rubel Banco Gehalt, kann ich davon leben? Jetzt werden wir bald Zulage erhalten, was hilft das Alles, wir ſind gezwungen uns Nebeneinkünfte zu machen.“ Ich machte ihm den Einwand, daß man von den Schuldigen, der Juliane Bauer und ihrer Pflegetochter, Opfer verlangen könne, ſie wären dazu reich genug. Er fuhr fort: „Dieſe Schuldigen gehen uns jetzt gar nichts an, die Uprawa hat Sie als Schuldigen uns angezeigt und wir halten uns nur an Sie. Erſt müſſen Sie zuſehen, aus der Ihnen gelegten Schlinge zu kommen; wir ſchnüren nur Den feſt, den wir haben, Sie müſſen opfern, die Zeit wird Sie belehren, daß ich Recht habe, und wenn Sie Ihr Recht, auf welches Sie trotzen, noch zehnfach vervollkommneten.“

Offenes aber ſchauderhaftes Geſtändniß eines Beamten! Dennoch verweigerte ich jedes Opfer. Mein Recht ſtand wie ein Sirius am

heitern nächtlichen Himmel vor meinen Augen. Es konnte durch keine Lügen entkräftet werden; ich hatte in allen Punkten zu viel juridiſch unverwerfliche Zeugen für mich, wie auch die Lügen gegen mich auftauchen mochten.

Bereits waren wieder vier Jahre verfloſſen, ſeit das Hofgericht den Prozeß in Händen hatte, ohne daß etwas weiter darin verfügt worden war. Nach dieſer Zeit ließ jenes Mitglied mich um eine Unterredung bitten. „Ich ſpreche mit Ihnen im Auftrage des Gerichts," ſagte er, „Ihre Sache ſoll zum Spruch kommen; wir haben zwar kein Geſetz, welches auf dieſen ſpeziellen Fall paßt, allein wir ſtützen uns auf einen alten Ukas, welcher die Jeſuiten des Landes verwies, weil ſie Proſelyten gemacht hatten, wir erkennen Sie alſo ſchuldig, wenn Sie uns nicht 500 Rubel Beo. zahlen; in dieſem Falle werden wir das Urtheil fällen, daß Sie ganz unſchuldig ſind und damit iſt die Sache für immer beendigt, aber weniger will der Präſident kein Kopeken nehmen."

Ich brach die Unterhaltung mit den Worten ab: „Laſſen Sie den Präſidenten und das Gericht ihre Pflicht thun, das Geſetz wider die Jeſuiten kann nur als Abſurdität gegen mich angewandt werden, ich bitte das Urtheil zu fällen, um von dieſem theuren Comtoir der Juſtiz wegzukommen." Damit entfernte ich mich. Die Verſuche zur Erpreſſung waren noch nicht zu Ende. Nach einiger Zeit erſchien ein Kanzleibeamter bei mir: „Ich komme, Ihnen eine wichtige Nachricht zu bringen; das Urtheil iſt gefällt. Man hat Sie zu vierzehn Tagen Gefängniß verurtheilt; allein man hält die Publikation auf, weil man glaubt, daß Sie lieber 500 Rubel zahlen werden, oder wenigſtens 400." Ich verlangte das Urtheil, weil ich in den Händen dieſer Verkäufer mein Recht nicht laſſen mochte.

Er erbettelte ſich wenigſtens eine kleine Belohnung für ſeine dargebrachte Nachricht.

Die Sentenz des erſten Departements des Hofgerichts wurde mir nach vierjähriger Berathung vorgeleſen. Ohne ſich um Aechtheit oder Falſchheit des Zeugniſſes der griechiſchen Kirche bekümmert, ohne Rückſicht auf meine Einwendungen genommen zu haben, ohne irgend eine Verfügung oder Verhandlung von pro und contra ward ich zu vierzehntägiger Haft condemnirt, mit Beifügung, im Wiederholungsfalle meines Vergehens, ſchuldig der Doppeltaufe, die Grenze zu paſſiren. Man hatte ſich auf ein Geſetz berufen, in welchem nicht etwa von der in Rede ſtehenden Beſchuldigung die Rede war, oder von einer ähnlichen, ſondern überhaupt nur, wie in nicht gehörig erwieſenen Fällen ein Gericht zu erkennen habe, und zwar dergeſtalt, daß man dies Geſetz nicht auf zwei, ſondern auf alle beliebigen Arten auslegen konnte. Von dem Gegenpart wurde gar nichts erwähnt. Noch muß ich bemerken, daß ich ſchon vor vier Jahren dieſer Behörde meinen Paß hatte abgeben müſſen, der bei den Akten blieb, wodurch ich ſeit jener Zeit Stadt- und Staatsgefangener war.

In der geſetzlichen Friſt händigte ich dem Präſidenten im nämlichen Gericht meine Appellation ein. Er las ſie, aber weder er noch die andern Glieder konnten die Augen aufſchlagen, auf allen Geſichtern las ich den Schmerz, bei der Sache nichts verdient zu haben.

In der Appellation deducirte ich:

1) Daß das Polizeiamt des Norvaſchen Stadttheils eigenmächtig gehandelt habe, indem ihm keine Entſcheidung über Recht oder Unrecht zugeſtanden, und ihm nur von der Uprawa der Befehl ertheilt worden, die des Kinderraubs Beſchuldigte aufzuſuchen und mir das

Kind zurückzugeben; daß die Ansprüche des legitimen Vaters durch Zeugniß der Kirche und gegenwärtige Zeugen vollkommen bewiesen, die des Gegenparts aber sehr zweifelhaft wären, daß also, falls ein dergleichen eigenmächtiges Verfahren eines Polizeiamtes Gültigkeit haben sollte, unausbleiblich daraus resultiren würde, daß kein legitimer Vater seiner Kinder sicher sei, weil sie ihm durch jedes falsche Zeugniß einer feilen Dirne gestohlen und von der Polizei abgesprochen werden könnten.

2) Daß die Uprawa den Fehler des Polizeiamtes nicht nur durch ihre Genehmigung unterstützt, sondern noch vergrößert habe, indem sie das lutherische Taufzeugniß erst von der evangelischen Kirche bestätigen ließ, statt dasselbe aber, auf gleichem Rechtswege, von dem russischen Consistorium für das griechische Taufzeugniß thun zu lassen, einer Mitschuldigen und Taufzeugin, ohne mein Wissen, einen Eid auflegte, welcher das zweifelhafte russische Zeugniß bekräftigen sollte; daß dieser Eid gegen Vorschrift von Recht und Gesetz gefordert und geleistet worden, ohne mir die Eidesleistung bekannt zu machen, meine Einwendungen dagegen zu hören, und ihn in meinem Beisein ablegen zu lassen;

3) Daß das erste Departement des Hofgerichts in demselben Verfahren der Uprawa fortgefahren sei; es habe meine Exceptionen gegen das russische Zeugniß gar nicht berücksichtigt, es sei ex officio verbunden gewesen, das sichtbare Mängel tragende Zeugniß zuvor vom Consistorium bestätigen zu lassen, es habe sich auf gar keine Beweismittel eingelassen, die Wahrheit zu erörtern, es habe das russische Zeugniß und die Angaben der Schuldigen vor der Polizei und Uprawa für wahr und bewiesen angenommen, hingegen mich und meine Beweise gar nicht berücksichtigt;

4) Zu Begründung meiner Appellation legte ich ein vollgül-

tiges Zeugniß des ruſſiſchen Conſiſtoriums bei, welches anders lautete, als das von Marien beigebrachte, und deſſen Fälſchung bewies. Denn dieſes ſelbſtverfertigte Zeugniß der Marie lautete:

„Daß ein uneheliches Kind Alexander in der Iſaakskirche ge„tauft worden, wobei Taufzeugen geweſen: eine Juliane Bauer „und ein Iwan Fedorowitſch Collin.“

Das richtige, von mir jetzt beigebrachte Zeugniß des ruſſiſchen Conſiſtoriums aber enthielt:

„daß ein uneheliches Kind Alexander Bauer getauft worden war, wobei Zeugen geweſen: die Collegienräthin Juliane Bauer, die Hofräthin Anna Heidrich und der Doktor Iwan Fedorowitſch Collin.“

Hier war ich alſo mit einem Stande aufgeführt, den ich mir nie beigelegt habe, in jenem falſchen Zeugniſſe war er deßhalb ausgelaſſen worden, und ebenſo war mein Vorname nach ruſſiſcher Benennungsweiſe nicht Iwan Fedorowitſch, ſondern Emil Fedorowitſch, wie Freunde und Verwandte wußten. In dem Zeugniß des Conſiſtoriums war ferner ein Taufzeuge mehr, die leibliche Mutter Mariens, deren Name ſo gut wie der meinige gemißbraucht worden war. Ebenſo hatte hier der Täufling den Familiennamen Bauer;

5) Obgleich ſich ſchon aus dem Familienbande erkläre, daß es eine Unmöglichkeit geweſen wäre, den beiden Schuldigen die lutheriſche Taufe zu verheimlichen, beſonders da beide bei uns wohnten; wenn gleich es ferner offenbarer Unſinn geweſen wäre, wider Wiſſen oder gar wider Willen der beiden Schuldigen die Taufe vorzunehmen und ſie dennoch im Beiſein von funfzig Perſonen mit Zuziehung der nächſten Anverwandten zu feiern; ſo erbiete ich mich demungeachtet zum Beweiſe durch Zeugen, daß Maria zum Tage der lutheriſchen Taufe gekommen war. Dieſer Beweis lag mir nicht

ob, ſondern der leeren Behauptung des Gegenparts, dennoch offerirte ich mich dazu.

Ich hatte in meiner Appellation nichts unterlaſſen, um meine Unſchuld klar an den Tag zu legen. Ich ſtand gerüſtet und bereit zu jeder Aufklärung, meine Zeugen erwarteten die Citation. Ich durfte endlich nach der vieljährigen Verſchleppung des Prozeſſes und nach der hellen Darſtellung der Wahrheit hoffen, daß ſich das Recht nicht länger beugen laſſe. Mit dem ruhigſten Gewiſſen überließ ich nun die nöthigen Verfügungen der Appellationsinſtanz, dem ſogenannten Kopfgericht. Jedes Drängen um Beſchleunigung konnte mir ausgelegt werden, als ſehne ich mich nach Rache gegen die Schuldigen, und davon war meine Seele weit entfernt. Mir lag nichts an der Beſtrafung niederträchtiger Seelen, und als mir das obige Mitglied bei Einreichung der Appellation ſagte: Warum haben Sie das Zeugniß des ruſſiſchen Conſiſtoriums nicht gleich in erſter Inſtanz übergeben? jetzt ſtehen die Marie und die Juliane Bauer offen als Verbrecher da, es muß nun gegen die Polizei und Uprawa eine Unterſuchung eröffnet werden, Marie wird von Sibirien nicht frei kommen u. ſ. w., äußerte ich: „Da es des Richters Pflicht iſt, in zweifelhaften Fällen jedes Dokument erſt zu prüfen, ſo konnte ich vom Gericht erwarten, daß es dieſes durch die nöthigen Verfügungen thun werde; allerdings hätte ich gleich durch das Zeugniß des ruſſiſchen Conſiſtoriums die Wahrheit ans Licht bringen können, allein dazu habe ich mich nicht für verpflichtet gehalten, ich habe das Zeugniß nicht eher beizubringen nöthig gehabt, bis ich gewußt, daß ich auf Grund des falſchen kondemnirt ſei, ebenſo wie es juriſtiſche Regel ſei, die Replik nicht ſchon in die Klage zu bringen, ſondern den Gegentheil mit ſeinen Beweiſen und Gegenbeweiſen ſich erſt in Schlachtlinie ſtellen zu laſſen; ich habe mich da-

her mit meiner Reſerve nur in das mit der Wahrheit verſchanzte Lager geſtellt, und die Uprawa ſelbſt hieß mich mit der Beibringung des Zeugniſſes von der ruſſiſchen Kirche warten, bis ich gefordert werde."

Ich hätte in meiner Appellation bis zur Evidenz ferner beweiſen können, daß der Bruder Mariens, der ſogenannte Doktor Alexander Heidrich, deſſen Namen das Kind auch in der Winkeltaufe erhalten, meinen Namen gemißbraucht hatte, da er hingegen ſeinen Stand als Doktor nicht verheimlichen konnte, weil er von der Hebamme Iſaak und in der Wohnung der Schweſter, wo ſie niedergekommen war, als Doktor bekannt war, aber nicht dem Namen nach. Ich that dies nicht, weil es nicht in meiner Geſinnung liegt, Böſes mit Böſem zu vergelten. Der Böſewicht ſtraft ſich ſelbſt, und wenn das Gewiſſen nicht eher erwacht, als am Sarge.

Im Laufe der nun folgenden Jahre trugen ſich zwei Ereigniſſe zu, von deren erſtem ich unmittelbaren Einfluß auf dieſen Prozeß nach meiner Ueberzeugung erwarten durfte. Der Kaiſer war mit dem Hofgerichte unzufrieden, es wurde aufgehoben. Präſident, Mitglieder und Sekretaire ſah ich brodlos umhergehen. Meine von ihnen geforderten 500 Rubel waren ſchon gerächt. Mein Glaube fußte nun auf mehr Gerechtigkeit in der Appellationsinſtanz. Das zweite Ereigniß war das kaiſerliche Manifeſt bei der Vermählung des Thronfolgers, nach deſſen Inhalte auch mein Prozeß völlig niedergeſchlagen war. Es war mir in ſo fern lieb, daß dadurch alle Beſtrafung der Schuldigen aufgehoben war. Ich habe ſtets das Gefühl meiner Frau als Schweſter zu ehren gewußt. Daß die Sache zu Grabe getragen ſein mußte, gab auch die Zeit zu erkennen. Seit Anmeldung meiner Appellation waren 6 Jahre vergangen. Nichts war ſeit anderthalb Olympiaden verfügt worden. Weder ich

noch eine andere betheiligte Perſon hatte die Appellationsinſtanz betreten, das Gericht war ſtumm, der Vorhang war ſchon ſeit Jahren durch das Manifeſt gefallen, das Wort des Kaiſers hatte Ruhe geboten.

Am 29. April 1843 ward ich zu dem Nadsiratel des Stadtviertels meiner Wohnung gerufen. Der Nadsiratel wußte von nichts, ich mußte ſeinen Schreiber abwarten. Dieſer kam, ſetzte ſich, ſchrieb ohne etwas zu fragen, und ſagte mir dann: „Sie gehen mit dieſem Soldaten auf das Polizeiamt unſers Stadttheils!“ „Warum?“ „Das wiſſen wir nicht!“ — Auf dem Polizeiamte fragte mich der dejourirende Poliziſt: Warum hat man Sie arretirt und zu uns gebracht?“ „Ich arretirt? erwiderte ich, weshalb?“ „Wir wiſſen von nichts, warten Sie, bis der Priſtav kommt!“

Das dauerte lange. Auch er konnte mir nur ſagen, daß ich dem Kopfgericht abzuliefern ſei; warum und mehr wußte auch er nicht. Mit Wache wurde ich in die genannte Behörde geführt. Nach Verlauf von vier Stunden wurde ich in das Seſſionszimmer gefordert. Der Präſident ſchaukelte ein über das andere geworfene Bein, und nachläſſig in ſeinen Lehnſtuhl hingegoſſen, fragte er: „Verſtehen Sie ruſſiſch?“ „Etwas,“ entgegnete ich, und lächelnd, als ob ſeine Seele eine Freude zu verkünden hätte, ſagte er: „Sie müſſen ins Gefängniß!“ „Ich bin in den Händen der Gewalt, ſprach ich getroſt, darf ich fragen, warum?“ „Das werden Sie ein anderes Mal hören, treten Sie ab!“

Wieder nach langem Worten wurde ich in das entfernte große Gefängniß geführt, an deſſen Eingang Schuld und Unſchuld wie an Dante's Hölle leſen können: „Hier laſſe ein Jeder die Hoffnung zurück!“

Eingeſchloſſen war ich in das Haus der Verbrecher und behan-

delt auf gleichem Fuße, mit gleicher Haltung wie der Mörder, der Straßenräuber, der Dieb. Und warum? Das fragte mein Gewiſſen die Gottheit! Als ich auf die gemeinſte Art durchſucht, und mir das Geringſte abgenommen war, erblickte mich K. „Warum ſind Sie hier?“ „Das weiß nur Gott!“ — „Wer hat Sie hergeſchickt?“ — „Das Kopfgericht!“ — „O! in unſern Gerichten ſitzen lauter Spitzbuben!“ rief er recht von Grund ſeiner Seele. Er wandte ſich zum Oberſten des Gefängniſſes: „Geben Sie dem Herrn eine Stube ſo gut wie möglich!“

Eine von den 6 großen Stuben voll des kaiſerlichen Adels, Gauner aller Art, wurde mir als Aufenthalt angewieſen. Ein Brett wurde mir als Sitz, Tiſch und Bette bezeichnet. Der Oberſt hatte mir verſprochen, meiner Familie mein Schickſal wiſſen zu laſſen; der abgehärtete Mann that es nicht. Tag und Nacht wurde ich geſucht, bis man mich des andern Tages im Kerker fand.

Am 1. Mai ward ich wieder in das Kopfgericht verlangt. Ich erſchrak, daß mein ganzes Innere erbebte; ich ſollte in einen Verbrecherwagen kriechen. Ich bat den Oberſt, mich zu Fuß durch einen Soldaten begleiten zu laſſen. Er ſchlug es ab; die Bajonette blitzten; ich mußte hinein in den Kaſten mit Blutſtrichen und Schmutz beſudelt, gemeine Canaillen an meiner Seite. Ich fuhr nicht ins Gericht, ich wurde in die Hölle geſtoßen. Von 9 Uhr Morgens bis 4 Uhr Nachmittags ſaß ich auf der Folter des Wartens, die Ohnmacht war mir nah, als ich endlich in die Seſſion verlangt wurde. Ein Mann in Uniform ſtand mit einem Bande Akten vor dem Gerichtstiſche und redete mich in deutſcher Sprache an: „Auf Allerhöchſten Befehl Seiner Majeſtät des Kaiſers hat Ihnen dieſe Behörde hiemit folgenden Allerhöchſten Willen zu eröffnen!“ — Er

überſetzte mir aus ruſſiſcher Sprache deutſch einen Befehl, welcher wörtlich alſo lautete:

„Auf Allerhöchſten Befehl Seiner Majeſtät des Kaiſers ſind alle in der Sache betheiligte Perſonen von aller Strafe freizuſprechen, der Ausländer Collin aber — weil er mit den Geſetzen des ruſſiſchen Reichs nicht zufrieden iſt, und weil er ſich ungeziemender Ausdrücke dabei bedient hat, — iſt über die Grenze zu weiſen!“

So lautete buchſtäblich der Wille des Kaiſers.

Ich verlor nicht die Faſſung, aber die beiden mir vorgeleſenen Gründe meines Exils preſſten mir die Frage ab: „Darf ich wohl bitten mir nachzuweiſen, wo meine Aeußerung über Unzufriedenheit mit den ruſſiſchen Geſetzen geſchrieben ſteht, darf ich um den Nachweis eines einzigen ungeziemenden Ausdrucks bitten?“ — Die Antwort war: „Das iſt nicht unſere Sache, es iſt der Wille des Kaiſers, mehr wiſſen wir ſelber nicht, wir haben nur zu gehorchen!“ — „Gut! verſetzte ich, hab' ich wohl Zeit, meine Familie davon zu benachrichtigen?“ „Das wiſſen wir nicht, wir haben mit der Sache nichts zu thun, wir ſchicken ſie gleich an die Regierung, dergleichen namentliche Befehle des Kaiſers werden immer ſehr ſchleunig ausgeführt!“

Ich ſprach nicht eine Silbe weiter, meine Seele war empört. Ich ward im Verbrecherkaſten in das Gefängniß zurückgebracht. Ich ſchrieb eine Bittſchrift an Graf Benkendorf. Ich entwarf ihm ganz kurz eine klare Darſtellung der Sache, bewies ihm durch eine Menge hoher vollwichtiger Namen, unter denen viele ſeiner Freunde, daß ich vermöge meines Standes nicht zum Pöbel gehöre, ſagte ihm, daß Gnade nur dem Verbrecher gehöre, daß ich alſo nicht um Gnade zu flehen habe, und legte ihm die drei Bitten vor:

a) mir zu erlauben, daß meine Familie mich begleiten dürfe;
b) daß mir vergönnt ſei, für meine Koſten zu Schiffe Rußland zu verlaſſen;
c) daß ich einige Tage ausgehen dürfe, um meine häuslichen Geſchäfte zu ordnen.

Waren dieſe drei Bitten vielleicht außerhalb der Grenzen der Menſchlichkeit, daß ſie ſo großer Berathungen bedurften, ich weiß es nicht, genug, nach mehr als einem Monate erſt erhielt ich vom Grafen die Auskunft, daß meine Familie, die ohnehin aus Ausländern und nicht aus ruſſiſchen Unterthanen beſtand, mich begleiten dürfe, daß ich mit Wache acht Tage zu Regulirung meiner Geſchäfte ausgehen könne, daß ich aber auf eigene Koſten nicht reiſen dürfe.

Jene Worte: „Dergleichen namentliche Befehle des Kaiſers werden ſehr ſchleunig ausgeführt!“ ſind die beſte vidimirte Schrift unter die kaiſerlichen Machtſprüche, denn nachdem ich das „ſehr ſchleunig“ ſchon zwei Monate im Kerker durchdacht und durchfühlt hatte, ohne daß ſich eine Ausführung blicken ließ, geſchah es endlich auf eine Art, welche es mir zur Pflicht macht, ſie Europa mitzutheilen. Nach zweimonatlicher Einkerkerung wurde ich zu Lande nach Kronſtadt transportirt, daſelbſt ſaß ich wieder einen vollen Monat gefangen, und dann erſt athmete ich wieder frei auf dem Schiffe, welches mich unerhörten Verbrecher, der das Glück nicht hatte verdienen wollen, Gnade! Gnade! zu erflehen, an Deutſchlands Ufer ſetzte.

So weit die species facti.

Es iſt nicht meine Abſicht, die Beurtheilung derſelben mit allen Gründen hier juridiſch auseinander zu legen, ich ſubmittire ſie den Rechtsgelehrten aller civiliſirten Länder. Jedoch zu mehr Beſtimmtheit und Verſtändlichkeit bitte ich noch Folgendes, aus meiner Ueber-

zeugung und aus dem Kerne der Wahrheit genommen, zu berückſichtigen.

Der denkende Leſer wird die Fragen aufwerfen:

A. Aus welcher Urſache ſtahl Marie das Kind auf ſo tückiſche Art, warum raubte ſie demſelben die Rechte ehelicher Geburt und warf es lieber in alle Nachtheile der Unehelichkeit; warum entriß ſie es den Händen grenzenloſer Liebe, um es fern von ſich wie ein Thier heimlich auffüttern zu laſſen, ſtatt ihm die ſichere Zukunft einer guten Erziehung zu gönnen; was vermochte ſie, das gräßlichſte aller Laſter, die Undankbarkeit, auf eine ſo frivole Weiſe an den Tag zu legen, und ſich ſelbſt in aller Blöße an den Pfahl der Schande zu ſtellen, nachdem auf ihr Flehen ihre Schmach gedeckt war?

Alle dieſe und ähnliche Fragen quellen gewiß zuerſt aus jedem Herzen, dem menſchliche Gefühle nicht fremd ſind. Könnte ich nur eine dieſer Fragen, wenn auch nur zur Wahrſcheinlichkeit führend, beantworten, ich geſtehe, ich wäre ruhiger, als da ich die Wahrheit öffentlich ausſprechen muß: Marie, die Schweſter meiner Frau, handelte nur aus Bosheit! Es giebt eine gedankenloſe Menſchennatur, die tief unter dem Thiere ſteht. Die Löwin iſt dem Wärter ihrer Jungen erkenntlich, die Hündin dankt dem Wohlthäter ihrer Kinder. Hier giebt es ein deutlich redendes Beiſpiel, was der Menſch ohne Erziehung iſt. Marie wurde in dem Hauſe ihrer Tante aufgefüttert, wo ſie das Laſter der Verſtellung, der Wolluſt, den Familienzwiſt, die Irreligioſität, die Macht der Launen, den ſtörrigſten Eigenſinn kennen lernte. Juliane Bauer war eine von den Seelen, die man als Ausfüllſel der menſchlichen Geſellſchaft überall hinwerfen konnte, eine Heuchlerin, die ihre Mienen mit Frömmelei überzuckerte, die Jemanden mit der größten Freundlichkeit aufnahm,

und gegen ihn in Schmähreden ausbrach, ſobald er ſich entfernt hatte.

So lernte ich ſie gegen Hausgenoſſen und Fremde durchſchauen. Marie war ihr Abgott, weil ſie ebenfalls Schmeichlerin war; man wird ſich daher nicht wundern, wenn dieſe das unerträglich launiſchſte Geſchöpf wurde. Sie konnte immer nur dem Impuls des Inſtinktes folgen, der fordernd in ihr ſich regte und dem zu widerſtehen ſie weder Gemüth noch Verſtand hatte. Nochmals wiederhole ich, es iſt ein Thier in ſeiner ganzen böſen Natur, mit keinem Zuge von thieriſcher Güte. Als ich ſie nach dem Raube in ihrem verborgenen Winkel fand und fragte: Was hab' ich Ihnen gethan, daß Sie mir dieſen Schmerz verurſachen?" antwortete ſie: „Ich weiß, Sie lieben das Kind, aber ich brauche keine Gründe, ich will es ſo!" Welchen Bewegungsgrund konnte ſie vor der Uprawa angeben, als einen erlogenen, ſie habe uns das Kind nur auf Zeit und gegen Bezahlung zur Pflege gegeben! — Die Lüge mußte ſie beweiſen, aber die ruſſiſche Juſtiz fragt nicht nach Beweiſen, weil ſie auch auf das Prinzip ſich ſtützt: ich will es ſo! — Hatten wir Eltern das Kind nur zur Pflege, wozu dann heimlich es ſtehlen? Warum nicht mit ſeinem Rechte vortreten? warum zugeben daß ich das Kind für ehelich erklärte, warum die Taufe zulaſſen? Sind keine Beweiſe für ſolche Lügen nöthig, ſo iſt der ruſſiſche Sklavenhandel öffentlich erklärt. Dann macht ſich der Händler beliebige Taufzeugniſſe der ruſſiſchen Kirche, raubt evangeliſch-lutheriſche und katholiſche Kinder, läßt ſogar in der Zeitung publiziren, daß er ſie gegen Bezahlung habe verpflegen laſſen, läßt ſich von der Polizei die Beſtätigung als ſeine unehelichen geben, und zieht damit zum Verkauf aus.

Oder war das ruſſiſche Juſtizverfahren gegen mich anders? Ich

brauche des Unſinns kaum zu gedenken, daß man ſich an ein Weſen mit der größten Zärtlichkeit, mit der größten Aufopferung ketten würde, welches man für Geld nur auf Zeit aufzieht. Galt die Bosheit allein mir? Nicht auch meiner Frau, der Schweſter, die ſo liebreich für Deckung der Schande geſorgt hatte, deren mütterlichen Sorgen das Kind anheim gefallen war? Väter und Mütter! die ihr alle in Ländern der Gerechtigkeit in dem ſichern Beſitze des Glücks und der Liebe eurer Kinder euch wißt, was würdet ihr fühlen, wenn euch die Bosheit eins raubte, und noch dazu in's Unglück ſtürzte! Was würdet ihr ſagen, wenn ihr es endlich fändet, ihr froh zum Richter eiltet, ihm euer Weh klagtet, eure Zeugniſſe, eure Zeugen ihm zeigtet, und er euch entgegnete: „Hier iſt eine Metze, die behauptet, es ſei ihr Kind, ich weiß nicht, ob ihr Zeugniß gültig iſt, ſie hat keine andern Beweiſe; allein ſie kann das Kind doch behalten; denn ſie ſagt, es ſei griechiſch getauft!“ — Nun denkt euch noch hinzu die Furie der Undankbarkeit in ihrer wahren Mohrengeſtalt mit tatuirtem Geſicht und Körper, die euch das Kind ſtahl; denkt euch dazu, daß der Dieb euch das größte Gut ſchuldig war, Rettung ſeiner Ehre, daß ihr ihn mit allen möglichen Wohlthaten überhäuft hattet und daß er, ohne einen einzigen vernünftigen Grund aufzuweiſen, aus viehiſcher Dummheit und Bosheit der Räuber eures Kindes iſt! Ich gehe weiter.

B. War es möglich, daß Marie und ihre Tante von der lutheriſchen Taufe nichts wußten, und daß wir Eltern ſie gegen ihr Wiſſen und ihren Willen dennoch ausgeführt hätten?

Es bedurfte nur des Beweiſes dieſer einen Behauptung, um meine Strafbarkeit, ſo wie die Rechtfertigung Mariens an das Licht zu ſtellen. Was iſt des Richters erſte Pflicht anders, als das Streben, ſich in den Beſitz der Wahrheit zu ſetzen? Vierzehn Jahr brauchten

drei Instanzen, und keine verlangte Licht. Alle drei begnügten sich mit leeren Ausflüchten der Angeschuldigten, und nahmen diese sogar als Basis der Wahrheit an, ohne an das audiatur et altera pars zu denken. Ich kann mir nicht vorstellen, daß in irgend einem Lande Europa's der Fall vorgekommen sei, wo drei Instanzen in einer Prozeßsache 14 Jahre gar nichts thun, als den einen Theil nur ein einziges Mal formaliter zu vernehmen, und um Beweise, um Entdeckung von Recht und Unrecht sich gar nicht kümmern, sondern die Sache liegen lassen und warten, bis ein günstiger Zufall sie von aller Verantwortlichkeit befreit. Hier war es eben so der Fall. Der Machtspruch bedeckte vierzehnjährige Verschleppung und Ungerechtigkeit, wofür in jedem andern Staate Strafe erfolgt wäre; wenn die Möglichkeit existirte, daß es dergleichen Gerichte gäbe.

Für ihre Behauptung, von der Taufe nichts gewußt zu haben, blieb also Marie den Beweis schuldig. Da sie ihn nicht zu liefern vermochte, da ferner zwei Behörden diesen Beweis nicht einmal gefordert hatten, so erbot ich mich, durch Zeugen zu beweisen, daß Marie zur lutherischen Taufe gekommen war. Ich konnte dieß durch Hausgenossen, durch andere Personen, und selbst durch Verwandte bewerkstelligen. Ich konnte beweisen, daß unsere Einladungen zur Taufe, wie in der species facti erzählt ist, nach Strelna ergangen waren. Wer würde es überhaupt nicht für ein Mährchen halten, eine große Taufe von funfzig gebetenen Zeugen, Personen zu verheimlichen, welche bei den Anstalten zur Feierlichkeit selbst mit thätig waren? Oder die Schwester der Juliane Bauer und Mutter Mariens, die Hofräthin Anna Heidrich, sie die fromme, aufrichtige, keiner Verstellung fähige Seele, hätte ihre Nächsten von einem Geheimniß ausschließen können, das ihnen verderblich oder gegen Recht gewesen wäre? Es fehlte mir nirgends an vollkommenen Beweisen,

ſelbſt da, wo ſie mir nicht oblagen. Wollte Gott, es wäre Richtern immer ſo leicht wie hier, durch Beweiſe eine Sache aufzuklären!

C. Warum hatten Juliane Bauer und Marie das Kind heimlich griechiſch taufen laſſen, und wer waren die Zeugen bei dieſer Taufe?

Dieſes Warum hat eben ſo ſataniſche Bosheit zum Grunde, als der Raub des Kindes. Man baute demſelben heimlich auf meine Rechnung eine Zukunft. Indem man es mir als mein eigenes abgab, hatte man vorher durch die griechiſche Taufe für die Zurücknahme deſſelben geſorgt, nachdem es die erſten ſchwerſten Jahre auf meine Koſten erzogen worden war. Auch bei dieſem Warum war der Teufel das große Rad in der Maſchine.

In Betreff der Zeugen bei der ruſſiſchen Taufe, ſo ſtanden im falſchen Zeugniſſe zwei, im wahren des ruſſiſchen Conſiſtoriums drei. In jenem war es die Juliane Bauer und ich, in dieſem die Juliane Bauer, meine Schwiegermutter und ich. Hier figurirte ich unter einem Titel, den ich nicht trug, dort ohne Titel. Es war leicht ſich davon zu überzeugen, ob ich gegenwärtig geweſen, denn die Hebamme, die Amme und Perſonen im Hauſe würden mich doch geſehen, und der Prieſter, Küſter, und der Himmel weiß, wer, würden ſich meiner erinnert haben. Ich war alſo bei der griechiſchen Taufe kein Zeuge, und nicht der geringſte gültige Beweis hat gegen mich geführt werden können. Meine Schwiegermutter iſt todt, aber auch ſie war nicht Zeuge. Wir hatten einander viel zu lieb, wir ehrten einander durch Vertrauen, und nie hätte ſie über ſich vermocht, mir eine dergleichen Thatſache zu verſchweigen, erſt Zeugin der ruſſiſchen Taufe zu ſein und dann wieder der lutheriſchen. Ihr und mein Name wurde von denen gemißbraucht, die ſich ſchämten, ihre Namen bei der Taufe eines unehelichen Kindes einſchreiben zu

laſſen. Ich nenne dieſe Perſonen laut. Die wirklichen Zeugen bei der griechiſchen Winkeltaufe waren die Juliane Bauer, deren boshafte Schweſter Marie Gowrilof, welche den Namen meiner Schwiegermutter mißbrauchte, und der Bruder Mariens, der ſogenannte Doctor Alexander Heidrich, der ſich in meinen Namen kleidete und dem Popen ſogar einen falſchen Vornamen diktirte. Dieſe Verwandten ſchmiedeten auch den Plan, das Kind zu rauben. Ich fordere hiermit dieſen Hofrath Alexander Heidrich auf, mit mir in die Schranken des Gerichts der öffentlichen Meinung zu treten, wenn ſein Gewiſſen rein iſt. Er fordere mich zu Beweiſen auf, er erzähle ſelbſt, wem er als größten Wohlthäter den Dank ſchulde. Ich breche ab, um meine Seele durch Ausmalen der undankbarſten Kreatur auf Erden nicht zu erſchüttern. Es wird an Gelegenheit nicht fehlen, das Laſter zum Grauen aufſtellen zu müſſen.

Wenn ich alſo nicht Zeuge bei der ruſſiſchen Taufe war, wenn kein Beweis gegen mich geführt wurde und werden konnte, reicht es hin, den in einem Taufzeugniſſe angeführten Namen eines Zeugen, als vollkommenen Beweis anzunehmen, daß der Namensträger wirklich zugegen geweſen? Jedes Dokument, gegen welches ſich noch Zweifel erheben laſſen, kann kein vollkommener Beweis ſein. Bei einer Taufe werden dem Geiſtlichen Namen aufgegeben, um deren Perſonen er ſich nicht zu kümmern, und wobei er nicht zu prüfen hat, ob die Zeugen wirklich dieſe Namen führen, oder ob ſie fingirt ſind. Die ruſſiſche Kirche macht hievon keine Ausnahme. In einer großen Stadt wird ein Namensverzeichniß noch ungewiſſer, und das Einzige was ein dergleichen Kirchenzeugniß beweiſt, iſt, daß ein Kind faktiſch getauft worden iſt. Anders wäre es, wenn die Taufzeugen eigenhändig unterſchreiben müßten, und ſelbſt bei Documenten ſolcher Fälle werden die Unterſchriften erſt zur Recognition vor-

gelegt. Und Jemand konnte eines Frevels, eines Verbrechens beſchuldigt und verurtheilt werden, ohne andern Beweis, als weil ſein Name gemißbraucht ſein kann in Fällen, wo es gar zu leicht möglich iſt, und gewiß oft genug geſchieht! Hier war der Vorname ſogar falſch angegeben, mit Beifügung eines Titels, den die Perſon nicht trug, welcher der Familienname angehörte. Wurde dadurch das Zeugniß gültiger, oder nicht vielmehr ſchwächer? Oder gewann es an Kraft durch den von der Juliane Bauer geleiſteten Winkeleid? Dieſer Eid war gegen Geſetz und Recht.

In meiner Appellation trat ich mit allen, ſogar mir nicht obliegenden Beweiſen vor. Es blieb darin nichts unerörtert, die Wahrheit mußte ſiegen, das Laſter in ſeiner Schwärze enthüllt, und meine That für uneigennützige Tugend erkannt werden.

Dennoch erfolgte der Machtſpruch, kein Urtheil. Ein Machtſpruch bedarf keiner Beurtheilung, er richtet ſich ſelbſt. Mein Ich und das Herz dieſes Ichs, meine Ehre und deren Gefühl können von der That einer Gewalt nicht abhängen. Wer mein Recht antaſtet und ohne Prüfung verdammt, greift mich auch als moraliſches Weſen an.

Jede Regierung hat durch die Geſetzgebung den Kreis gezogen, über den hinaus keine Idee der Macht gehen darf. Nur das Sittengeſetz kann den Schranken enthoben ſein, weil ſonſt alles friſche Wangenroth des Lebens dahin ſtürbe, wenn es nur dem Boden ſocialer Verhältniſſe entſproßte.

Ich habe von keinem Staate meine Glück zu fordern, wohl aber den Schutz meiner Rechte. Poſitive Geſetze ſind, gegen Tugend und deren Ueberzeugung betrachtet, nur todte Formen, wie oft ſind ſie nur die Rede am Grabe ihrer eigenen Wirkſamkeit. Der Bürger kennt keine höher gebietende Perſon als das Geſetz.

Mit dieser Ueberzeugung tritt jeder Fremde in gleichviel welchen Staat, mit ihr lebt er drin, so lange er auf europäischer Erde sich weiß. Der Fremde kommt auch nach Rußland mit der Idee, daß er sein Recht nicht selbst zu pflegen nöthig habe, sondern hier Anstalten zu Recht und Gesetz wie in jedem andern europäischen Lande vorfinde, weil die Regierung bei jeder Gelegenheit Europa betheuert, daß Rußland die allgemeine Civilisation theile.

Was zwang hier zu einem Machtspruche! Und wenn ich tausendmal wußte, daß russische Gerichte käuflich seien, so unterwarf ich mich doch ihren Aussprüchen. Hoffte ich nichts von ihnen, so hatte mich doch das Vertrauen auf die Gerechtigkeit des Kaisers nicht verlassen. Wozu Anstalten der Justiz, wenn sie Nullen und Masken vorstellen sollen. Hätte der Machtspruch gesagt: du hast das Reich zu verlassen, weil du einen Proselyten gemacht hast; so hätte er sich wenigstens, gleichviel ob gerecht oder ungerecht, auf einen zur Sache gehörenden Grund gestützt. Mein Recht, meine Unschuld hätten gekränkt werden können, aber mein Gefühl hätte sich nicht empört gegen zwei Unwahrheiten, die mir aufgebürdet wurden, von denen in den Akten keine Sylbe vorkommt, die meiner Seele ganz unbekannt sind.

Ich habe niemals, weder mündlich noch schriftlich geäußert, daß ich mit den Gesetzen des russischen Reichs unzufrieden sei. Ich habe mich niemals eines ungeziemenden Ausdrucks oder einer ungebührlichen Rede bedient, die als Strafgrund gegen mich angewandt werden könnte. Indem ich also hiemit diese Wahrheiten öffentlich behaupte und bei Ehre und Gewissen betheure, wird die russische Regierung hoffentlich nicht ermangeln, mir aus den von mir erwiesenen Aktenstücken die Gründe meiner Verweisung ebenfalls öffentlich zu beweisen. Hat sie dem Oberhaupte diese beiden Gründe

suppeditirt, so gebe ich dem Monarchen Gelegenheit, sich von der Gerechtigkeit seiner Regierungsdiener zu überzeugen.

„Nicht ohne großen Gegenstand sich regen, doch einen Strohhalm selber groß verfechten, wenn Ehre auf dem Spiel!" So sagt Shakespeare; so fühle auch ich, und mit mir Tausende von Ehrenmännern.

Wenn ich den beiden Gründen nur etwas mit der Leuchte der Prüfung näher trete, so weiß ich nicht, wo ich mein Verwundern bergen soll. Jede Schrift, die einem russischen Collegio übergeben wird, empfängt der Präsident desselben und liest sie in des Angebers Gegenwart durch. Findet sich nur eine anstößige Stelle, nur ein ungeziemendes Wort, so ist der Präsident nicht nur berechtigt, sondern nach Gesetz verpflichtet, sie zurückzugeben, er darf sie nicht ad acta nehmen. Wie vielen Advokaten geht es so, die mit einem Verweise ihre Eingaben zurück erhalten.

Im Laufe von 14 Jahren ward ich nur dreimal veranlaßt, Schriften einzureichen: 1) meine Klage bei der Polizei, 2) meine Erklärung bei dem Hofgericht und 3) die Appellation. Alle drei wurden gelesen und ohne die mindeste Bemerkung angenommen. In dem Urtheile erster Instanz wurde nichts von Unzufriedenheit mit den Gesetzen oder einer ungeziemenden Aeußerung erwähnt, folglich mußten die Schriften 1 und 2 frei sein von den Beschuldigungen, die also nur in der Appellation enthalten sein können. Ich gewärtige mit aller Ruhe eines guten Gewissens den Beweis. Welchen Gewinn würde sich ein Verständiger versprechen, in dessen Sinn und Character es nicht liegt, sich auf tadelnswerthe Weise vorzudrängen, sein Recht auf ungebührliche Art zu behaupten!

Ich erwartete einen Ausspruch des Rechts in Form der Gesetze

und mit Gründen aus den Akten genommen; aber nie dachte ich daran, daß man nöthig habe und sich nicht anders zu helfen wisse, als den Baum umzuhauen. Wer sein Gefallen oder Mißfallen über einen Gegenstand äußert, muß nothwendig ihn erst kennen, oder er ist absurd. Nun kann ich eidlich erhärten, daß ich die größte Ignoranz in Kenntniß der funfzehn starken Bände voll Ukasen mit Millionen in Rußland getheilt, und nie Reiz gefühlt habe, sie kennen zu lernen. Fürsten, Grafen, Kammerherren, Generalen, Präsidenten, Advokaten, Procuratoren, Mitglieder des Gefängniß-Comités, die mich um das Warum meiner Einkerkerung fragten, deklamirte ich Wort für Wort den Machtspruch vor: „Auf Seiner Majestät Allerhöchsten Befehl ist der Ausländer Collin, weil er mit den Gesetzen des russischen Reichs nicht zufrieden ist, und weil er sich dabei ungeziemender Ausdrücke bedient hat, über die Grenze zu weisen.“ Ich hoffte von allen diesen Fragenden hier und da eine Aufklärung zu vernehmen. Einige waren so vermessen zu lachen, andere lächelten und gingen von mir.

Ich kam gar auf den Gedanken, ob ich vielleicht in zwanzig Jahren das Deutsche verlernt und den Dolmetscher mißverstanden habe. Ich sandte einen Advokaten zur Durchsicht des Befehls, auch andere Freunde durchlasen ihn, und alle zuckten die Achseln: ja! so lautet er Wort für Wort! In zwei Schreiben an den Kriegsgouverneur und den Grafen Benkendorf führte ich ebenfalls den allerhöchsten Willen an, in der Meinung, diese beiden wichtigen Männer würden auf die Idee gerathen, es walte gegen mich ein Irrthum ob. Der Erste antwortete gar nicht, dem Zweiten war die Sache gleichgültig. — — —

Nachdem die Gewalt zwei Monate mich in ihren Mauern gehalten hatte, ging ein Zug Galeerensklaven von Petersburg nach Kron-

ſtadt, 50 an der Zahl. Hinter der Kettenharmonie der Hölle, von Bajonetten getrieben, mußte ich folgen. Es koſtete weniger Mühe als Geld, den Unteroffizier des Kommando's zu der Barmherzigkeit zu bewegen, daß ich bewacht, im Thau unter freiem Himmel, die Nacht zubringen durfte und nicht in der Peſtſtube der zuſammengedrängten Schaar der Geketteten, die in ihren Eiſen, von Schweiß und Staub bedeckt, vor Müdigkeit und Schmerz hingeſunken waren, ohne ſchlafen zu können, weil die Bewegung des Einen die Andern aufrüttelte.

Ich trat mit der Hoffnung in Kronſtadt an's Land, auf einem Schiffe mit dem kommenden Tage von aller Pein frei zu ſein. Es hieß, es ſei kein Schiff ſegelfertig. Vier Wochen wurde ich daher wieder auf der Polizei gefangen gehalten. Schreckliche Tage! Verdammt zu ſein als Zeuge von der Rohheit ruſſiſcher Polizeibeamten, eingeſperrt, um Tag und Nacht das Geheul Gemißhandelter zu hören, die ehrloſe Käuflichkeit der Beamten anzuſehen und das Geſchrei Schuldiger und Schuldloſer unter unbarmherzigen Hieben zu vernehmen, die ſo lange fortgeſetzt wurden, bis irgend ein Geſtändniß abgedrungen war, welches man dem unglücklichen Opfer bei jedem Schlage vorhielt!

Endlich kam ein Schiff. Drei Monate hatte man durch Kerker und Qual aller Art mich begreifen gelehrt, was es heiße, einen kaiſerlichen Befehl ſchleunig zu vollziehen. Drei Monate hatte man mir Zeit gelaſſen, den Gedanken anatomiſch zu behandeln, daß die Regierungen die ſchönſten Strahlen des Ruhms durch die Anwendung ihrer Geſetze erhalten, daß die Art, wie man die Geſetze anwendet, der herrlichſte Reflex auf die Geſetze ſelbſt iſt. Ich nahm die Ueberzeugung mit aus Rußland, daß die Gerechtigkeit in man-

chen Gefängnissen weniger Schuld zu richten findet, als in den Tribunalen.

Ich bin überzeugt, die russische Gerechtigkeit wird es nicht unter ihrer Würde finden, auch dem einzelnen Ausländer, der sich durch ihre etwas gar zu starke Ungerechtigkeit gemißhandelt glaubt, und dem, ihrer Gewalt erliegend, nichts übrig blieb, als mit ihr vor das Forum der öffentlichen Meinung zu treten, die wahren Gründe nicht vorzuenthalten, die sie zu ihrem Verfahren veranlaßten, weil dieser Einzelne so frei ist zu behaupten, daß die von ihr gegen ihn angeführten Gründe am Dasein aller Wahrheit litten, und weil er vor Dem, was er gethan hat, selbst falls es im Widerspruche mit russischen Prinzipien wäre, nicht erschrickt, vielmehr auch ferner durch keine Staatsgewalt der Erde sich würde nehmen lassen, der Stimme seines Gewissens und dem Gebote der Vernunft zu folgen, falls er nämlich dieses Staats Verlangen ohne jede Böswilligkeit verletzte. Ich bin der Meinung, daß solche Menschen keinem Staate gefährlich sind, ja daß jeder Staat nicht Unrecht thun würde, wenn er sich selbst dergleichen Grundsätzen fügte.